

# Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker,  
G. Beckmann †, G. v. Below †, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †,  
W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †,  
H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken,  
F. Philippi, F. Schneider, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.  
herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

===== Heft 221 =====

---

---

## England und der Deutsche Krieg 1866

Von

Dr. Gerhard Brüns

Dr. Emil Ebering  
Berlin 1933

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.  
Vaduz  
1965

# Historische Studien

Verlag von Julius Springer, Berlin  
Herausgegeben von Dr. Ernst Eberling  
Band 121

## England und der Deutsche Krieg 1866

Reprinted from a copy in the collections of  
The New York Public Library

Dr. Ernst Eberling  
Berlin 1922

Vertrieben aus dem Besitz der  
New York Public Library

FRANKLIN D. ROBERTS, LTD.

Printed in the United States of America

Meinen lieben Eltern

in herzlicher Dankbarkeit



Digitized by the Internet Archive  
in 2024



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Literaturverzeichnis und Abkürzungen.	XI
Vorwort.	1
Erster Teil.	
Die Stellung Englands zu der deutschen Entwicklung vom Ende des deutsch-dänischen Krieges bis zum Vertrag von Gastein.	9
Erstes Kapitel: Die Bedeutung der Entscheidung von 1864 für die englisch-deutschen Beziehungen.	9
Englands Entscheidung, nicht einzugreifen S. 9. — Bedeutung dieser Entscheidung S. 9. — War England sich der Tragweite dieser Entscheidung bewußt? S. 10. — Gründe, warum England nicht eingriff S. 10. — Frankreich und England S. 11. — Die bestimmende Bedeutung dieser Entscheidung für die Stellung Englands zum deutschen Kriege S. 12. —	
Zweites Kapitel: England und Deutschland bis zum Vertrag von Gastein.	13
I. England im Zeichen der Nachwirkungen von 1864. Non-intervention: Der neue Kurs für Englands deutsche Politik.	13
Wie reagiert England auf die Niederlage seiner deutschen Politik von 1864? S. 13. — Die Parlamentsdebatte richtunggebend S. 14. — Nonintervention der die britische Politik der Folgezeit bestimmende Faktor S. 16.	
Englands Politik enthält sich von nun an jeder Einmischung in die deutschen Vorgänge S. 18. — Russells letzte Depesche vom 20. Aug. 1864 S. 19. — Fernhaltung bei den Friedensverhandlungen S. 19. — England und der Wiener Friede S. 20. Haltung der öffentlichen Meinung S. 20. —	
II. England und Deutschland nach dem Wiener Frieden. Möglichkeiten. Englands Stellung zum Problem Schleswig Holstein.	20
England für Einsetzung des Augustenburgers S. 21. — Friedensbedürfnis der engl. Politik S. 21. — Entscheidende Rückwirkung der amerik. Ereignisse auf Englands kontinentale Politik S. 22. — Preußenfreundlicher Ansatz der engl. Regierung S. 23. — Möglichkeiten S. 24. — Die Erbitterung der engl. öffentlichen Meinung gegen Preußen und Bismarck S. 25. Presse u. die Annexion Schleswig Holsteins S. 26. — Deutschlands Stellung zu England nach dem Kriege S. 30. — Hoffnung der Augustenburger auf Eingreifen Englands gegen Annexion S. 30. — England in Bismarcks Politik S. 31. —	

III. Die englische Politik und der Streit um die Beute bis zum Vertrag von Gastein.

32

Englands Furcht vor neuer Friedensstörung durch Bismarcks Annexionspolitik S. 33. — Furcht vor französ. Eingreifen S. 34. — vor Aufrollung der Schwarzen Meer-Frage S. 35. — Die engl.-französ. Spannung bleibt S. 37. — Kaiser-Begegnung in Nizza S. 38. — Französ. Bemühungen um England S. 38. — England lehnt ab S. 39. — Englands Hinrücken zu Oesterreich S. 39. — England wirkt in Wien zu einer Politik des Widerstandes gegen Bismarck S. 40. — Mission Clarendons nach Wien S. 40. — England und der Sturz Rechbergs S. 41. — Plötzliche Umstellung der engl. Politik im April: England rät in Wien, Bismarck nachzugeben S. 43. England und die Verlegung der preußischen Flottenstation S. 43. — England tritt ein für Annexionen, empfiehlt in Wien Verständigungspolitik S. 45. —

Drittes Kapitel: England und der Vertrag von Gastein.

46

Mensdorff versucht, England zur Vermittlung zu veranlassen S. 46. — Engl. Ablehnung S. 47. — England und die Kriegsgefahr im Sommer 1865 S. 47. — Stellung des F. O. zum Gasteiner Vertrag S. 49. — Aufnahme in der engl. Presse S. 50. Die Bedeutung des engl.-französ. Flottentreffens S. 52 — Die engl. Cirkulardepesche S. 55, — ihre Entstehung S. 55, — ihre Aufnahme in Berlin S. 56. — Englands Sorge um Belgien: Biarritz S. 57. — Die Königin und Gastein S. 58. — Völlige Erkaltung des engl.-preuß. Verhältnisses S. 60. — Abberufung Napiers S. 60. Pro-preußische Ansätze in der öffentl. Meinung S. 61. — Palmerstons Tod und seine Bedeutung für Deutschland S. 62. — Mission Samwer nach London S. 63. — England und die Lösung des Kampfes um die Beute im Winter 1865/66 S. 64.

Zweiter Teil.

England und Deutschland von Gastein bis zum Ausbruch des Krieges. Englische Friedensversuche.

65

Viertes Kapitel: Der englische Vermittlungsversuch.

65

Gründe S. 65. — österr. Anregung S. 66. — Besorgnis vor der ital. Entwicklung S. 67. — Stellung Frankreichs u. Rußlands S. 68. — Die Depesche vom 7. März S. 70. — Aufnahme bei Bismarck S. 71. — beim König S. 72. — dessen Antwort S. 72. — Bismarcks Depesche vom 20. März S. 74. Wirkungen des engl. Schrittes in Berlin S. 74. — Die deutsche Frage S. 74. — Aufnahme der Antwort Bismarcks in London S. 75. — Nachspiel in Berlin S. 76. —

Fünftes Kapitel: England und die italienisch-preußischen Beziehungen. Die Donaufürstentümerfrage.	77
I. Englands italienische Politik vom Herbst 1864 bis zum Frühjahr 1866.	77
II. Die englische Politik und das Austauschprojekt.	80
Bisherige Stellungnahme S. 80. — Wichtigkeit der engl. Haltung S. 81. — Möglichkeiten S. 82. — Clarendon gibt im Kabinett den Ausschlag S. 83. — Engl. Ablehnung S. 83. — Gründe S. 83. — Durch die engl. Antwort Scheitern des Projektes S. 84. —	
III. England und die Donaufürstentümerfrage.	84
Die Donaufürstentümerfrage u. Bismarcks Englandpolitik S. 85. — Engl. Besorgnis vor Rußlands Eingreifen S. 86. Englands Hinrücken zu Frankreich S. 86. — Clarendon für Konferenz in Paris S. 86. — Englands Politik auf der Konferenz S. 87. — England u. die Wahl Karls S. 89. — England u. das "fait accompli" S. 90. — Britische Ratlosigkeit S. 91. — England warnt die Pforte vor Militär. Vorgehen gegen Karl S. 92. — Einlenken Englands u. Empfehlung an die Pforte, Karl anzuerkennen S. 92. — Stellung der engl. Presse S. 91. — Wirkungen der engl. Politik auf Bismarcks deutsche Politik S. 93. — Nachgeben Rußlands u. der Pforte S. 93. —	
IV. Englands Versuche, das preußisch-italienische Bündnis zu sprengen.	93
Aufregung im F. O. und der engl. Oeffentlichkeit über das preuß.-ital. Bündnis S. 94. — England sucht mit allen Mitteln Italien von dem Bündnis zurückzuhalten. Warnungen der Presse S. 95. — Engl. Schritte in Florenz S. 97. — England und der Abrüstungsvorschlag S. 98. — Englands Versuch, Wien zur Abtretung zu veranlassen S. 98. — Oesterr. Ablehnung S. 99. — Aufnahme in der Oeffentlichkeit S. 99. — Nachspiel im Parlament S. 100. — Oesterreichs Abtretung Venetiens an Napoleon als Wirkung der britischen Ratschläge S. 100. —	
Sechstes Kapitel: Die englische öffentliche Meinung und der drohende Krieg. Die Stellung Englands zur deutschen Frage. Friedensschritte der Königin.	101
Englands Oeffentlichkeit seit Anfang Mai ernstlich beunruhigt S. 101. — Engl. Einwirkung auf die Politik der deutschen Mittelstaaten: Hannover S. 101. — Auswirkungen des drohenden Krieges in England S. 102. — Einstimmig für Neutralität S. 103. — Die deutschen Ereignisse im engl. Parlament S. 103. — State of Europe Debatte S. 104. — England für Oesterreich S. 105. — Haß der öffentl. Meinung gegen Preu-	



Ben und Bismarck S. 105. — — England u. die deutsche Frage S. 106. — Wirkung des Bismarck'schen Bundesreformvorschlages in England S. 107. — Propreußische Ansätze in der öffentl. Meinung S. 108. — — Stellung der Königin S. 109. des Prinzen von Wales S. 109. — Ablehnung der Regierung des von der Königin geforderten Einschreitens S. 110. — Private Vermittlungsversuche der Königin S. 110. — Deutsche Einflüsse S. 110. — Brief an Wilhelm I. 10. April S. 111. — Antwort Wilhelms I. S. 111. — 2. Brief an Wilhelm I. S. 112.

Siebentes Kapitel: England und die geplante Pariser Konferenz.

113

England und Frankreich vor dem Kriege S. 113. — Bisherige engl. Einwirkungsversuche in Paris S. 115. — Napoleons Kongreßvorschlag S. 117. — Stellung der engl. Regierung dazu S. 117. — Engl. Gegenvorschlag S. 119. — England u. Rußland S. 119. — Frankreichs Ablehnung des engl. Vorschlages S. 121. — Engl. französ. Spannung S. 122. — Engl. Entrüstung über Auxerre S. 122. — Von Bismarck begrüßt S. 123. — Mission Fleury nach London S. 123. — Engl. Annahme des Kongreßvorschlages S. 124. — Engl. Bedingungen S. 124. — Engl. Annahme hat die Rußlands zur Folge S. 126. — England und das Konferenzprogramm S. 126. Stellung der engl. Presse zum Kongreß S. 132. — Englands Fühlungnahme mit Bismarck S. 134. — Clarendons Brief an Napoleon S. 136. — Englands Bedeutung bei der österr. Ablehnung S. 137. — Aufnahme der österr. Antwort (der österr. Antwort) in London S. 139. — Aufgabe des Kongresses S. 140. — Ungeheure Besorgnisse Englands beim Ausbruch des Krieges S. 142. — Französ. Manifest vom 11. Juni 143. — Furcht vor russ. Politik S. 144.

### Dritter Teil.

England und der Krieg.

145

Achtes Kapitel: England und der preußische Sieg. Der Umschwung in der Haltung der öffentlichen Meinung.

145

Letzte engl. Friedensversuche in Florenz S. 145. — Engl. Neutralitätserklärung S. 146. — Die engl. Politik u. Bismarcks Auflösung des deutschen Bundes S. 146. — Engl. Regierungswechsel S. 147. — Seine Bedeutung für den deutschen Krieg S. 148. — Der preuß. Sieg. S. 150. — Umschwung der engl. öffentl. Meinung S. 151. — Begeisterung für Preußen S. 153, — für Bismarck S. 155. — England begrüßt die Auflösung des Bundes S. 156. — England u. die deutsche Einheit S. 156. — Nur der Hof gegen Preußen. S. 157. — Antipreuß. Schritte des Prinz von Wales S. 158. — Der deutsche Krieg im Spiegel des engl. Parlaments S. 158. —

	Seite
Wirkung dieses Umschwunges auf die engl. Politik S. 159. —	
Neuntes Kapitel: Die Politik Englands während des Krieges.	160
I. Englands Politik bis zum Eingreifen Napoleons.	160
Englands Bemühen, Frankreich u. Rußland aus dem Kriege fernzuhalten S. 161. — England rät in Berlin u. Florenz zur Mäßigung S. 161. — England lähmt energische italienische Kriegsführung S. 162. — verhindert Expedition nach Dalmatien u. Ungarn S. 163. — Schritte in Florenz S. 163. —	
II. England und die französische Intervention.	163
Eindruck der Intervention in England S. 164. — Gortschakoff sucht England für seinen Vorschlag vom 1. Juli zu gewinnen S. 165. — England lehnt ab S. 166. — Gründe S. 166. — England unterstützt den französ. Vermittlungsvorschlag S. 166. Bismarck u. England S. 168. — Frankreichs Isolierung S. 169. Napoleon's Bemühungen um England S. 169. —	
III. England und die Neugestaltung Deutschlands.	
Die Nikolsburger Präliminarien.	170
Auch die engl. Regierung offen für Preußen S. 170. — Oesterreich sucht Englands Unterstützung zu gewinnen S. 171. — England lehnt ab S. 171. — Stanley versagt Oesterreich jede Unterstützung bei den Friedensversammlungen mit Italien S. 172. — England mit Annexion durchaus einverstanden S. 172. — England u. die Annexion Hannovers S. 173. — Stellung der öffentl. Meinung zur Annexionsfrage S. 173. — Königin Viktoria u. die Annexion Hannovers S. 175. — England und die Annexion Sachsens S. 176. — Der Frankfurter Zwischenfall S. 177. — England und die Nikolsburger Präliminarien S. 177. — Englands Begeisterung für Preußen S. 179. — deren Bedeutung für Bismarck S. 179.	
IV. England und der russische Kongreßvorschlag.	180
Der russ. Vorschlag führt England u. Preußen zur gemeinsamen Abwehr zusammen S. 180. — Der Kongreßvorschlag als Mittel russischer Politik, England aus seiner Isolierung zu ziehen S. 181. — England gegen Kongreß S. 181. Englands Bedingungen machen den Kongreß unmöglich S. 182. Gortschakoffs nochmaliger Einspruchsversuch S. 184. — fällt mit der eindeutigen Ablehnung Englands. S. 184. — England u. Preußen S. 185. —	
V. England und die französische Kompensationsforderung.	186
Englands u. Frankreichs Kompensationsabsichten S. 186. — Engl. Sorge um Belgien S. 186. — Belgien wendet sich an das Londoner Kabinett S. 187. — Napoleons Kompensationsforderung u. die engl. Presse S. 189. — Kriegsbefürchtungen in London S. 189. — Erregung in Downing Street S. 189. — England fordert von Napoleon Erklärung über seine Ab-	

sichten S. 190. — Napoleon beruhigt die engl. Regierung S. 191. — Bismarcks „engl. Politik“ S. 192. — Die Wirkung der Haltung Englands auf die Entschliefungen von St. Cloud S. 193. — Franz. Mission nach London S. 194. — Bismarcks Rücksicht auf England bei der Ablehnung des französ. Bündnisentwurfes S. 195. — Demission Drouyn's S. 196. — England zunächst beruhigt S. 196. —

#### Vierter Teil.

England und das neue Deutschland. Wirkungen und Möglichkeiten. 197

Zehntes Kapitel: England und der Prager Friede. Die Mainlinie. 197

Wirkung der Ablehnung Bismarcks auf die engl. Oeffentlichkeit S. 197. — Umstellung der Königin S. 198. — Dahin-gehende Einflüsse S. 199. — Die Queen u. die Annexionen S. 200. — England für volle deutsche Einigung, S. 200. — gegen die Mainlinie als Keim zu neuen Verwicklungen S. 201. England u. der Kaiserplan im Herbst 1836. S. 202. —

Elftes Kapitel: England und Deutschland nach dem Kriege. Die neue politische Lage. 204

Die Bedeutung des deutschen Krieges für die engl.-deutschen Beziehungen S. 204. — England u. das neue Deutschland S. 205. — Belgien S. 206. — Der Bündnisgedanke S. 206. — Deutschlands Haltung zu England S. 206. — Möglichkeiten S. 206. — Hemmende Momente S. 206. — Englands Furcht vor preußisch-russischem Zusammengehen S. 207. — vor Annäherung Rußlands an die U. S. A. S. 207. — Mißtrauen Englands gegenüber Preußen verursacht durch die Mission Manteuffel S. 208. — Die Furcht vor zu starkem Deutschland im Herbst 1866 S. 209. — — Wirkungen des deutschen Krieges auf England S. 210. — Revision des Noninterventionsideals S. 211. — Engl. Rüstungen S. 212. — „Greater Britain“ S. 214. —

Personenregister. 215



## Schrifttum.

### Abkürzungen.

#### A. Quellensammlungen.

- A. R. = The Annual Register: new series, 1865, 1866, London 1866/67.
- Annuaire des deux mondes: Bd. 13 und 14, 1864—1867, Paris 1866/68.
- Arch. Dipl. = Archives Diplomatiques: 1865/1866/1867, Recueil de Diplomatie et d' Histoire.
- Correspondence respecting the affairs of the Duchies of Holstein, Lauenburg and Schleswig. 1865 No. 3430. State Papers Sessional Vol. 57 p. 449.
- respecting the Provisional Recognition of a Flag for the Duchies of Schleswig, Holstein and Lauenburg 1865, No. 3469, State Papers Sessional Vol. 57 p. 459.
- respecting the Proposed Assembly of a Conference at Paris 1866 No. 3684, State Papers Sessional Vol. 76 p. 341.
- Friis, Aage: Det Nordslesvigske Spørgsmaal 1864—1879, Band I, Kopenhagen 1921.
- Gen. Ber. Hann. = Generalberichte des Hannov. Staatsarchivs cf. Vorwort.
- Ges. W. = Bismarck, Die gesammelten Werke, Bde. 4, 5, 6, 6a, 6b, 7, 10, Berlin 1924 ff.
- Chillany F. W.: Diplomatisches Handbuch. Sammlung der wichtigsten Europ. Friedensschlüsse, Kongreßakten . . . . Teil III, Nördlingen 1868.
- Gothaisches Diplomatisches Jahrbuch, 1865 u. 1866.
- Hansards Parliamentary Debates, Third Series Vol. 176—184, London 1864 ff.
- Hahn, Ludwig: 2 Jahre preußisch-deutscher Politik, 1866—1867, Berlin 1868.
- Fürst Bismarck, Sein politisches Leben und Wirken urkundlich, Bd. 1, Berlin 1879.
- Haehnsen, Fritz: Ursprung und Geschichte des Artikel V des Prager Friedens. Die deutschen Akten zur Frage der Teilung Schlesiens 1863—1879, 2 Bde., Breslau 1929.
- Henry, Paul: L'Abdication du Prince Cuza. Documents Diplomatiques. Paris 1930. Vergl. dazu H. Z. 1932. Bd. 146, S. 418.
- Hertslet, Edward: The Map of Europe by Treaty, Vol. III, London 1875.



- Jäger O. und Moldenhauer F.: Auswahl wichtiger Aktenstücke zur Geschichte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1893.
- Jones, E. R.: Selected Speeches on British Foreign Policy (The World's classics), Oxford 1914.
- Kohl, Horst: Anhang zu den „Gedanken und Erinnerungen“. Stuttgart.—Berlin 1901.
- Martens, F. de: Recueil des Traités et Conventions Petersburg 1898.
- Orig = Origines diplomatiques de la guerre de 1870/71, Paris 1913 ff.
- Oncken, Hermann: Die Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. von 1863—1870 und der Ursprung des Krieges von 1870/71, Stuttgart.—Berlin 1926.
- Papers, respecting the United Principalities of Moldavia and Wallachia 1867, No. 3753, State Papers, Sessional Vo. 74 p 545.
- P. R. T. = W. Platzhoff, K. Rheindorf, J. Tiedje, Bismarck und die Nord-schleswigsche Frage 1864—1879, Berlin 1925.
- St. A. = Das Staatsarchiv hrsg. von A. Klauhold—L.K. Aegidi, Bd. 4 ff. Hamburg 1863 ff.
- Schulthess, H.: Europäischer Geschichtskalender 1864, 65, 66 Nördlingen 1864 ff.
- D. N. B. = Dictionary of National Biography ed. Sidney Lee, London 1905.
- E. B. = The Encyclopaedia Britannica: 14th edition, London 1929.
- A. D. B. = Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig.

## B. Memoiren und Biographien.

- Abel, Karl: Letters on International Relations by the "Times" Correspondent at Berlin, Bd. I, London 1871.
- Abeken, H.: Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit, Berlin 1898.
- Ashley, Ev.: The Life of Viscount Palmerston, London 1879.
- Bamberger, L.: Bismarcks großes Spiel. Die geheimen Tagebücher Ludwig Bambergers, hrsg. von E. Feder, Frankfurt 1932.
- Beust, Fr. F. Graf von: Aus dreiviertel Jahrhunderten, Stuttgart. 1887.
- Benedetti, Comte: Ma mission en Prusse, Paris 1871.
- Beyens, Baron: Le second Empire vu par un diplomate belge Bd. 2, Paris 1926.
- Bernhardi: aus dem Leben Theodors von, Teil 5—8, Leipzig 1901.
- Bismarck: Gedanken und Erinnerungen, Stuttgart—Berlin 1928.
- Bloomfield, G.: Reminiscences of Court and Diplomatic Life, London 1883.
- Bunsen, Frau Carl von: An drei Gesandtschaften. Erinnerungen, Berlin 1910.
- Busch, M.: Tagebuchblätter, Bd. 1, Leipzig 1899.
- Clarke, Sir Edward: Benjamin Disraeli, London 1926.
- Curtis, G. W.: The Correspondence of John L. Motley, Bd. 2, London 1889.

- Cook, Sir Edward: Delane of the "Times" in "Makers of the 19th century", London 1915.
- Dalwigk, Frhr. von: Tagebücher 1860—1871, Hersg.: W. Schüssler, Stuttgart — Berlin 1920.
- Dasent, A. J.: John Th. Delane, his life and correspondence, 2. Bde., London 1908.
- D'Hauterive, E.: La mission du prince Napoleon en Italie 1866. Lettres inédites = Rev. d. d. Mondes Bd. 27, 1925.
- Dilke, Ch. W.: Greater Britain, London 1869.
- Dorn, A.: R. H. Graf von der Goltz (Hallesche Forschungen 3), Halle 1929.
- Elliot, H. G.: Some Revolutions and other diplomatic experiences, London 1922.
- Elliot, A. D.: The Life of G. J. Goschen, London 1911.
- Engel-János, Frdr.: Graf Rechberg, München—Berlin 1927.
- Ernst II.: Aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Berlin 1888.
- Fleury, Général: Souvenirs, Bd. 2, Paris 1898.
- Fröbel, J.: Ein Lebenslauf, Aufzeichnungen und Bekenntnisse, Stuttgart 1890.
- Fritzmair, Lord E.: The Life of the Earl Granville, London 1905.
- Gerlach, E. L. von: Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken, hrsg. v. J. v. Gerlach 2. Bd., Schwerin, 1903.
- Govone, Général Giuseppe, Memoirs, Paris 1905.
- Govone, U.: Giuseppe Govone, Turin 1902.
- Gwynn, St. and G. Tuckwell: The Life of Ch. W. Dilke, London 1918.
- Heugelmüller, Frhr. von: Graf Aloys Karolyi, Ein Beitrag zur Geschichte der östr.-ungar. Diplomatie, Deutsche Rundschau, 1913/14.
- Hohenlohe-Schillingfürst: Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu, hrsg. von F. Curtius, Leipzig 1907.
- Jansen-Samwer: Schleswig-Holsteins Befreiung, Wiesbaden 1897.
- Jorga, N.: Correspondence diplomatique sous le roi Charles Ier, Paris 1923.
- Keudell, R. v.: Fürst und Fürstin Bismarck, 3. Aufl. Berlin-Stuttgart 1902.
- Klaczko, J.: Les Préliminaires de Sadowa, Paris 1869.
- Kupke, Dr.: Vor 50 Jahren, Briefwechsel zwischen Karl Lorentzen und den Führern der augustenburgischen Partei 1863—1866. (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins Bd. 2) Leipzig 1914.
- Layard, Sir Henry: Autobiography and Letters hrsg. von W. Bruce, London 1903.
- Lee, Sidney: Queen Victoria, London 1904.
- Edward VII. Bd. I, London, 1925.
- Löe, Frhr. von: Erinnerungen aus meinem Berufsleben, 2. Aufl. Stuttgart—Leipzig 1906.
- Lofthus, Lord Augustus: Diplomatic Reminiscences Second Series 1862—1879, London 1894.

- Aus dem Leben König Karls von Rumänien: (Mite Kremnitz) Bd. 1, Stuttgart 1894.
- Lyall, Sir Alfred: The Life of the Marquis of Dufferin and Ava, London 1905/06.
- Malmesbury, Earl of: Memoirs of an Exminister. An autobiography, Leipzig (Tauchnitz) 1885.
- Martin, Theodore: The Life of the Prince Consort, London 1880.
- Malet, A.: The overthrow of the Germanic Confederation by Prussia in 1866, London 1870.
- Maxwell, Sir Herbert: The Life and Letters of the 4th Earl of Clarendon, London 1913.
- Maxwell, Sir Herbert: Sir Charles Murray, a memoir. Edinburgh and London 1898.
- Maurois, André: La vie de Disraeli, Paris 1928.
- La Marmora, A.: Etwas mehr Licht, 2. Aufl. Mainz 1875.
- Meding, Oskar: Memoiren zur Zeitgeschichte Bde, 2 u. 3, Leipzig 1881.
- Monypenny, W. F. - Buckle, G. E.: The Life of Benjamin Disraeli, London 1910.
- Meisner, H. O.: Tagebücher Kaiser Friedrichs III. 1848—1866, Leipzig 1929.
- Münster, Graf zu: Mein Anteil an den Ereignissen 1866 in Hannover, 2. Aufl., Hannover 1868.
- Morley, John: The Life of W. E. Gladstone, London 1903.
- Mohl, R. von: Lebenserinnerungen Bd. 2, Stuttgart—Leipzig 1902.
- Oncken, Hermann: Großherzog Friedrich I. von Baden und die deutsche Politik 1854—71, Stuttgart—Berlin 1921.
- Philippson, Martin: Das Leben Kaiser Friedrichs III., Wiesbaden 1900.
- Ponsonby, Sir Fr.: Letters of the Empress Frederik, London 1928.
- Przibram, Ludwig Ritter von: Erinnerungen eines alten Oesterreichers Bd. 1, Stuttgart—Leipzig 1910.
- Revertera, Friedrich Graf: Erinnerungen eines Diplomaten in St. Petersburg 1864—1868, in Deutsche Revue 29; Bd. 2 1904.
- Reeve, H.: Memoirs of the life and correspondence by J. K. Langthorn, Lonron 1898.
- Ringhoffer, Karl: Im Kampf um Preußens Ehre. (Aus dem Nachlaß Albrechts von Bernstorff). Berlin 1906.
- Rothan, G.: La politique francaise en 1866, Paris 1879.
- L'affaire du Luxembourg, Paris 1883.
- Russell, Earl John: The later correspondence of 1846—1878. ed. G. P. Gooch, Longmans 1925.
- The foreign policy of England 1570—1870, London 1870.
- Speeches and Despatches Bd. II, London 1870.
- Recollections and Suggestions 1813—1873, London 1875
- Saintsbury, George: The Earl of Derby in "The Primeministers of Queen Victoria" VII., London 1892.

- Salisbury: The Life of Robert Marquis of. . ; by Lady Gw. Cecil, Bd. 1, London 1921.
- Sheppard, E.: George Duke of Cambridge, A memonirs of his private life, London 1906.
- Schlözer, Kurd von: Römische Briefe 1864—1869, Stuttgart—Berlin 1912.
- Schoeps, L.: Graf Vincent Benedetti, Histor. Studien VII, Halle 1915.
- Schweinitz, General von: Denkwürdigkeiten, Bd. 1, Berlin 1922.
- Briefwechsel, Berlin 1922.
- Strachey, Lytton: Queen Victoria, London 1924.
- Sturdza, Démètre A.: Charles Ier, Bd. 1, Bukarest 1899.
- Temple, H. W.: William H. Seward in "The American Secretaries of State" Bd. 3 New York 1925.
- Victoria: the letters of Queen. ed. George Earl Buckle Second Series 1862—1878, 2 Bde., London 1926.
- Vilbort, J.: Das Werk des Herrn von Bismarck 1863—1866, Berlin 1876.
- Vitzthum, von Eckstädt, Graf K. Fr.: London, Gastein, Sadowa 1864—1866, Denkwürdigkeiten, Stuttgart 1889.
- Walpole, Spencer: The Life of Lord John Russell, London 1889.
- Ward, John: Experiences of a Diplomatist being Recollections of Germany, 1840—1870, London 1872.
- Wemyss, Rosslyn: Memoirs and Letters of Sir Robert Morier 1826—1876, London 1911.
- Wellesley, F.: The Paris Embassy during the second Empire. Selections from Papers of Earl Cowley London 1928.
- Wertheimer, E. v.: Graf Julius Andrássy 1. Bd., Stuttgart 1910.
- Wolf, L.: The Life of Lord Ripon Bd. 1, London 1921.

### C. Zeitungen, Zeitschriften 1864—1866

- A. Z. A. = Allgemeine Zeitung, Augsburg
- D. R. Z. = Deutsche Reichszeitung, Braunschweig
- Edinburgh Review: Edinburgh und London
- Economist, London
- Fortnightly Review, London
- Frasers Magazine, London
- Frankfurter Zeitung
- Die Grenzboten, Leipzig
- Neue Hannoversche Zeitung
- L'Indépendance belge, Brüssel
- Journal des Débats, Paris
- Kölnische Zeitung
- Kladderadatsch
- London Quarterly

Punch, London

Pr. Jhrb. = Preußische Jahrbücher

Revue des deux mondes, Paris

Spectator, London

Preußischer Staatsanzeiger, Berlin

Times, London

Westminster Review and Foreign Quarterly, London

Zeitung für Norddeutschland, Hannover

Die hier angeführten Zeitungen wurden für den ganzen hier behandelten Zeitraum durchgearbeitet. Zitate aus hier nicht genannten Zeitungen auf Grund der den Gen.Ber.Hann. beigefügten Zeitungen und Zeitungsausschnitten aus London, Paris, Petersburg.

#### D. Darstellungen.

Brandenburg, E.: Die Reichsgründung, Leipzig 1916.

— Untersuchungen und Aktenstücke zur Reichsgründung, Leipzig 1916.

Baedmann, Otto: Die deutsche Presse und die Entwicklung der deutschen Frage 1864—1866

= Leipziger Histor. Abhandlungen 15, Leipzig 1910.

Beer, A.: Die österreichische Handelspolitik im 19. Jahrhundert, Wien 1891.

Beiche, F.: Bismarck und Italien. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Krieges 1866. Berlin: Ebering 1931. 134 S. 8. (Historische Studien. 208).

Bourne, F.: English Newspapers, History of Journalism, Bd. 2, London 1878.

Brinkmann, Carl: Englische Geschichte 1815—1914, Berlin 1924.

Brüns, G.: Deutschland und England. Vortr. v. d. Hist. Gesellschaft zu Göttingen.

= Lipp. Ld. Ztg. Detmold 1932, Nr. 199.

Cambridge, The C. oMdern History Bde. 11, 12, Cambridge 1909.

— History of British Foreign Policy ed. Sir A. W. Ward and G. P. Gooch 3 Bde. Cambridge 1923.

Charles-Roux, F.: Alexandre II., Gortschakoff et Napoleon III. Paris 1913.

Cierpinsky, F. Die Politik Englands in der schleswig-holsteinischen Frage von 1861 bis Anfang Jan. 1864 in „Zeitschrift für Geschichte Schleswig-Holsteins“ Bd. 44 S. 220 ff. 1914.

Cornelius, F. Der Friede von Nikolsburg und die öffentliche Meinung in Oesterreich, München 1927.

Cecil, A. British Foreign Secretaries, London 1922.

Craemer, R.: Gladstone als christlicher Staatsmann, Berlin-Leipzig 1930.

Daniels, E. Die Engländer und die Gefahr einer französischen Landung zur Zeit Louis Philipps und Napoleons III. Ein Kapitel zur Entente Cordiale in „Delbrück Festschrift“ S. 257 ff., Berlin 1908.



- Englische Staatsmänner von Pitt bis Asquith und Grey, Berlin 1925.
- David, H.: Englands Europ. Politik im 19. Jahrhundert, Bern und Leipzig 1924.
- Dawson, W. H.: The German Empire and the Unity Movement, London 1919.
- Dibelius, W.: England, 5. Aufl., Leipzig—Berlin 1929.
- Egerton, E.: British Foreign Policy in Europe, London 1917.
- Escott, T. H. S.: The story of British Diplomacy, London 1908.
- Fortescue, J. W.: History of British Army, Bd. 13, 1852—1870, London 1930.
- Friedjung, H.: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, Stuttgart 1912.
- Glaser, H.: Fürstl. Gegner Bismarcks im Kampf um den Krieg 1866. „Grenzboten“ Jahrgang 72, Heft 14 S. 7 ff. 1913.
- Gooch-Mastermann: A century of British foreign Policy, London 1917.
- Gorce, P. de La Gorce: Histoire du Second Empire, Bde. 4, 5, Paris 1899.
- Guttmann, B.: England im Zeitalter der bürgerlichen Reform, Stuttgart—Berlin 1923.
- Haller, J.: Bismarcks Friedensschlüsse, 2. Aufl., München 1916 (Weltkultur und Weltpolitik, Deutsche Folge 10).
- England und Deutschland um die Jahrhundertwende, Münster 1929.
- Hasenclever, A.: Fürst Bismarck und König Karl von Rumänien = Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 116/117, München 1906.
- Die orientalische Frage in den Jahren 1838—1841, Leipzig 1914.
- Geschichte Aegyptens, Halle 1917.
- Bismarck und England bis 1862. = Kölnische Zeitung 3.—7. I. 1925.
- Bespr. H. Oncken, Rheinpolitik Kaiser Napoleons III. in Götting. Gelehrte Anzeigen 1927.
- Hassel, A.: History of British Foreign Policy, Edinburgh—London 1912.
- Hauholz, H.: Nationalprinzip und Selbstbestimmungsrecht der Völker als Leitgedanke der franz. Politik in der schlesw.-holst. Frage. Phil. Diss., Münster 1926.
- Heugel, R. v.: Gladstone und die Realisierung der Ideen des engl. Liberalismus in der auswärtigen Politik. Phil. Diss., Heidelberg 1914.
- Hearnshaw, F. J. C.: Prime Ministers of the 19th century, London 1926.
- Klaczko, J.: Zwei Kanzler: Fürst Gortschakoff und Fürst Bismarck, Basel 1881.
- Knesebeck, L. G. von dem: Die Sendung des hannoverschen Gesandten Ernst von dem Knesebeck 1866 nach Petersburg. = „Niedersächsisches Jahrbuch“ Bd. 8, 1931, S. 182 ff.
- Kulessa, A.: Die Kongreßidee Napoleons III. im Mai 1866. Phil. Diss. Gießen 1927.
- Langenbeck, W.: Der Briefwechsel der Königin Viktoria von Eng-

- land als Quelle für die deutsch-engl. Beziehungen 1862—1878 in „Zeitschrift für Politik und Geschichte“ 1929 Nr. 2.
- Lange, K.: Bismarck und die norddeutschen Kleinstaaten 1866, Berlin 1930.
- Lavissee, E.: Histoire de France contemporaine, Bd. 17, 1859—1878. p. Ch. Seignobos, Paris 1922.
- Leipprand, E.: Treitschkes Stellung zu England, Stuttgart 1928.
- Lenz, Max: Geschichte Bismarcks, 4. Aufl., München—Leipzig 1913.
- Liebold, R.: Die Stellung Englands in der russ.-türk. Krise 1875—1878. Phil. Diss., Leipzig 1930.
- Lorenz, O.: Kaiser Wilhelm I. und die Begründung des Reiches 1866—1871, Jena 1902.
- Low and Sanders: The History of England during the reign of Victoria, Bd. 12 der „Political History of England“ ed W. Hunt and R. L. Poole, London 1907.
- Lulvés, J.: Englands Stellung zur Rheinlandfrage während des 19. Jahrhunderts. Archiv für Politik und Geschichte, Bd. 10 S. 475, 1929.
- Luckwaldt, F.: Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, Bd. 2, Berlin—Leipzig 1920.
- Marcks, E.: Die Einheitlichkeit der engl. Außenpolitik von 1500 bis zur Gegenwart. („Männer und Zeiten“ Bd. 2). Stuttgart—Berlin 1910.
- England und Frankreich während der letzten Jahrhunderte, Berlin—Leipzig 1923.
- Die Europ. Mächte und die 48er Revolution, in Histor. Zeitschrift Bd. 142 S. 43 ff. 1930.
- Deutschland und England, 1900 in „Männer und Zeiten“ Bd. 2.
- Die imperialistische Idee der Gegenwart, 1903 in „Männer und Zeiten“ Bd. 2.
- Mager, F.: Herzog Ernst der II. und die schleswig-holsteinische Frage 1863—1866, Phil. Diss., Greifswald 1900.
- Marriot, J. A. R.: England since Waterloo, Bd. 12 der „History of England“ ed Ch. Oman, London 1913.
- Matschoß, A.: Die Luxemburger Frage, Phil. Diss., Berlin 1902.
- Maurenbrecher, W.: Gründung des Deutschen Reiches 1859—1871, Leipzig 1892.
- Meisner, H. O.: England, Frankreich und die deutsche Einigung. Preuß. Jahrb. Bd. 211 S. 67 ff. 1928.
- Michael, H.: Bismarck, England und Europa (vorwiegend von 1866—1870), München 1930 in „Forschungen zur mittleren und neueren Geschichte“ Bd. 5.
- Mowat, R. B.: A History of European Diplomacy 1815—1914, London 1923.
- Müller, Max: The Schleswig-Holstein Question and its place in History in „The 19th Century“, Mai 1877.
- Neumann, Ilse: Geschichte der deutschen Reichsgründung nach den Memoiren von Sir Robert Morier (Histor. Studien 135), Berlin 1919.



- Oehlrich, C.: Bismarck und England 1871—1890, Phil. Diss., Hamburg (Auszug) 1924.
- Ollivier, E.: *L' Empire libéral*, Paris 1895.
- Pagés, G.: Bismarck et les relations angloprussiennes 1866—1870 = *Rev. Histor.* 1930 S. 293 ff.
- Paul, H.: *A History of modern England* Bde. 2, 3, London 1905/08.
- Platzhoff, W.: Bismarcks Reichsgründung und die europ. Mächte, Frankfurt 1925 (Frankfurter Universitätsreden 21).
- England und der Kaiserplan im Frühjahr 1870. *Historische Zeitschrift* 127, S. 454, 1923.
- Poschinger, H. von: Fürst Bismarck und die Diplomaten 1852—1890, Hamburg 1909.
- Precht, H.: Englands Stellung zur deutschen Einheit 1848—1850 (Beiheft 30 der *histor. Zeitschrift*) München 1925.
- Ramsay, A. A. W.: *Idealism and Foreign Policy* London 1925.
- Raymond, D. N.: *British Policy and Opinion during the Franco-Prussian War*, New York 1921.
- Rheindorf, K.: England und der deutsch-franz. Krieg 1870/71, Bonn—Leipzig 1923.
- Die Schwarze Meer-Frage 1856—1871, Berlin 1925.
- Rieß, L.: *Englische Geschichte*, Berlin 1926.
- Ritter, G.: Bismarcks Verhältnis zu England und die Politik des neuen Kurses, Berlin 1924.
- Robertson, G.: Bismarck, London 1918 („Makers of the 19th century“ 7).
- Roloff, G.: Bismarcks Friedensschlüsse mit den Süddeutschen 1866, in *H. Z.* Bd. 146 S. 1, 1932.
- Rothschild, S.: Die Stellung der führenden deutschen Presse zur nordschleswigschen Frage in der Zeit vom Prager bis Frankfurter Frieden. Phil. Diss., Frankfurt 1929.
- Rothfels, H.: Bismarcks englische Bündnispolitik, Berlin-Stuttgart 1924.
- Robolsky, H.: Bismarck und England, Berlin 1889.
- Salomon, F.: *Englische Geschichte*, Leipzig 1923.
- Die Grundzüge der auswärtigen Politik Englands, in „*Zeitschrift für Politik*“ Bd. 3 S. 429 ff. 1910.
- Schmitt, B.: *England and Germany 1740—1914*, Princeton 1916.
- Schreiber, K.: Der politische Einfluß des englischen Herrschers 1862—1878, Phil. Diss., Leipzig 1929.
- Seignobos, Ch.: *Histoire Politique de l' Europe contemporaine* 1814—1914, Bd. 2, 7. Ed., Paris 1926.
- Stern, A.: *Geschichte Europas*, Bde. 9, 10, Stuttgart—Berlin 1923.
- Sybel, H. von: *Die Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I.* München—Leipzig 1889.
- *Das neue Deutschland und Frankreich*, Bonn 1866.
- Trevelyan, G. M.: *British History in the 19th century*, London 1924.

- Vogt, E.: Die hessische Politik in der Zeit der Reichsgründung 1863—1871. (Histor. Bibl. 34) München—Berlin 1914.
- Voelkle, C.: Die Haltung Englands in der deutsch-dänischen Frage. (Herbst 1863 bis Juli 1864). Phil. Diss., Heidelberg 1913.
- Ward, Sir A. W.: Germany 1815—1890, Bd. 2 (Cambridge Historical Series) Cambridge 1917.
- Wendel, H.: Bismarck und Serbien 1866, Berlin 1927.
- Wendt, H.: Bismarck und die polnische Frage, (Histor. Studien 9), Halle 1922.
- Wertheimer, E. von: Bismarck im politischen Kampf, Berlin 1930.  
— Zwei ungedruckte Denkschriften Mensdorffs über 1866, in „Preuß. Jahrb.“ 180, S. 315. 1920.
- Wild, K.: Die freundschaftlichen Beziehungen Englands zur Türkei, in Festschrift für Erich Marcks 1921, Stuttgart—Berlin.
- Windelband, W.: Die auswärtige Politik der Großmächte 1494—1919, 2. Aufl., Stuttgart—Berlin 1925.
- Wingfield-Stratford, E.: The History of English Patriotism. London 1913.
- Ziekursch, J.: Politische Geschichte des neuen deutschen Kaiserreiches, Bd. 1, Frankfurt 1925.
- Zwiedineck-Südenhorst, H. von: Deutsche Geschichte, Band 3, (Bibliothek deutscher Geschichte 12), Stuttgart—Berlin 1905.

Außerdem noch hinzugezogene Bismarckliteratur und weitere Literatur über die englisch-deutschen Beziehungen nach 1870 ist in dieses Verzeichnis nicht mit aufgenommen. —

## Vorwort.

Die große Bedeutung, die die Beziehungen Englands zu Deutschland namentlich seit der Jahrhundertwende in der Entwicklung zum Weltkriege bekommen haben, hat die Aufmerksamkeit der historischen Forschung in besonderem Maße auf die Geschichte dieses Verhältnisses hingewiesen, wie es sich vor allem seit der Gründung des Deutschen Reiches 1870/71 gestaltet hat. Von daher mußte aber auch die Frage lebhaftes Interesse erwecken, wie England sich zu jenem geschichtlichen Prozeß gestellt hat, der 1870/71 seinen Abschluß fand. Sowohl auf englisch-amerikanischer wie namentlich auf deutscher Seite hat darum auch diese Frage besonders nach dem Kriege aufmerksame Beachtung und mehrfache Bearbeitung gefunden. Abgesehen von den Aufsätzen E. Marcks' und W. Platzhoffs und neben der durch die deutsch-feindliche Einstellung des Verfassers sehr beeinträchtigten Arbeit von Bernadotte Schmitt<sup>1</sup>, Chicago, liegen mehrere Einzeluntersuchungen über die Stellung Englands zu den verschiedenen Phasen der deutschen Reichsgründung vor. Die englisch-deutschen Beziehungen in der ersten jener Phasen, in den Jahren 1848—1850, sind in der Göttinger Dissertation H. Prechts behandelt worden<sup>2</sup>. Die kurz vor Ausbruch des Krieges erschienenen Arbeiten F. Cierpinsky<sup>3</sup> und C. Völkles<sup>4</sup> über Englands wenig glückliche Politik im deutsch-dänischen Kriege von 1864 sind durch neues Quellenmaterial inzwischen wesentlich überholt. Englands Stellung gegenüber dem Abschluß der Reichsgründung im Kriege von

---

1. B. Schmitt, *England and Germany 1740—1914*, Princeton 1916. Beiheft 30 der H. Z. München 1925. vergl. ferner den Aufsatz E. Marcks': *Die europäischen Mächte und die 48er Revolution*. H. Z. 142 S. 43 ff 1930.

3. F. Cierpinsky, *Die Politik Englands in der schlesw. holst. Frage von 1861 bis Jan. 1864*. Ztschr. f. Gesch. Schlesw. Holst. Bd. 44, 1914.

4. C. Völkle, *Die Haltung Englands in der dänischen Frage Herbst 1863 — Juli 1864*. Phil. Diss. Heidelberg 1913.

1870/71 ist von K. Rheindorf<sup>5</sup> und ferner von der Amerikanerin D. N. Raymond<sup>6</sup> dargestellt worden. Die Letztere hat in ihrer von Rheindorf leider übersehenen Untersuchung die englische Presse weit über diesen hinaus auf das ergiebigste herangezogen. Eine wie bedeutsame Rolle England in der Politik Bismarcks in der Zeit zwischen den Kriegen von 1866 und 1870 gespielt hat, ist erst ganz kürzlich von H. Michael gezeigt worden<sup>7</sup>. Ferner ist von englischer Seite das leider unter durchaus antideutschem Gesichtspunkt geschriebene Buch A. A. W. Ramsay's zu nennen, das die Beziehungen Englands zu Deutschland und Frankreich in der Zeit von 1860—1878 behandelt<sup>8</sup>. Eine Einzeluntersuchung über die Stellung Englands zur zweiten Phase der Bismarckschen Reichsgründung fehlte bisher. Diese Lücke möchte die vorliegende Arbeit mit der Darstellung der englisch-deutschen Beziehungen vom Wiener bis zum Prager Frieden ausfüllen.

Bei der Bearbeitung dieser Aufgabe mußte es vor allem gelten, die selten reiche Fülle der Memoirenliteratur über das Verhältnis Englands zu Deutschland während dieses Zeitraumes einmal voll auszuwerten. Ich habe sie namentlich von englischer Seite weitgehend herangezogen. Für freundliche Beratung in dieser Hinsicht schulde ich dem Herrn Bischof von Plymouth, Herrn J. H. B. Mastermann, herzlichen Dank<sup>9</sup>. Ferner war bei der ungeheuren Bedeutung, wie sie die öffentliche Meinung in England überhaupt und besonders zu einer Zeit besaß, von der der

---

5. K. Rheindorf, England und der deutsch-französische Krieg 1870/71, Bonn—Leipzig 1923. Vergl. dazu A. Hasenclever in H. Z. 131, S. 124, 1925.

6. D. N. Raymond: British Policy and Opinion during the Franco—Prussian war. New York 1921.

7. H. Michael, Bismarck, England und Europa (vorwiegend von 1866—1870) (Forschungen zur mittleren und neuen Geschichte V.)

8. A. A. W. Ramsay, Idealismus and Foreign Policy, London 1925, darüber vergl. S. 3 dieser Arbeit. Die Arbeit Robolskys (vergl. Lit. Verz.) braucht als völlig belanglos bei diesem Ueberblick nicht genannt zu werden.

9. Dem Verfasser der „British Foreign Policy in the Nineteenth Century“, des I. Teiles in Gooch-Mastermann, A. Century of British Foreign Policy. London 1917.

10. R. Wemyss, Memoirs of Sir Robert Morier S. 390.

derzeitige Gesandtschaftssekretär in Berlin, Sir Robert Morier, treffend bemerkt hat, daß damals „die englische Politik weiter nichts war, als das Echo der öffentlichen Meinung, gegen die vorzugehen kein englischer Staatsmann den Mut hatte“<sup>10</sup>, eine starke Heranziehung der Presse vor allen Dingen unerlässlich. Bei der Bearbeitung der englisch-deutschen Beziehungen in einer Zeit, wo die amtliche Politik ziemlich zurücktrat, wo neben den Times, die durch Aufhebung der Papiersteuer 1861 ihr Monopol mehr und mehr verlor, auch die übrige Tagespresse zum ersten Mal an Bedeutung erheblich gewonnen hatte, habe ich geglaubt, besonderen Wert darauf legen zu sollen, Blätter aller Schattierungen zu Worte kommen zu lassen. Die englischen State Papers (= Blaubücher) habe ich nach Angabe des Public Record Office sämtlich, soweit sie für diese Zeit herausgekommen sind, benutzen können<sup>11</sup>. Die Origines Diplomatiques liegen für den hier zu behandelnden Zeitraum nunmehr vollständig vor und konnten für die englische Politik dieser Periode zum ersten Male systematisch ausgewertet werden. Von großem Wert war die schon erwähnte Publikation A. A. W. Ramsays<sup>12</sup>. Trotz aller Einseitigkeit seiner Darstellung ist dieses deutscherseits meist übersehene Buch von besonderer Bedeutung, weil es zum ersten Male die nun bis 1868 freigegebenen Foreign Office-Akten benutzt hat und weitgehend anführt. Namentlich für den ersten Teil meiner Arbeit, für die Zeit vom Ende des deutsch-dänischen Krieges bis zum Ausbruch des deutschen Krieges und besonders für die italienische Politik Englands vor und während des deutschen Krieges, auf deren Wichtigkeit Bernhardi zuerst hingewiesen hat<sup>13</sup>, gibt diese englische Veröffentlichung wichtige Aufschlüsse. Daß die neuen deutschen Quellenpublikationen, besonders Bismarcks gesammelte Werke, Hermann Onckens Rheinpolitik Napoleons III., Hähn- sen, Platzhoff, Rheindorf, Tiedje, ferner die Aktensammlungen von Aage Friis und schließlich von Henry, der neuerdings die für die Ereignisse in den Donaufürstentümern vom Gesichtspunkt

---

11. Von den deutschen Bibliotheken besitzt nur Hamburg die englischen Blaubücher.

12. vergl. oben S. 2 und die Kritik W. Mommsens in den Jahresber. der deutschen Geschichtswissenschaft 1925. S. 286.

13. vergl. Aus dem Leben Theodor von Bernhardis Bd. VII. Vorwort.



der großen Politik wichtigen Dokumente der Archive des Quay d'Orsay, des Ballplatzes und der rumänischen Akademie veröffentlicht hat, u. a.<sup>14</sup> für meine Arbeit wichtig waren, braucht nicht besonders betont zu werden.

Es war meine Absicht, zu der vorliegenden Untersuchung auch das einschlägige Aktenmaterial des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Berlin heranzuziehen. Zu meinem großen Bedauern erwies sich dies als unmöglich. Die Erlaubnis wurde mir versagt, weil die dortigen Akten für Dissertationsarbeiten nicht mehr zur Verfügung gestellt werden sollen. Dagegen waren mir die Akten des Preußischen Staatsarchivs zu Hannover infolge gütigen Entgegenkommens der Archivleitung zugänglich. Für die Beziehungen Hannovers zu England kommen von den in Hannover liegenden Akten in erster Linie in Frage die Generalberichte des hannoverschen Geschäftsträgers in London Freiherrn von Blome, die für den hier zu behandelnden Zeitraum recht viel Interessantes bieten<sup>15</sup>. (Hann. Des. 11). Herangezogen habe ich außerdem die in den Jahren 1864—1866 erstatteten Generalberichte der hannoverschen Gesandten in Paris (von Linsingen) Petersburg (von Alten), Haag und Brüssel (von Hodenberg). Alle diese Berichte reichen bis Mitte Juni 1866. Nach vorhandenen Aktennotizen sind Spezialberichte der Gesandten über die österreichisch-preußischen Komplikationen, den beabsichtigten Pariser Kongreß die Danaufüstentümerfrage u. a. auf die Sachbetreffende verteilt. Bei einer Durchsicht der vorhandenen Bestände mußte ich leider feststellen, daß die fraglichen Faszikel fehlen. Unerheblich für die Bearbeitung meines Themas waren die Akten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten betr. die Gesandten am königlichen Hofe zu Hannover. (Hann. Des. 12) Die Archive der hannoverschen Gesandtschaften sind für die letzte Zeit vor 1866 nicht mehr nach Hannover abgeliefert<sup>16</sup>. Es ließ sich jedoch aus dem Verzeichnis der Ein- und Ausgänge ein hinreichender Ueberblick über die Beziehungen zwischen England und Hannover

---

14. dazu im einzelnen s. Lit. Verz.

15. Der hann. Gesandte in London, von Kielmannsegge, war wegen Krankheit beurlaubt. Er starb am 13. Juni 1866.

16. Es ist möglich, daß sie sich im herzogl. Archiv zu Gmunden befinden.

in den Jahren 1864—1866 gewinnen<sup>17</sup>. Für die freundlich gewährte Unterstützung bei meinen Nachforschungen im Staatsarchiv spreche ich Herrn Archivrat Dr. Schnath herzlichen Dank aus.

Ein besonderes Wort der Begründung bedarf meine Begrenzung der vorliegenden Untersuchung. Bei der Bearbeitung ergab sich, daß eine Darstellung der Haltung Englands zum deutschen Kriege schon dort einsetzen mußte, wo jene Entwicklung begann, die zum deutschen Kriege und zu der Lösung der deutschen Frage, wie sie der Prager Friede gab, führte, beim Wiener Frieden. Dadurch daß der Wiener Friede die entscheidende Frage nach dem Schicksal Schleswig-Holsteins, das seit 1848 „Symbol der englisch-deutschen Gegensätze“ geworden war, unbeantwortet ließ, war auch England sogleich wieder an den deutschen Ereignissen beteiligt. Die englisch-deutschen Beziehungen in dieser Zeit unmittelbar nach dem dänischen Kriege bis zum Vertrag von Gastein sind von der historischen Forschung bislang wenig oder gar nicht beachtet. Es stellte sich aber heraus, daß England trotz aller durch den Mißerfolg seiner Politik von 1864 noch erhöhten Abneigung gegen eine Beschäftigung mit dem, was auf dem Kontinent vorging, eine politische Einwirkung auf die deutschen Dinge keineswegs ganz aufgab, sondern daß das englisch-deutsche Verhältnis auch gerade in dieser Zeit eine Reihe von interessanten Phasen durchlebte. Ich habe darum meine Darstellung nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, bei der dem Kriege unmittelbar vorausgehenden Zeit, etwa im Frühjahr 1866, beginnen zu sollen geglaubt, sondern dort, wo mit dem Abschluß des deutsch-dänischen Krieges ein deutlicher Einschnitt in der Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen liegt, beim Wiener Frieden oder, vom englischen Blickpunkt aus gesehen, bei der großen englischen Parlamentsdebatte vom Sommer 1864, mit der England den Schlußstrich unter seine mißglückte Politik im dänischen Kriege zog<sup>18</sup>. Aus diesem Grunde habe ich

---

17. Die Akten des Hann. St. A. über die Mission Kneesebeck (des hann. Gesandten in Wien) nach Petersburg vom August 1866 sind im Niedersächsischen Jahrbuch 1931 veröffentlicht. S. Lit. Verz.

18. C. Völke, hat das richtig beachtet, wenn er seine Darstellung der englischen Politik im deutsch-dänischen Kriege mit dieser Debatte im Juli und nicht mit dem Wiener Frieden abschließt.



auch auf die Gefahr hin, daß gerade für den hier beginnenden Zeitabschnitt, in dem selbstverständlich in besonderem Maße der Hauptakzent auf einer Untersuchung der öffentlichen Meinung liegen mußte, die Darstellung manchmal etwas weniger abwechslungsreiche Strecken zu durchwandern hatte, meiner Arbeit einen besonderen ersten Teil über die Stellung Englands vor und zu Gastein vorangestellt, ohne die das Verständnis der dem Kriege unmittelbar vorausgehenden Entwicklung und namentlich des erstaunlichen Umschwungs der öffentlichen Meinung während des Krieges nicht möglich ist. — Daß der Prager Friede für meine Untersuchung den gegebenen Abschluß bilden mußte, versteht sich von selbst. Mit dem Prager Frieden hatte zum ersten Male die deutsche Einheitsbewegung für die politische Gesamtsituation Europas greifbare Folgen gezeitigt. Der durch den deutschen Krieg geschaffene neue Zustand verlangte gebieterisch eine Neuorientierung der englischen Politik. Von hier aus begann das englisch-deutsche Verhältnis sich neu zu gestalten. Englands Einstellung war ganz allmählich und zwangsläufig eine andere geworden. Erst durch den deutschen Krieg entstand die Situation, in der auch Bismarck „englische“ Politik machen, in der er England in seine politischen Kombinationen einbeziehen konnte<sup>19</sup>.

Es ist gewiß kein besonders rühmliches Kapitel britischer Außenpolitik, in das die vorliegende Arbeit führt. Nach der Niederlage, die der Ausgang des deutsch-dänischen Krieges für England bedeutete, und als die man den Wiener Frieden in England empfand, zog sich England vom Kontinent weiter zurück denn je: Die Haltung Englands beim deutschen Kriege bedeutete den Höhepunkt manchesterlicher Noninterventions- und Selbstisolierungspolitik. In dem 2. Akt der Reichsgründung war nicht mehr England, sondern Napoleon der politische Gegen-

---

19. Hier ist der Punkt, bei dem H. Michael mit seiner Darstellung der Politik Bismarcks einsetzen kann. Für die Jahre zwischen den Kriegen von 1864 und 1866 aber läßt sich von einer „englischen“ Politik Bismarcks noch nicht, nur von einer Wirkung der englischen Politik auf die deutsche Entwicklung reden. Bismarck konnte England nach den Erfahrungen von 1864 noch außer Acht lassen. Für die englisch-deutschen Beziehungen in dem durch diese Arbeit behandelten Zeitraum mußte darum England der Ausgangspunkt der Darstellung sein.

spieler Bismarcks. Aber dennoch war eine nähere Untersuchung des deutsch-englischen Verhältnisses gerade jener Zeit, in der die große Politik zwar in den Hintergrund trat, in der aber die Beziehungen der Völker eine um so größere Bedeutung hatten, überaus lohnend. Es war reizvoll, einmal mit englischen Augen jener entscheidenden Phase der Entstehung des deutschen Reiches zu folgen, die im Prager Frieden zum Auftakt einer für die deutsch-englischen Verhältnisse folgenreichen Entwicklung wurde. Alle dazu erforderliche mühevollen historische Kleinarbeit wurde reichlich belohnt durch eine Fülle interessanter Perspektiven, die sich dem Beobachter auftaten. Trotz aller Fernhaltung war die englische Neutralität von wichtiger Auswirkung auf den Gang der deutschen Ereignisse und umgekehrt. Der internationale Charakter der deutschen Frage zeigte sich nicht nur in der stets drohenden Einmischung des Auslandes in die deutschen Verhältnisse, sondern auch in der maßgebenden Rückwirkung der deutschen Entwicklung auf die fremden Mächte. Selten finden wir in der englischen Geschichte so viel Nachdenken, so viele Debatten über die britische Außenpolitik und ihre Prinzipien, wie im Sommer 1866. Die englische Außenpolitik mußte nach den Tatsachen, die der deutsche Krieg geschaffen hatte, revidiert werden. So führt der vorliegende Beitrag zur Geschichte der englisch-deutschen Beziehungen in ein selten typisches Kapitel britischer Gleichgewichtspolitik. England, der alte Gegner jeder starken deutschen Einheit, versuchte zuerst alles, Bismarck hindernd in den Weg zu treten. Selten hat sich der englische Haß hemmungsloser und lauter gegen Deutschland ausgelassen, wie eben in jener Zeit vor dem deutschen Kriege. Als aber dann die deutsche Einheit aus der Sphäre der in England viel verspotteten „Traumpolitik weltfremder deutscher Professoren und mondsüchtiger Pedanten“ in die der Wirklichkeit trat, da hat England unter dem Eindruck des Donners von Königgrätz seine Ansicht gründlich revidiert und das neue Preußen-Deutschland stürmisch willkommen geheißen. Mit einer eingehenden Untersuchung dieses wichtigen Ausschnittes britischer Politik, der Stellung Englands zum werdenden deutschen Reich, wie sie der deutsche Historiker sehen muß und sehen darf, glaube ich, in einer Zeit, in der die englisch-deutschen Beziehungen in weitem Ausmaß wieder denen gleichen,

die hier darzustellen sind, weil England in Verleugnung seiner Geschichte das damals so begrüßte „Schwert Deutschlands in selbstmörderischer Uebertreibung zerbrochen hat“ (Erich Marcks), denen einen bescheidenen Dank abgestattet zu haben, die mir, dem Deutschen, eine Zeit des Studiums an einer ihrer beiden altehrwürdigen Hochschulen ermöglicht haben.

Einen besonderen Dank spreche ich auch an dieser Stelle meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Hasenclever aus, der mir die Anregung zur vorliegenden Arbeit gab, sie mit stetem Interesse verfolgte, mir seinen sachkundigen Rat niemals versagte und mich in jeder Weise freundlich förderte.

Für freundliche Hilfe beim Lesen der Korrektur bin ich Herrn Privatdozent Dr. Karl Michaelis zu großem Dank verpflichtet.

Göttingen, den 17. September 1932.

Gerhard Brüns.

## Erster Teil.

*Die Stellung Englands zu der deutschen Entwicklung vom Ende des deutsch-dänischen Krieges bis zum Vertrag von Gastein.*

### Erstes Kapitel.

Die Bedeutung der Entscheidung von 1864 für die  
englisch-deutschen Beziehungen.

Am 25. Juni 1864 hielt die Londoner Konferenz ihre Schlußsitzung. Diese Konferenz war der letzte Versuch der englischen Politik, den deutschen Mächten in ihrer schleswig-holsteinschen Politik Einhalt zu gebieten. Als sie ergebnislos auseinander ging, bedeutete das das Scheitern der englischen Politik in der schleswig-holsteinschen Frage. Als dann am 25. Juni Lord Palmerston die über Krieg und Frieden entscheidende Sitzung des englischen Kabinetts mit den Worten schloß: „Ich denke, das Kabinett ist gegen den Krieg“<sup>1</sup>, da war die bange Frage beantwortet, die 18 Monate ununterbrochen wie ein Alpdruck auf England gelegen hatte. Die große Parlamentsdebatte vom 4.—9. Juli 1864<sup>2</sup> zeigte aller Welt, daß England die Dänen ihrem Schicksal überlassen, und daß es in den deutsch-dänischen Krieg nicht eingreifen werde. Jetzt endlich rüstete auch Schweden ab, das immer noch auf das Eingreifen Englands als das Zeichen für sein eigenes Eintreten in den Krieg gewartet hatte. So endete die schleswig-holsteinsche Politik Englands, über die noch etwa vor Jahresfrist Lord Palmerston die drohenden Worte gesprochen hatte: „Derjenige, der die Unabhängigkeit Dänemarks antastet, hat es nicht mit Dänemark allein zu tun“<sup>3</sup>.

Die Entscheidung des Sommers 1864 war für die englisch-deutschen Beziehungen ein Schritt von größter Tragweite. 1864 bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte englischer Außenpolitik. Ueber die schleswig-holsteinsche Frage, die seit

---

1. Morley, Gladstone II. S. 118.

2. Hansards Bd. 176, Sp. 952 ff.

3. Palmerston im "Commons" 23. Juli 63 Morier I 391.

1848 im Brennpunkt englischen Interesses gestanden hatte, war entschieden. Die Parlamentsdebatte des Juli 1864 bedeutet für England den Schlußstrich unter diese Frage; von da ab geht sie als solche England nicht mehr viel an. „Die Geschichte muß entscheiden, wie weit der wahre Charakter Englands 1864 aufrecht erhalten ist;“ mit diesen Worten schließt der englische Gesandte beim deutschen Bunde, Sir Alexander Malet, seine Darstellung der englischen Politik in der schleswig-holsteinischen Frage<sup>4</sup>. Die Geschichte hat die Bedeutung dieser englischen Entscheidung, 1864 nicht für Dänemark einzutreten, deutlich gezeigt. Als England 1864 nicht eingriff, ließ es eine Entwicklung zu, die Deutschland sehr bald in die Reihe der Seemächte führen sollte. England hat 1864 die Grundlegung des deutschen Reiches nicht verhindert. Namentlich vom Weltkrieg aus hat man in England die Politik des Jahres 1864 kritisiert, die zuließ, daß durch die Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Deutschland die Voraussetzung für die Entwicklung der deutschen Flotte gegeben wurde: „Der Krieg gegen Preußen und Oesterreich, der 1864 für Dänemark abgelehnt wurde, ist uns vorbehalten für Belgien“<sup>5</sup>. Im Lichte des größten aller Kriege erkennt englische Kritik diese Entscheidung von 1864 als verhängnisvollen Fehler: „Der Krieg von 1864 ist einer der großen Kreuzwege britischer Geschichte; England ging den falschen Weg“<sup>6</sup>.

War sich England 1864 der Bedeutung und Tragweite dieser Entscheidung bewußt? Gewiß hat Ramsay<sup>7</sup> recht, wenn er sagt, daß man auf den britischen Inseln Deutschland noch nicht ernstlich als wirklichen Nebenbuhler betrachtet habe. Noch lächelte man mit Spott und Verachtung über die Ideen der unpolitischen Deutschen, die die Ziele ihrer Biergartenbegeisterung doch nicht würden verwirklichen können. Aber England sah trotzdem, was die Entscheidung bedeutete, es sah, daß Schleswig-Holstein für Deutschland die deutsche Flotte bedeuten würde. „Es hat keinen Zweck, die Tatsache zu ver-

---

4. Malet, S. 95.

5. So 1915 Cook, Delane S. 136.

6. A. Hurd and H. Castle, German Seapower S. 87, London 1913.

7. Ramsay S. 151.



heimlichen: das, was hinter den deutschen Bestrebungen steckt, ist der Traum einer deutschen Flotte und der Wunsch, Kiel als Hafen zu bekommen“ sagte Palmerston zu Beginn des Kampfes um Schleswig-Holstein<sup>8</sup>. England wußte, daß es 1864 um die deutsche Stellung in Nord- und Ostsee ging, um die Herrschaft über den Sund, die England nicht in die Hand einer Großmacht kommen lassen durfte. Darum hatte es sich der Lösung der schleswig-holsteinischen Frage stets feindlich gegenüber gestellt. Seit 1848 war es immer für die Dänen eingetreten. Das Londoner Protokoll war das Werk Palmerstons gewesen.

So war 1864 über die wahre Politik Englands kein Zweifel möglich. Bismarck wußte es, daß der Kampf um Schleswig-Holstein in Wahrheit gegen England geführt werden mußte. Wie kam es, daß England trotzdem diese Entwicklung nicht hinderte und nicht hindern konnte? England hat 1864 alles getan, um Deutschland aus dieser wichtigen Stellung zwischen den zwei Meeren zu verdrängen. An Drohungen und Depeschen hat man es an der Themse nicht fehlen lassen. Selten sind vom Foreign Office so viele Depeschen geschrieben wie in der schleswig-holsteinischen Frage. Aber die hatten nichts weiter zur Folge als die Versteifung des dänischen Widerstandes. Das war Bismarck gerade recht. Bis zuletzt hofften die Dänen auf englische Unterstützung durch die Tat, nachdem man sich in Downing Street mit der Feder so für sie eingesetzt hatte. Aber auf Bismarck machte dies englische Einschüchterungssystem keinen Eindruck. Die leeren englischen Drohungen konnten Bismarck kein „Halt“ gebieten. Hinter den englischen Noten steckte nicht die Macht, die ihnen den nötigen Nachdruck hätte geben können. Das manchesterliche England konnte Dänemark nicht wirksam unterstützen. Die militärische Schwäche Englands war ohnegleichen. Nicht mehr als 20 000 Mann hätte England den Dänen zu Hilfe zu schicken vermocht. Ohne kontinentalen Bundesgenossen konnte England die deutschen Mächte in ihrem Vorgehen nicht ernstlich hindern. Darüber war man sich an der Themse vollkommen klar<sup>9</sup>.

---

8. Palmerston I. 257.

9. Orig. No. 633, 668, 711.

Nur im Zusammengehen mit Frankreich konnte England Bismarck wirksam entgegentreten. An Versuchen, ein Einverständnis zwischen Paris und London herzustellen, hat es nicht gefehlt; aber die Zeit der englisch-französischen Entente war vorüber, und seitdem England Napoleon im November 1863 bei seinem Kongreßvorschlag im Stiche gelassen hatte, war der Faden Paris—London gänzlich durchgeschnitten. Trotz aller englischen Bemühungen kam jetzt ein französisch-englisches Bündnis nicht zustande. Bismarck erkannte die Gefahr, die in einem englisch-französischen Zusammengehen für ihn lag, und tat alles, ein solches zu verhindern und das gegenseitige Mißtrauen zwischen London und Paris wach zu halten. Als die Mission Clarendons zu Napoleon erfolglos verlief, war der dänischen Integrität das Todesurteil gesprochen. Napoleon trug also mit seiner Ablehnung der englischen Vorschläge, gemeinsam gegen Deutschland vorzugehen, die Schuld, wenn England die Abtretung Schleswig-Holsteins an die deutschen Mächte nicht verhindern konnte. Er sah mit heimlicher Schadenfreude, wie der britische Löwe, dessen Ablehnung 1863 seinen Kongreßplan vereitelt hatte, nunmehr infolge seiner Ablehnung mit verbissener Wut und ohne jeden Einfluß zusehen mußte, wie die „Gewaltpolitik des deutschen Lumpengesindels“ ihr Ziel erreichte.

Dieses völlige Scheitern der britischen Politik im deutsch-dänischen Kriege hat dem englischen Ansehen einen Stoß erteilt, von dem es sich lange nicht erholt hat. Die Isolierung und militärische Schwäche Englands hatten sich deutlich gezeigt. Robert Cecil, der spätere Lord Salisbury, schrieb: „Englands Einfluß hat den tiefsten Stand erreicht, es ist ohne einen einzigen Bundesgenossen und ohne Schatten von Einfluß geblieben“<sup>10</sup>. England wurde zur Macht zweiten Ranges.

Die vorliegende Darstellung hat auszugehen von dieser 1864 gefallenen Entscheidung, die den Gang der englischen Außenpolitik maßgebend beeinflußt und in der hier zu behandelnden Zeitspanne zwischen Wiener und Prager Frieden als oberster Faktor auf die Entschließungen der englischen Außen-

---

10. Quarterly Register Juli 1864.



politik eingewirkt hat. Wenn schon so bald wieder der sich anbahnende deutsche Krieg England beunruhigt, so wandte man sich zurück zu dem Ergebnis und den Lehren von 1864. Jedesmal, wenn es sich um ein Eingreifen in die deutschen Dinge handelte, griff die Debatte zurück auf dieses Jahr<sup>11</sup>. „Es ist unser Fehler von vor zwei Jahren. Keiner kümmert sich mehr um England“<sup>12</sup>. Dieses Wort des Herzogs von Southerland kennzeichnet den Grundton der englischen Stimmung in den entscheidenden Wochen vor Ausbruch des deutschen Krieges<sup>13</sup>. So schrieb die Edinburgh Review in den ersten Tagen des deutschen Krieges: „Dieser Krieg ist ein Beispiel dafür, welcher Dienst ganz Europa geleistet worden wäre, wenn vor 2 Jahren die britische Flotte im Belt und Sund ganz energisch bewiesen hätte, daß Dänemark nicht allein stand“<sup>14</sup>.

Das Jahr 1864 hinterließ in England einen fürchterlichen Haß gegen Deutschland und vor allem gegen Preußen, dessen Ministerpräsidenten man die Niederlage verdankte. In maßlos pöbelhafter Weise schmähte die englische Presse Deutschland. Der „Punch“ überreichte Preußen den Orden von „St. Gibbet“, einen Galgen<sup>15</sup>. Am meisten richtete sich diese Wut gegen Bismarck. Clarendons Tagebuch schließt die schleswig-holsteinische Frage mit den Worten: „Bismarck verdiente, gehängt zu werden“<sup>16</sup>.

## Zweites Kapitel.

### England und Deutschland bis zum Vertrag von Gastein.

#### I.

Die Ohnmacht Englands war 1864 deutlich geworden. Wie reagierte man nun auf diesen Fehlschlag englischer Außen-

11. Queen Victoria Letters I p 315, auch Maxwell, Clarendon II, 311.

12. 18. Juli 1866, Ringhoffer S. 591.

13. Vergl. auch Stratford de Redcliffe in Lords 8 Mai und White in Commons 4 Mai Hansards 138, Sp. 573 u. 474.

14. Edinb. Rev. 1. Juli 1866.

15. Punch, 7. Mai 1864.

16. Wellesley, The Paris Embassy S. 271.

politik, welche Konsequenzen zog man auf den britischen Inseln aus den Ergebnissen von 1864? Da zeigten die Ferienreden der englischen „M. P. s“ im Herbst 1864, da zeigte die große englische Parlamentsdebatte des Juli 1864, mit der England Schleswig-Holstein, diese „etwas wolkige Seite unserer Geschichte“<sup>1</sup> abschloß, der englischen Außenpolitik ihren neuen Kurs. Gladstone schrieb am 8. Juli 1864 in sein Tagebuch: „Diese Debatte mußte eine Epoche in unserer Geschichte sein. Wir haben alle viel zu lernen“<sup>2</sup>. Die mißglückte schleswig-holsteinische Politik brachte in England eine schwere Parlamentskrise. Das völlige Scheitern der liberalen Politik wurde von konservativer Seite zu einem Angriff auf Palmerston benutzt. Niemals hatte das die Opposition leichter als nach 1864, wo die Politik Lord Russells „den gerechten Einfluß Englands bei den Regierungen Europas vermindert habe“, wie Disraeli in seiner großen oppositionellen Rede im Unterhaus am 4. Juli ausführte<sup>3</sup>. Nur durch das Amendement Kinglake wurde die Regierung mit knapper Mehrheit gehalten.

Diese Parlamentsaussprache wurde richtunggebend für die englische Außenpolitik. Nicht setzte die Kritik der Konservativen da ein, daß England nicht in den Krieg eingegriffen habe. Die Tories selbst waren keineswegs einheitlich für das Eintreten Englands in den Krieg gewesen. Auch sie hätten dem manchesterlichen England einen Krieg kaum zumuten dürfen. Man kritisierte nur, daß die englische Politik sich so weit in die schleswig-holsteinische Angelegenheit eingelassen und dann durch das Fallenlassen des dänischen Bundesgenossen die englische Schwäche so offenbar habe werden lassen. Als man auf Frankreichs Unterstützung nicht hätte rechnen dürfen, hätte man sich im Foreign Office nicht weiter mit der Sache einlassen sollen. Wenn die Drohungen und moralischen Vorlesungen Russells gegenüber Bismarck versagt hatten, weil die nötige Macht nicht dahinter stand, wenn die Bluffpolitik des greisen Leiters der englischen Regierung sich bei Bismarck

---

1. Maxwell, Clarendon II 294.

2. Morley, Gladstone S. 120.

3. Disraeli, Selected Speeches II, S. 121.

eine gründliche Abfuhr geholt hatte, so folgerte man nicht daraus die Abstellung der militärischen Schwäche Englands, auf die der Mißerfolg zurückzuführen war, nein, man forderte, daß die englische Politik in Zukunft von den kontinentalen Dingen sich völlig fernhalte.

England konnte auf dem Kontinent nur dann einen Einfluß besitzen, wenn hinter seinen Wünschen der erforderliche militärische Nachdruck stand. Daß hier der wunde Punkt lag, an dem die Politik Palmerstons gescheitert war, fühlte man sehr wohl. Eine geradezu überspannte nervöse Angst vor Napoleons maritimer Ueberlegenheit<sup>4</sup> beherrschte das England dieser Zeit. Nichts war geschehen, um die im Krimkrieg offenbar gewordene militärische Unzulänglichkeit zu überwinden. Trotz des Gefühls dauernder Unsicherheit wurde auch nach der Demütigung von 1864 nichts getan, um die vielen der Verbesserung harrenden Mißstände in der britischen Wehrverfassung abzustellen. Im Gegenteil: auch im Herbst 1864 forderten die Radikalen weitere Abrüstung<sup>5</sup>. Die Rufe nach Reduktion der Ausgaben für Rüstungszwecke waren dem England dieser Zeit weit sympathischere Klänge, als die wenigen Stimmen, die dorthin wiesen, wo die Schuld der englischen Niederlage von 1864 wirklich lag. Einer der wenigen, die das sahen, war der ehemalige konservative Unterstaatssekretär unter Derby, Fitzgerald. Er stand aber allein, als er England aufrief, sich auf die realen Machtmittel zu besinnen. Die Lektion Dänemark dürfe England nicht vergessen. Sie bedeute den Anfang der Militärmonarchien. England dürfe nicht in seiner splendid isolation bleiben: „Wir müssen unserem Namen und unserem Charakter wieder Respekt verschaffen“<sup>6</sup>. Aber das war unter den Wahlreden der englischen Abgeordneten ein seltener Ton, nicht gerne gehört, selbst in konservativen Reihen. So hat die Erfahrung von 1864 für England keine Umstellung gebracht. Die einzige heilsame Folge von 1864 war die In-

---

4. vergl. dazu E. Daniels. Die Engländer und die Gefahr einer französischen Landung.

5. Queen Victoria Letters I, S. 243 u. 248.

6. Augsb. Allgem. Zeitg. 10. Dez. 64; Gen. Ber. Hann., London, 10. Dez. 64.

dienststellung von Militärattachés auf dem Kontinent, die man jetzt beschloß. Aber im Blick auf die Entwicklung zum deutschen Kriege hat diese Neueinrichtung für England noch nichts bedeutet: an dem englischen Bilde der europäischen Kräfteverteilung, hat sich bis zum deutschen Kriege nichts geändert. England war 1866 noch völlig unrichtig orientiert über die wahren Kräfteverhältnisse des Kontinents. Erst die Ereignisse des deutschen Krieges selber haben England sich auf den Wert realer Machtmittel besinnen lassen. 1866 hören die seit Ende des Krimkrieges ständig vermehrten Armeereduktionen auf.

England reagierte auf den Mißerfolg von 1864 in anderer Weise. Was Niederlage gewesen war, faßte manchesterliche Politik als Sieg auf. Die manchesterliche Stimmung war es gewesen, die 1864 für Nichteinmischung entschieden hatte. „Es scheint, daß unsere Jahre des Predigens über Außenpolitik und Nichtintervention nicht ohne Wirkung geblieben sind“, schrieb der eine Führer des Manchestertums in sein Tagebuch<sup>7</sup> und Cobden, der größere Denker des manchesterlichen England, bekannte<sup>8</sup> im November 64: „Wir haben eine Revolution in unserer Außenpolitik erreicht“. Die Mehrheit der Engländer verlangte Frieden. Wirtschaftliche Interessen regierten die britische Außenpolitik. Ein Krieg konnte nur stören. Es war die Zeit höchsten englischen Wohlstandes. Gerade im Herbst 1864 waren die Zeitungen voll von der ungewöhnlich hohen wirtschaftlichen Blüte Englands. „Selbstzufrieden und satt geworden ruhte John Bull auf seinem Reichtum aus“<sup>9</sup>. Trotz aller Erfahrungen von 1864 siegte gerade jetzt auf den britischen Inseln der Glaube an das „golden age“, eine an das römische Reich des 2. Jahrhunderts erinnernde Friedensstimmung, die Ueberzeugung, daß durch Freihandel der Krieg bald aus der Welt geschafft sein würde und die Zeit nahe bevorstände, in der jede Abtretung von Gebieten völlige Unmöglichkeit sein werde<sup>10</sup>.

---

7. Bright, Life by Trevelyan, London 1913 S. 333.

8. Cobden, Life by Morley, London 1881, S. 591.

9. s. Kladderadatsch 26. März 65: Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

10. vergl. Edinb. Rev. 124, S. 275; International Policy. Essays on the foreign policy of England. London 1866.

So zeigte der Herbst 1864 eindeutig, welche Konsequenzen man in England aus 1864 zog: Parlament, Presse und Ministerreden waren einig in der Forderung einer Politik strengster „Nonintervention“<sup>11</sup>. „Nonintervention“ ist die Politik aller zukünftigen Regierungen Englands“<sup>12</sup>. Die Erfahrungen von 1864 brachten den vollkommenen Sieg dieses manchesterlichen Schlagwortes. Nonintervention wurde der neue Kurs für Englands europäische Politik. Nach den trüben Erfahrungen von 1864 zog man sich resigniert so weit wie eben möglich vom Kontinent zurück. Genau dieselben Klänge, wie man sie nach 1918 in England findet, beherrschten auch nach 1864 die vielen Debatten über die Prinzipien englischer Politik: „Trennen wir uns von Europa. Es ist hoffnungslos. Lasset uns aufhören, uns in den Hexenkessel einzumischen. Lasset uns zu unserer alten Isolierung zurückkehren!“<sup>13</sup>. Die Kritik wandte sich besonders gegen die Theorien des europäischen Gleichgewichts. Unter diesem Gesichtspunkt würde sich England nicht mehr in die Vorgänge auf dem Kontinent einmischen<sup>14</sup>. England besann sich auf sich selbst. Die englische Aufmerksamkeit richtete sich ganz auf innere Reformen. Die irische Frage, die steten Fenierunruhen, die Debatte über die Reformbill interessierten den Engländer jetzt weit mehr als das, was sich jenseits des Kanals in Deutschland abspielte. Gerade in der Zeit von Königgrätz nahmen die Straßenkämpfe im Hyde-Park — seit undenklichen Zeiten in England nicht vorgekommen — britisches Interesse weit mehr in Anspruch, als die Kriegseignisse in Deutschland. Mit dem Wiener Frieden begann in England die Reaktion gegen die Periode englischer Politik ständiger Einmischung, für die Palmerston vollkommenster Ausdruck gewesen war.

---

11. In deutschen Darstellungen, auch bei Rheindorf, Lulvés, Michael findet sich immer wieder die sprachl. völlig unmögliche Verbindung: No-intervention. —

12. Cobden am 5. Nov. 64, Morley, Cobden S. 591.

13. Norman Angell: Wenn England weiterleben will. München 1923, S. 94, 95.

14. Rede Brights 15. Jan. 65 Gen. Ber. Hann. London 18. Jan. 65.



1864 tritt die englische Außenpolitik ein in das Jahrzehnt der Nonintervention. Nonintervention steht also von jetzt ab auch über den englisch-deutschen Beziehungen. Man war konsequent. Nach der Parlamentsdebatte hat sich England nicht mehr in die schleswig-holsteinische Frage eingemischt. Man ließ jetzt den Dingen ihren Lauf und fand sich mit vollendeten Tatsachen ab. Ungern kam man in London auf die schwächliche Haltung, die man gezeigt hatte, zu sprechen. In den Wahlreden im Herbst haben Palmerston und Gladstone mit keinem Wort davon gehandelt. Jetzt, nachdem die Entscheidung gefallen war, hörte die öffentliche Meinung auf, sich noch sehr dafür zu interessieren. Die Zeitungen brachten die deutschen Neuigkeiten ganz ohne Kommentare. England war der schleswig-holsteinischen Frage müde<sup>15</sup>. Beim Abschluß des Präliminarfriedens vom 1. August war die Sprache der englischen Presse, selbst die der Morning Post, die auch, nachdem die englische Regierung sich für die Politik der Nichtteilnahme am deutsch-dänischen Kriege entschieden hatte, weiter dafür eingetreten war, maßvoll und weniger gehässig<sup>16</sup>. In Downing Street hielt man sich von den Friedensverhandlungen völlig fern<sup>17</sup>. Als die dänische Regierung durch ihren Gesandten in London Paget die britische Regierung um die bons offices bei den Friedensverhandlungen wegen Nordschleswigs bat, lehnte Russell ab<sup>18</sup>, ebenso jegliches Eintreten bei den Verhandlungen über die Entschädigung für die Blockadeverluste<sup>19</sup>. Der einzige Schritt, den man von St. James aus noch unternahm, war die ganz unverbindliche Vorstellung in Wien und Berlin, man möge Dänemark nicht zu harte und unerträgliche Bedingungen auferlegen und es lebensfähig erhalten<sup>20</sup>.

---

15. Orig. V. 365 No. 1221; Hähnsen I No. 248; Gen. Ber. Hann. London 7. Dez. 64; 11. u. 30. Jan. 65.

16. Hähnsen I. No. 248.

17. Orig. 779, IV 21 u. Hähnsen I 251.

18. Orig. 808, IV 52,

19. Orig. 928, IV 238.

20. Orig. 928, 932; Bd. IV S. 235, 248 Hähnsen I 358, St. A. VII No. 1696, S. 218.

Es ist auffallend, wie plötzlich diese Umstellung zur gänzlichen Nonintervention im Foreign Office erfolgt. Aber Russell hatte sich die Finger gründlich verbrannt und scheute das Feuer<sup>21</sup>. Gegen ihn und die veraltete „Kavaliermethode“ seines Depeschierens, womit er 1864 ganz Europa überschwemmt hatte, richtete sich jetzt die heftigste Kritik. Alle englischen Witzblätter wandten sich in bitterem Spott gegen seine Manier, mit Drohnoten zu arbeiten, ohne daß entsprechende Taten folgten<sup>22</sup>. Nur einmal noch hat Russell in der schleswig-holsteinischen Frage die Feder ergreifen zu müssen geglaubt. Es wirkte in England wie ein letzter Fußtritt Bismarcks, als er am 9. August in London die Präliminarien mitteilen ließ und die englische Regierung bat, der Mäßigung der deutschen Mächte ihre Anerkennung nicht versagen zu wollen<sup>23</sup>. Palmerston und Russell fanden diesen Schritt Bismarcks, dem die österreichische Regierung sich nicht angeschlossen hatte, impertinent<sup>24</sup>. Darum glaubte Russell, aus der jetzt eingenommenen Reservestellung noch einmal heraustreten zu müssen. In einer letzten Depesche<sup>25</sup> machte er seinem Groll gegen Preußen Luft, der sich in kaum überbietbarer Weise im Juli im Oberhause schon gezeigt hatte<sup>26</sup>.

Aber an und für sich war man in England ganz zufrieden mit der Wiener Friedenskonferenz. Denn schon hatte man in London gefürchtet, daß die deutschen Mächte Dänemark gänzlich von der Karte verschwinden lassen würden<sup>27</sup>. Die Unterzeichnung des Friedens am 30. Oktober, der feierliche Truppeneinzug in Berlin, alle weiteren deutschen Ereignisse wurden für die Londoner Presse nur noch als willkommener Anlaß beachtet, sich in pathetischen Strafreden und mancherlei

---

21. Morier am 21. Febr. 65 Kupke S. 150.

22. Punch 21. Jan., 27. Febr. 65; Comic News 12. Oktbr. 64. Kladde-ratsch 23. Jan. 65. „Notwendige Operationen für 65: John Bull hat es im M-unde!“

23. St. A. VII. 1696 S. 218 Correspondence 1, S. 1. Hähnsen I, No. 247; 9. Aug. 64, S. 316.

24. Orig. 808, IV 52.

25. 20. August, Correspondence 2, S. 6; P. R. T. S. 82, Nr. 17.

26. Ges. Werke IV, 428 Bismarck an Bernstorff.

27. Hähnsen I 358; Queen Victor. Letters I, S. 235.

Spötteleien über Deutschland ergehen und namentlich auf Preußen drohend schimpfen zu können: „Preußen solle sich merken, daß es im Schuldbuche Englands schwarz angeschrieben sei“<sup>28</sup>! „Es gibt zwei Firmen, die wir uns freuen würden in der Konkursliste zu sehen. Die eine heißt: Hohenzollern, Metzger, Berlin, und die andere heißt: Habsburg, dito, Wien“. So äußerte sich die Stimmung der englischen öffentlichen Meinung gegenüber Deutschland 1864<sup>29</sup>. Doch nicht nur gegen Deutschland; schon seitdem die Londoner Konferenz am Starrsinn Monrads gescheitert war, wandte sich die englische Presse auch gegen Dänemark. „Star“ und „Daily Telegraph“ gaben ihm zu verstehen, daß der Krieg nur eine Frucht der schlechten dänischen Politik gewesen sei. Dänemark mußte von England, dessen Rückendeckung allein ihm den Mut des trotzigsten Widerstandes gegeben hatte, jetzt hören, daß die Niederlage des Wiener Friedens die gerechte Strafe für seine verfahrenere Politik sei<sup>30</sup>.

## II.

Als Lord Russell am 20. August seine oben erwähnte Depesche an Bismarck schrieb, glaubte er, das Kapitel Schleswig-Holstein schließen zu können. Aber im Wiener Frieden lag der Keim zum Kampf um die Beute. Demgegenüber konnten die englischen Staatsmänner nicht ganz gleichgültig bleiben. Mit Unruhe sahen sie, daß er zwei entscheidende Fragen offen ließ. Ueber die Zukunft der Herzogtümer war nichts gesagt. Das Nordschleswig-Problem war ungelöst und bedeutete eine ernste Bedrohung des Friedens. Englands Wunsch war eine baldige friedliche Beilegung dieser beiden offenen Fragen. Das hatte Russell in seiner Depesche deutlich ausgesprochen. Man sehnte sich an der Themse danach, endlich Schleswig-Holstein zu

---

28. London Review 2. Oktober 1864; vergl. A. Z. A. 2. Oktober, 3. November, 13. Dezbr. 1864.

29. Punch, 14. Mai 1864.

30. A. Z. A. 3. Nov. 64; Orig. 779, IV. 21; Hähnsen 1 No. 248.

den Akten legen zu können. Am liebsten hätte England die baldige Einsetzung des Augustenburgers gesehen, wie sie Preußen und Oesterreich am 28. Mai auf der Londoner Konferenz versprochen hatten. Das hoffte man besonders in Osborne. Die englische Königin hatte 1864 entscheidend für Deutschland und gegen Englands Eingreifen in den Krieg gewirkt. Sie glaubte es dem Andenken ihres verstorbenen Gemahls schuldig zu sein, daß sie so energisch den deutschen Standpunkt vertrat und die heftigsten Angriffe der englischen Oeffentlichkeit aushielt<sup>1</sup>. Sie, die für die Ehrlichkeit der deutschen Mächte ihre Hand ins Feuer gelegt hatte — „Ich stehe mit meiner Ehre dafür ein, daß der König von Preußen nichts nehmen wird“<sup>2</sup> —, war darum besonders besorgt, daß Preußen und Oesterreich Wort hielten. „Möchte doch Preußen jetzt zeigen, daß es niemals beabsichtigt, die Herzogtümer zu behalten“<sup>3</sup>! Diese ängstliche Sorge tritt in ihrer Korrespondenz immer wieder zutage. Im ganzen vertraute man in Osborne auf die Ehrlichkeit der Absichten Oesterreichs und Preußens.

Im Gegensatz zu der Haltung der Presse begann der offizielle Ton zwischen London, Berlin und Wien ein etwas freundlicherer zu werden<sup>4</sup>. Die drohende Sprache gegenüber Bismarck stellte man bewußt ein. Oesterreich und Preußen sollten die englische Ruhe nicht mehr stören, dann würde man sich mit dem Ergebnis von 1864 schon abfinden. Das englische Interesse verlangte Frieden und in der Lord Commissioners Rede zur Eröffnung der Parlamentssession von 1865 heißt es, daß die Mitteilungen, die die Regierung ihrer Majestät von fremden Regierungen erhalte, sie die wohlbegründete Hoffnung hegen ließen, daß eine neue Störung des europäischen Friedens nicht zu befürchten sei<sup>5</sup>.

Von Schleswig-Holstein, wo man eine friedliche Entwicklung mit aller Bestimmtheit erwarten zu dürfen glaubte, wurden

---

1. L. Strachay S. 197.

2. Torington to Delane 10. Mai 1864.

3. Queen Victoria Letters I. 237 6. Juli 1864; vergl. auch S. 241,

4. Ramsay S. 152.

14. Juli 1864 u. a.

5. Hansards Bd. 177; 7. Febr. 1865.



die englischen Interessen schnell abgelenkt. Die Dinge jenseits des atlantischen Ozeans beanspruchten schärfste englische Aufmerksamkeit. Was jetzt dort drüben sich ereignete, ging die Engländer viel unmittelbarer an als der beginnende Streit der beiden deutschen Adler um die Beute. Bange folgte Großbritannien der Entwicklung in den Vereinigten Staaten. Das Jahr 1864 hatte kein Ende des Bürgerkrieges gebracht, erst der April 1865 brachte die Entscheidung mit dem Fall Richmonds. Die Gefahr einer englischen Intervention in den Krieg war zwar seit Weihnachten 1861 und endgültig seit dem Juli 1863 vorüber. Jetzt aber war die Frage nach der Verteidigung Kanadas Grund zur größten Besorgnis und nahm sowohl in Kanada als auch im Mutterlande die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Maße in Anspruch<sup>6</sup>. Hier lag bei der Erbitterung der Nordstaaten gegen Kanada eine große Gefahrenzone. Am 12. Januar 1865 kündigte die Regierung der U. S. A. der englischen Regierung den sogenannten Reziprozitätsvertrag mit Kanada. 1865 beginnen die Nachrichten vom drohenden Einfall der in den Vereinigten Staaten organisierten Fenier in Kanada England zu beunruhigen. Als der Bürgerkrieg beendet war, begann die diplomatische Kontroverse über die Alabama und die anderen Kaperkreuzer, die zeitweilig außerordentlich bedrohlichen Charakter annahm. Nur noch einmal wurde 1865 eine kurze Interpellation über Schleswig-Holstein im Parlament eingebracht, aber die bange Sorge um Kanada gewann in den Debatten dieser kurzen Session von 1865 ihren deutlichen Ausdruck. Das Parlament bewilligte nach langer Debatte am 13. März 50 000 Pfund zur an sich aussichtslosen Befestigung Kanadas<sup>7</sup>. Dauernd, das ganze Jahr hindurch gehen englische Truppentransporte hinüber an die kanadische Grenze.

Daß sich diese Beunruhigung durch die amerikanischen Dinge auf die europäische Politik Englands auswirken mußte, ist selbstverständlich. Der Wunsch nach Ruhe auf dem Kontinent wurde dadurch noch dringender. Die strickte englische Noninterventionspolitik schaffte für die Politik Bismarcks

---

6. Annual Register 1865, S. 52 ff.

7. Gen. Ber. Hann. London 18. März 1865.



eine außerordentlich günstige Lage. Daß man ferner in London zunächst gegenüber Preußen einen guten Willen zu zeigen geneigt war, bewies auch die Versetzung des bisherigen englischen Botschafters in Berlin Sir Andrew Buchanans im September 1864 nach Petersburg. An seiner Stelle wurde der Preußen wohlwollend gesinnte Lord Napier mit dem nicht leichten Botschafterposten in Berlin betraut. Das bedeutete einen weiteren preußenfreundlicheren Schritt. Sir A. Buchanan hatte in bewußt anti-preußischer Haltung 1864 alles versucht, um Bismarcks Aktion gegen die Dänen einzudämmen. Angeregt war dieser Botschafterwechsel von der preußischen Kronprinzessin, die schon am 26. Mai ihrer königlichen Mutter diesen Wechsel vorschlug<sup>8</sup>. Nachdem der vertrauliche Briefwechsel Bismarcks mit dem englischen Kabinett im englischen Blaubuch veröffentlicht war, war die Stellung Buchanans in Berlin sehr schwierig geworden. Wie wenig aber dieser von der Queen<sup>9</sup> mit den größten Hoffnungen auf Besserung des englisch-deutschen Verhältnisses befürwortete Botschafterwechsel eine innerliche Umstellung der englischen Regierung zugunsten Preußens bedeutete, zeigte sich, als das Problem der Annexion Schleswig-Holsteins akut wurde.

Die englischen Hoffnungen auf friedliche Lösung der schleswig-holsteinischen Frage erfüllten sich nicht. Die Annexionsfrage, die dahinter stehende Möglichkeit eines Krieges und eines französischen Eingreifens forderten eine Stellungnahme Englands. Wie wenig hatte die englische Politik aber durch die Erfahrungen von 1864 umgelernt! Als jetzt für die englische Außenpolitik die Frage brennend wurde, wie sie sich zu dem zweiten Akt des deutschen Dramas stellen sollte, da wäre ein selten günstiger Moment für England gewesen, eine entscheidende Schwenkung vorzunehmen und seine Außenpolitik gründlich zu revidieren. 1864 hatte sich gezeigt, daß die von England mit Spott belächelte deutsche nationale Bewegung durchaus ernst zu nehmen war. Die preußischen Truppen hatten ihre Schlagkraft bewiesen. Bei einigem Nachdenken hätte eine konsequente und energische englische Außenpolitik sich jetzt anders gegenüber Deutschland einstellen können.

---

8. Queen Viktorias Letters I S. 204 und 206, 26. u. 31. Mai 64.

9. Queen Viktorias Letters I S. 243 an Earl Russel 8. Aug. 64.

Canning hatte England die Rolle des Hüters des europäischen Gleichgewichts gegeben. Aber das europäische Gleichgewicht bestand nicht mehr. In England war man sich dessen wohl bewußt. Seit dem Krimkriege behauptete Frankreich eine unbestrittene Vormachtstellung in Europa. In dem Jahrzehnt von 1856—1866 war Paris der Mittelpunkt des Kontinents. England ging ganz im Schlepptau Frankreichs. Das hatte sich 1864 unmißverständlich gezeigt. Mit größtem Unbehagen fügte man sich an der Themse in diese Abhängigkeit, und mit Furcht und Mißtrauen sah man auf Napoleons Heer, seine Flotte, sah die energische Kolonialpolitik Frankreichs in Hinterindien, Algerien, Mexiko, seine Absichten auf die Rheinlande. Jetzt wäre ein günstiger Augenblick gewesen, ein Gegengewicht gegen die französische Vorherrschaft auf dem Kontinent zu schaffen. England konnte jetzt entschieden eintreten für Deutschland, dessen festen Willen es 1864 gesehen hatte, es konnte die Wagschale Europas ins Gleichgewicht bringen. Nachdem Schleswig-Holstein als Streitpunkt in dem englisch-deutschen Verhältnis beseitigt war, hätte England von jetzt an sich entschieden für die Annexion, für ein starkes Deutschland einsetzen können. Die deutsche Einigung lag ganz und gar im britischen Interesse. „Es war 1864 ein Fehler, nicht energischer für oder wider Stellung zu nehmen. Ein großer englischer Staatsmann würde entweder die Einigung Deutschlands verhindert oder sie warm willkommen geheißen haben als Garantie des europäischen Friedens“<sup>10</sup>. Aber keines von beiden geschah. Das manchesterliche England hatte keinen Staatsmann, der sich jetzt für ein mächtiges Deutschland als Bundesgenossen gegen Frankreich hätte einsetzen können. Der alte Palmerston hatte den Wert und die Möglichkeit einer mitteleuropäischen Koalition für England wohl erkannt, je mehr sein Mißtrauen gegen Rußland und Frankreich wuchs<sup>11</sup>. Er dachte Preußen in dieser Koalition eine führende Rolle zu, aber diesem Gedanken konkrete Form zu geben, dazu war seine Abneigung gegen Preußen und

---

10. Bernadotte Schmitt S. 129.

11. Ashley, Palmerston 242; auch von der Times 1860 erkannt, aber bald wieder fallen gelassen; s. Raymond S. 27 ff.

das werdende deutsche Reich doch zu groß. Auch die Ereignisse von 1864 haben diesen greisen Politiker nicht mehr umlernen lassen.

In England, das ein starkes Preußen jetzt, nachdem im Wiener Frieden Schleswig-Holstein, die Reibfläche in seinem Verhältnis zu Deutschland, beseitigt war, hätte energisch befürworten, können, fanden derartige Vernunftabwägungen keinen Widerhall. England dachte über die neue politische Lage nicht sonderlich nach. Nur sporadisch stellte man Ueberlegungen darüber an, wie ein einiges Deutschland auf das europäische Gleichgewicht wirken würde. Die Vorstellung von Deutschland als dem Lande unpraktischer, gutmütiger, leichtbegeisterten Idealisten, die völlig falsche Einschätzung der deutschen Einheitsbewegung als eines „Hirngespinnstes überspannter Professoren“<sup>12</sup> blieben bestehen. Das Bild von der militärischen Schwäche Preußens, von der der Wirklichkeit nicht entsprechenden militärischen Ueberlegenheit Frankreichs verschob sich nicht. Die deutschen Kriegserfolge im dänischen Kriege waren für den englischen Beobachter nur ein Zeichen für die völlige militärische Schwäche der Dänen. Die deutsche Einheitsbewegung, die die ruhenden Massen Europas immer wieder in Bewegung brachte, mußte dem Engländer, dessen höchstes Interesse Friede war, verhaßt sein. Der lose deutsche Bund war dem englischen Handelsinteresse — und dieses regierte faktisch die britische Außenpolitik — viel sympathischer als ein einiges Deutschland, das eine starke Schutzzollpolitik treiben würde und eines Tages zu Englands wirtschaftlichem Konkurrenten werden mochte.

Eine Umstellung englischer Politik gegenüber Deutschland ließ schon die englische öffentliche Meinung einfach nicht zu. In einem Lande, wo „Zeitungsartikel mehr bedeuten als staatsmännische Ueberlegungen“<sup>13</sup>, machte die Tagesmeinung eine andere Stellung zur Politik Bismarcks fast unmöglich. Die Presse war auch weiterhin — die Saturday Review ausgenommen — voll von absprechenden Aeußerungen gegen Preußen,

---

12. Siehe dazu die Ausführungen Cierpinsky's, S. 232 ff.

13. Bismarck über England 26. April 1856.

wie sie seit 1848 an der Tagesordnung gewesen waren<sup>14</sup>. Die Entfremdung blieb bestehen, bis die preußischen Siege im deutschen Kriege das Wunder der Umstellung bewirkten. Schleswig-Holstein hatte eine zu schwer überwindbare Kluft zwischen Deutschland und der öffentlichen Meinung Englands geschaffen. Es blieb so, wie es das englische Regierungsorgan verkündet hatte, „daß die Bande zwischen Großbritannien und Deutschland nun für immer und ewig zerrissen seien“<sup>15</sup>. Erst Königgrätz brachte hier den Umschwung. Bis dahin aber schimpfte die englische Presse weiter gegen den „Friedensstörer Preußen“, sein „banditenhaftes Vorgehen, seine Verbrechen gegen die internationalen Gesetze“<sup>16</sup>. Der tüchtige englische Gesandtschaftssekretär in Frankfurt, Morier, von Disraeli einmal „high life below stairs“<sup>17</sup> genannt, — ein schwer ins Deutsche übertragbarer Ausdruck — stand völlig allein, wenn er die fanatische Weise, in der die englische Presse bei so geringer Sachkenntnis gegen Preußen hetzte, in Grund und Boden verurteilte<sup>18</sup>. Im Sommer 1865 nahm Englands Öffentlichkeit den Streit der beiden deutschen Mächte noch nicht sonderlich ernst. Mit einer gewissen Schadenfreude sah man jetzt, wie sich die beiden deutschen Räuber über der Beute entzweiten; daß ein wirklicher Krieg daraus entstehen könnte, glaubte jenseits des Kanals ernstlich noch niemand. „Wenn Preußen die Rheinlande und Oesterreich Venetien abtreten müßte, würde die Freude darüber in ganz England widerhallen und sich verdoppeln in der Erinnerung an Schleswig-Holstein“ schrieb verbittert, wenn auch völlig unhistorisch, Lord Palmerston<sup>19</sup>. Auf die niedrigsten Instinkte und die große Unwissenheit der englischen Bevölkerung über die kontinentalen Dinge rechnend, machte sich die englische Presse lustig über Deutschland und spielte mit Witzen über die

---

14. A. Z. A. 25. November 1864.

15. Times 14. Mai 1864, Pr. Jahrb. Mai 1864, S. 548.

16. So über 1864 noch 1929 in R. B. Mowat „19th Century Europe“ London 1929; vergl. „History“ Bd. 15, Nr. 58, Juli, S. 167.

17. Ramsay S. 195.

18. Morier S. 391.

19. Palmerston am 28. August 1864 an den König von Belgien. Ashley, S. 255.



deutsche Kleinstaaterei, über die kleinen deutschen Höfe, über die angeblichen „Tyranen“ in den deutschen Bundesstaaten, weil es behagte, Deutschland auf jede Weise anzugreifen. Das Sonntagsblatt „Examiner“ faßte alle bisherigen Philippiken wegen Schleswig-Holsteins in dem Schlagwort zusammen: „alles, was in dieser Sache in Berlin, Wien und anderwärts vor sich gehe, sei eben nur Komödie“<sup>20</sup>.

Bismarck, der Urheber aller dieser englischen Sorgen, stand naturgemäß im Mittelpunkt des Interesses der öffentlichen Meinung Englands. Die Worte „Blut und Eisen“, „Bismarckismus“ sind von jetzt ab ein festes Gut des englischen Wortschatzes. Bernstorff mußte sich bei Russell beschweren über „das Gezänk der englischen Presse, die sich bemühe, diesen deutschen Staatsmann zur Hinrichtung zu bringen“<sup>21</sup>. Aber doch begannen gleichzeitig sich leise Stimmen zu regen, die ihm eine gewisse Achtung nicht versagen konnten. Seine zielbewußte Politik fiel dem Engländer schon jetzt angenehm auf. Disraeli, der ihn persönlich kannte, nannte ihn einen „Mann von großer Energie“<sup>22</sup> und Clarendon schrieb anerkennend: Es ist der einzige unter vierzig Millionen, der ein Ziel hat und den Willen, es durchzusetzen“<sup>23</sup>.

Daß für Deutschland eine entscheidende Krise gekommen ist, darüber ist sich die englische Presse klar. Sie beschäftigt sich mit den unverkennbaren Symptomen dieser Krisis. Als Palmerston im Dezember 1864 in einer Rede sagt, daß die Dinge in Deutschland so ständen, daß man bis zum nächsten Frühjahr noch sonderbare Dinge erleben werde, da wirkt sich eine solche Beurteilung der Lage sogar schon höchst beunruhigend für die Börse aus<sup>24</sup>. Die Wirren in Hessen-Kassel liefern dem englischen Beobachter willkommenen Text, alle englischen Blätter besprechen sie in unliebsamen Leitartikeln<sup>25</sup>. Daß es jetzt den deutschen Kleinstaaten an den Kragen gehe, darüber ist die

---

20. A. Z. A. 24. Dezember 1864.

21. Orig. 1124, V. 214, 19. Dez. 1864.

22. Monnypenny-Buckle IV, S. 346.

23. Wellesley The Paris Embassy S. 285.

24. A. Z. A. 7. Dezember 1864.

25. Morning Herald 24. Dezember 1864.



Presse sich einig. Preußen sei entschlossen, sich zum Haupt des deutschen Bundes zu machen und zu sagen: „La Confédération c'est moi!“ schreibt die Morning Post<sup>26</sup>. Aber daraus für England andere Konsequenzen zu ziehen als das ständige „Hände davon!“ scheut sich die englische Presse. Man begnügt sich zu erklären, daß England kein Mitleid mit den kleinen Staaten, die das Opfer der österreichisch-preußischen Politik werden müssen, haben könne. Die kleinen Staaten haben die großen dazu gebracht, 1864 Dänemark zu überrennen. Die Zeit könne bald gekommen sein, wo sie ohne Schutz sich selber würden gegen die Großen verteidigen müssen<sup>27</sup>. Hinter diesem Gedanken regt sich sofort wieder die Furcht vor einem Abhängigwerden von Frankreich<sup>28</sup>.

Der Annexionsgedanke regt die englische öffentliche Meinung nicht sonderlich auf. Daß das schleswig-holsteinische Drama noch durch mehrere Akte zu gehen habe, daß Preußen auf die Herzogtümer nicht verzichten würde, erkennt man bald<sup>29</sup>. Die Thronrede König Wilhelms vom 14. Januar 1865 wird in der englischen Presse einstimmig folgendermaßen besprochen: Der König kündigt seine Absicht an, die Herzogtümer zu annektieren, er will eine deutsche Flotte entwickeln. Aber Schleswig-Holstein allein würde ihm nicht genügen. Mehrere kleine deutsche Staaten würden dasselbe Schicksal haben<sup>30</sup>. Wenn man noch Hoffnung auf einen anderen Ausgang der schleswig-holsteinischen Frage haben könne, so sei das einzig durch einen Sieg der preußischen Liberalen möglich. England hofft, daß sie sich nicht einschüchtern ließen. Man bewundert und verherrlicht sie in der englischen Presse<sup>31</sup>. „Sogar die Aussicht auf Annexion der Herzogtümer, Besitz und Befestigung des Kieler Hafens und Schaffung einer deutschen Flotte, die eines Tages mit der Englands und Frankreichs rivalisieren werde

---

26. Morning Post 12. Januar 1865.

27. Morning Post. Gen.-Ber. Hann., London 12. Januar 1865.

28. Globe 21. Oktober 1864, A. Z. A. 21. Okt.

29. Morning Herald 3. Novbr. A. Z. A.

30. Gen.-Ber. Hann. 18. Januar 1865.

31. vergl. Ward 212; Gen.-Ber. Hann., London 18. Jan. Ramsay, S. 148.

und das große Symbol und der Arm der deutschen Einheit sein könne, hat die preußische Kammer von ihren Prinzipien nicht ableiten können“<sup>32</sup>. England hat die größte Antipathie gegen die friedensstörende Annexionspolitik, aber nirgendwo äußert sich in der Presse eine Stimme, die eine englische Einmischung fordert. Das bedeutet eine im Grunde für Preußen günstige Haltung. Verschiedentlich wird die Annexion als solche, wenn sie ohne Krieg zu erreichen sei, sogar gern gesehen. Am 21. Dezember legt die Daily News in einem höchst vorwurfsvollen Artikel gegen Preußen gleichwohl das Geständnis ab, daß England gegen eine Vergrößerung dieses Staates an sich nichts einzuwenden haben werde. Preußen möge sich einer vorsichtigen, mäßigen und liberalen Regierung nach innen befleißigen und Norddeutschland werde ihm wenigstens zum größten Teil allmählich von selbst zufallen. Die die Stellung Englands zu Deutschland wohl am treffendsten kennzeichnende Stimme des Winters 1864/1865 ist die in England überall mit lebhaftem Interesse besprochene große außenpolitische Rede Lord Stanleys, der zu Beginn des deutschen Krieges selbst Englands Außenminister werden sollte. Er sprach am 20. Oktober 1864 in Kings Linn über Deutschland<sup>33</sup>: „Es gibt einen Teil Europas, in welchem wir wahrscheinlich bald große Veränderungen sehen werden — ich meine Deutschland. Es ist klar, daß der schwerfällige Bau eines deutschen Staatenbundes praktisch genommen, schon zusammen gebrochen ist und eben so klar ist, daß die gegenseitige Nebenbuhlerschaft Oesterreichs und Preußens, von der Eifersucht des Auslandes zu schweigen, es dem ganzen Deutschland unmöglich machen wird, sich zu irgend einem Zweck und in irgend einer Weise zu einigen. Die allein übrige Wahl bleibt, daß die kleinen Staaten sich zu gegenseitigem Schutze miteinander verbünden, in welchem Falle sie aber in starke Abhängigkeit von Frankreich geraten werden, oder daß, je nach Lage oder politischer Tendenz, sich einige an Oesterreich, einige an Preußen lehnen, so daß sie in diplomatischer und militärischer Beziehung den genannten Großmächten

---

32. Times 8. Juli 1865.

33. A. Z. A. 21. Oktober 1864; Gen.-Ber. Hann., London 21. Okt. 64.

tatsächlich einverleibt werden. Der letzte Ausgang ist meiner Meinung nach der wahrscheinlichste, und ich hoffe, daß England nicht einmal mit seiner Stimme sich einmischen wird, um ihn zu verhindern. Das Bestehen dieser kleinen deutschen Souveränitäten ist überflüssig, sie vermehren, wie wir gesehen haben, die Gefahren für den Frieden Europas, sie dienen keinem einzigen politischen Endzweck, und je eher sie von der Karte Europas verschwinden, desto besser wird es nach meiner Meinung sein.“

Daß die öffentliche Meinung Englands unter keinen Umständen irgend ein neues Eingreifen in die deutsche Entwicklung zulassen wollte, zeigte sich auch unmißverständlich in der einzigen Debatte über Schleswig-Holstein, die 1865 noch über diese Frage im Parlament stattfand. Sir Harry Verney, der im Unterhaus am 7. April diese Debatte anregte, schrieb selbst über das Ergebnis der Interpellation an Ward, den englischen Bevollmächtigten bei den Hansestädten<sup>34</sup>: „Lassen Sie die Schleswig-Holsteiner nur nicht sich darüber täuschen. Es hat ihnen nichts geholfen. Nur ein M. P. hat aus dem Haus sich meiner Ansicht ungefähr angeschlossen“. Die Debatte zeigte, daß die Schleswig-Holsteiner in Zukunft von England gar nichts zu erwarten hatten. Wir wissen, daß diese Interpellation von Kiel aus veranlaßt worden ist<sup>35</sup>. Man hatte sich in augustenburgischen Kreisen viel davon versprochen, wenn sich das britische Parlament in antibismarckischem und antiannexionistischem Sinne ausspräche. Es war vollkommene Verblendung, wenn man sich über die politische Lage Europas soweit täuschen und glauben konnte, daß eine Debatte im englischen Unterhaus noch irgend welchen Einfluß haben könnte<sup>36</sup>.

So hatte man auch in vielen Kreisen Deutschlands aus 1864 nichts gelernt. Nicht nur in Kiel hielt man den Einfluß Englands immer noch für bedeutend. Gewiß freute man sich, daß Englands Politik gegen Deutschland 1864 so völlig gescheitert war. Russell erleide jetzt die rechte Niederlage für seine anti-

---

34. Ward S. 212, 20. April 1865.

35. Kupke 148 12. Februar 1865; Ward S. 212, Bernhardi VI, 23. Februar 1865.

36. Bernhardi, Bd. VI, 3. Febr. 1865, Tagebuch.

deutsche Politik, darin war sich die deutsche Presse bei Besprechung des Wiener Friedens einig. Die Deutschen hätten auch das Recht, frei ohne Einmischung des Auslandes zu entscheiden. Europa habe schon größere Gleichgewichtsstörungen ertragen<sup>37</sup>. Ueber die dauernden englischen Drohdepeschen machte man sich in Deutschland lustig: In London herrsche so dichter Nebel, daß man gezwungen sei, bei Gaslicht auf Deutschland zu schimpfen, schrieb am 5. Februar 1865 der „Kladderadatsch“. Der englischen Königin freilich sprach die deutsche Presse einstimmig den Dank Deutschlands aus für ihr entschiedenes Eintreten für die deutsche Sache<sup>38</sup>. Die deutschen Liberalen, die stets auf England gehofft hatten, waren durch Englands Politik von 1864 besonders bitter enttäuscht. Aber bald schon lenkten sie wieder ein in ihre englandfreundlichen Bahnen. „Diesen unschädlichen Fanatismus wollen wir den Engländern nicht zu hoch anrechnen, denn am Ende kann man ihn durch Derbheit parieren“<sup>39</sup>.

Von England war kein Einspruch gegen die Annexion Schleswig-Holsteins zu erwarten. Alle Versuche der Augustenburger Partei, England dagegen ins Feld zu führen, schlugen fehl<sup>40</sup>. England brauchte in Bismarcks Politik keine große Rolle mehr zu spielen. Denn Bismarck wußte, was man dieser zu Lande militärisch vollkommen hilflosen Großmacht bieten konnte. Als er 1864 eine von den vielen Russellschen Depeschen einfach im Papierkorb hatte verschwinden lassen, war englischerseits nichts erfolgt<sup>41</sup>. Der Leiter der preußischen Außenpolitik wußte, daß bei der antipreußischen öffentlichen Meinung Englands von der englischen Politik nichts Positives zu erwarten war. Wie er aber die für Preußen außerordentlich günstige Lage der englischen Nonintervention in der politischen Entwick-

---

37. Freischütz, 6. August 1864.

38. vergl. Deutsche Nordseezeitung 16. Juli 1864, am 17. Juli 1864 der Königin vom hannov. Geschäftsträger vorgelegt. Queen Victorias Letters I, 241.

39. Pr. Jhrb. Mai 1864, S. 548.

40. Kupke, 3. Dez., 15. Dez. 1864, 12. Febr. 1865, S. 308, No. 137, 148.

41. Ges. W. VII, S. 86, No. 73.



lung zum deutschen Kriege und während desselben ausgenutzt hat, wird unten weiter zu behandeln sein. Für ihn wurde jedenfalls der Faden Berlin—London zur Nebensache; die Beziehungen Berlin—Paris wurden jetzt die entscheidenden. England behandelt er zunächst mit einer gewissen kühlen Reserve. Bernstorff spricht wenig mit Russell und gibt ihm zu fühlen, wie wenig England in den Entschlüssen Preußens bedeutet. „Eine gewisse Mißachtung für diese gezwungene Enthaltbarkeit und konstatierte Machtlosigkeit durch möglichst geringe Notiznahme von den Wünschen und Ansichten Englands an den Tag zu legen, hielt ich nach dem Vorangegangenen nicht für unangemessen. Das wird wohl nicht ganz unbemerkt geblieben sein“. So berichtet Graf Bernstorff über seine Haltung der englischen Regierung gegenüber im Juli 1865<sup>42</sup>.

### III.

Die englische Politik war konsequent. Nachdem sie einmal diese Entwicklung erlaubt hatte, in deren Verlauf Schleswig-Holstein an Deutschland fiel, war ihr jede friedliche Lösung der Frage recht. Man hielt anfangs die Einsetzung des Augustenburgers in mehr oder weniger von Preußen abhängiger Stellung für die die meisten Chancen bietende Lösung<sup>1</sup>. Daß man aber in englischen Regierungskreisen sich auch über eine Annexion keine grauen Haare wachsen lassen würde, stand fest<sup>2</sup>. Das Schicksal Schleswig-Holsteins war England gleichgültig geworden. Die englische Regierung hielt sich vollkommen zurück und vermied, sich über die Vorschläge, die betr. Schleswig-Holsteins vorgelegt werden, in irgend einer Weise auszusprechen. Russell machte mit der Politik der Nonintervention vollkommen ernst. Er wies alle englischen Gesandten in Deutschland an, keine persönliche Ansicht darüber vorzutragen<sup>3</sup>.

---

42. 8. Juli 65 Hähnsen I, 432.

1. Orig. 1210, V. 349 La Tour Drouyn de Lhuys 24. Jan. 65.

2. A. A. Z. 5. Nov. 64; Kupke No. 146 Orig. 1166 V. 281.

3. Orig. 1149 V 260.

In der Rückgabe Nordschleswigs erkannte das Kabinett von St. James eine wesentliche Bedingung für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens<sup>4</sup>. Man sah deshalb in London lieber die Annexion der Herzogtümer mit Retrocession als Einsetzung des Augustenburgers ohne Rückgabe Nordschleswigs<sup>5</sup>. Aber auch nur im geringsten sich deshalb einzumischen, lehnte man in Downing Street konsequent ab. Als die Dänen an die Großmächte mit der Bitte um Revision des Wiener Friedens herantreten, lehnte Russell ab<sup>6</sup>. Daß jeder Versuch, England für die nordschleswigsche Sache einzunehmen, zwecklos sei, war auch der Eindruck des dänischen Gesandten in Paris nach einer Rücksprache mit Lord Cowley, dem britischen Botschafter dort<sup>7</sup>.

Doch hinter der Annexion Schleswig-Holsteins durch Preußen stand die Gefahr einer erneuten europäischen Friedensstörung. Wenn an sich auch die englische Regierung mit jeder Lösung der Frage einverstanden war und sich gänzlich zurückhalten wollte, die Aussicht auf eine neue Beunruhigung des Kontinents konnte sie nicht unbeteiligt lassen. Die Augustenburger spielten geschickt auf diese englische Furcht vor einem bevorstehenden Kriege an, um die Engländer wieder an der Sache zu interessieren<sup>8</sup>: „Es könnte den Engländern bei diesem Prospekt eines neuen bellum Germanicum etwas ängstlich werden und sie in der guten Richtung etwas mehr Energie entwickeln. Annexion sei England recht, wenn der Friede aufrecht erhalten werde. Oesterreich und Preußen sollten sich verständigen, wie, das interessiere England nicht“. So hatte Anfang Januar Russell den Standpunkt der englischen Regierung dargestellt<sup>9</sup>. Als nun doch das Problem Schleswig-Holstein wieder in die Gefahrenzone einer kriegेरischen Lösung eintrat, mußte man sich in St. James wieder ernstlich damit beschäftigen. Mit Sorge mußte man trotz aller Nonintervention wieder hinübersehen nach dem Kontinent. An der Themse sei man

---

4. Orig. 1210 V 349.

5. Hähnsen I, 404.

6. Orig. 1210 V. 350 24. Jan. 65.

7. A. Friis S. 19, 30. März 65.

8. Kupke 137 12. Dez. 64.

9. Orig. V. 1106 S. 281 6. Jan. 1865.

wieder viel beschäftigt mit den ehrgeizigen Projekten Preußens, meldete der französische Botschafter nach Paris<sup>10</sup>.

England befürchtete das Eingreifen Frankreichs. Das Mißtrauen gegen Frankreich beherrschte in dieser Zeit geradezu sämtliche Erwägungen der englischen Politik. Die Angst vor Napoleons Absichten auf die Rheinlande hatte schon 1864 Englands Politik gehemmt<sup>11</sup>. In London war man in sämtlichen Entschliefungen abhängig von der Politik des Quai d'Orsay. England vermochte nicht, sich von ihr frei zu machen. So fürchtete man jetzt, Napoleon könne sich in den Streit einmischen und sich zum Herrn der Rheinlande machen. Die Augustenburger kannten diese nervöse Angst Englands: „Für England muß man zeigen, daß Frankreich Kompensationen verlangt und daß also darin die Gefahr eines neuen europäischen Krieges liege“<sup>12</sup>. Dies Mißtrauen ging sogar so weit, daß man in England selbst hinter der Septemberkonvention 1864 französische Kompensationen in Italien argwöhnte<sup>13</sup>. Mit größter Spannung erwartete man in England, was Napoleon in seiner Thronrede über seine deutsche Politik sagen würde. Die Thronrede am 17. Februar 1865 beruhigte einigermaßen über die Ziele der französischen Politik und wurde darum in England überall, abgesehen von den Times, sehr günstig aufgenommen<sup>14</sup>.

Nicht nur aus diesem Gefühl des Mißtrauens gegen die französische Politik wünschte man in England Neutralisation aller irgend welchen Zündstoff in sich tragenden kontinentalen Fragen. Ebenso wie Frankreich war Rußland der Gegenstand banger Sorgen für die englischen Politiker. In welch hohem Maße die stete Furcht vor Rußland bestimmend für die Entschliefungen der britischen Politik dieser Zeit war, ist gerade letzthin sehr betont worden<sup>15</sup>. Konstantinopel war neben Belgien

---

10. Orig. 1124 V. 214.

11. Disraeli an Sir G. Sinclair 26. Jan. 64, Monnypenny-Buckle II. S. 77.

12. Kupke 148.

13. Advertiser 5. Okt. 64.

14. Genr. Ber. Hann. Paris 15. Febr. 64; Vergl. St. A. VIII 1774.

15. Vergl. dazu A. Hasenclever in H. Z. 131 S. 124. 1925; H. Michael, Vorwort und Rheindorf.

und den Rheinlanden der zweite Brennpunkt englischen Interesses. Das Aufrollen der Schwarzen Meer-Frage suchte man an der Themse mit Mühe und Not zu verhindern; daher wünschte man hier dringend „peace at any price“. Jetzt endlich fanden die Alarmrufe aus Indien über den Fortschritt der Russen in Asien in der englischen Presse Widerhall<sup>16</sup>. Rußland rückte dem englischen Besitz in Indien in sehr bedrohlicher Weise täglich näher. Nachdem Rußland durch den Krimkrieg in seiner europäischen Politik die schweren Fesseln des Pariser Vertrages auferlegt waren, trieb es in Asien jetzt zielbewußte Ausdehnungspolitik, die England ernstlich zu beunruhigen anfang. Mit Sorge dachte man in England daran, daß ein Krieg die Schwarze Meer-Frage aufrollen, daß man an der Newa die harten Fesseln des Pariser Friedens abschütteln würde, wenn sich in einem Kriege die Gelegenheit böte. Eine Anfrage Drouyn de Lhuys, ob diese mit verdoppelten Kräften betriebene russische Asienpolitik etwa mit Zugeständnissen an die deutschen Mächte zusammenhinge, beunruhigte im Januar die Politiker an der Themse außerordentlich<sup>17</sup>. Es kam der englischen Politik darauf an, jeden europäischen Konflikt möglichst aus dem Wege zu schaffen, um Rußland jeden Anlaß zur Einmischung zu nehmen. Den Gedanken der skandinavischen Union, der 1864 auftrat, lehnte England energisch ab, weil Rußland sie nicht erlauben würde. Als im März 1865 im Parlament eine neue Debatte über Polen angeregt wurde, warnten Palmerston und die Times ganz energisch, diesen neuen Konfliktsstoff anzurühren<sup>18</sup>. Man hatte genug von 1863. Die englische Politik wußte, daß sie gegen Rußland nichts Ernstliches unternehmen konnte. Darum sah die englische Presse in den russischen Siegen in Centralasien nur einen Grund mehr, sich auf freundschaftlichen Fuß mit Rußland zu stellen. Noch vor einem Jahre würde das russische Vorgehen in England lebhafteste Entrüstung hervorgerufen haben, jetzt wurde der Ton der englischen Presse, zumal der der Regierung mehr oder minder befreundeten, gegenüber Rußland außerordentlich

---

16. Fortnightly Review II 373 ff.; III 368 ff.; A. Z. A. 28. Dez. 64; Bernhardi Bd. VI 3. Sept. 65.

17. Orig. 1152, 1163, V. S. 267, 279 2. u. 5. Jan. 1865.

18. Gen. Ber. Hann., London 18. März 1864.



milde<sup>19</sup>. Die einzige Hoffnung in London war, daß die russische Politik zunächst auf Frieden angewiesen war, und daß ohne eine ganz besonders günstige Gelegenheit sie das Problem Konstantinopel nicht aufrollen würde. Trotz der türkischen Christenverfolgungen, die der Petersburger Politik Gelegenheit genug zum Eingreifen geboten hätten, hielt sich Gortschakoff zurück<sup>20</sup>.

Welche Schritte unternahm nun England, um den Frieden aufrecht zu erhalten, den die schleswig-holsteinische Frage wieder so schwer bedrohte? Es war eine Zeit der Gährung und des Ueberganges, die dem Wiener Frieden folgte. Eine feste Mächtegruppierung gab es nicht. England stand diesem beunruhigenden Zustand des Kontinents gegenüber in peinlichster, aller Welt deutlich gewordener Isolierung. Der Gegensatz zum zweiten Kaiserreich hatte diese Isolierung veranlaßt. Welche Konsequenzen zog nun England aus dieser Tatsache, daß ohne Frankreich es als europäischer Faktor tatsächlich nichts zu bedeuten hatte? Die englisch-französischen Beziehungen werden in der Zeit nach dem Wiener Frieden interessant und wichtig.

Die Niederlage der englischen Politik 1864 rührte vorzugsweise von seinen gestörten Beziehungen zu Frankreich her. Würde nun, nachdem man an der Themse die lähmenden Wirkungen dieses Zwiespaltes gesehen hatte, die westliche Allianz wieder zustande kommen, die Europa regierte? Der Bruch dieser Allianz hatte den Erfolg Bismarcks 1864 ermöglicht. In England war im Sommer 1864 der Wunsch nach Erneuerung der Entente mit Frankreich äußerst lebhaft geworden. Die große Parlamentsdebatte tadelte heftig, daß Russell Napoleon so sehr entfremdet habe. Unter dem Eindruck der erlittenen Niederlage erklärte Russell im Parlament, daß die Wiederherstellung der französischen Allianz das Ziel seiner Bemühungen sein werde<sup>21</sup>.

Es ist entscheidend, daß trotzdem die Western Alliance nicht zustande kam. Die Kluft zwischen England und Frankreich

---

19. 1. Dez. 1864 A. Z. A. — — Vitzthum 14. Juni 65.

20. Gortschakoff zu Revertera. Revertera S. 35.

21. vergl. Pr. Jhrb. 14. Juli 1864.

war zu groß geworden. England würde es denen gedenken, die es dahin gebracht hätten, sagte Clarendon am Schluß der Londoner Konferenz im Blick auf die französische Politik<sup>22</sup>. England war wütend über die ablehnende Haltung Napoleons, der den Zwiespalt Oesterreich-Preußen, den England mit aller Kraft zu verhindern suchte, im Interesse seiner Rhein- und Venetienpolitik wünschen und fördern mußte. Die Reise des Prince of Wales nach Frankreich wurde im Oktober 1864 untersagt und auf einen späteren „more convenient moment“ verschoben<sup>23</sup>.

Auch die Gerüchte von der Erneuerung der „Heiligen Allianz“, die schon seit Januar 1864 in England gefürchtet wurde<sup>24</sup>, vermochten nicht, die Entente cordiale wieder herzustellen. Die Monarchen-Zusammenkünfte in Kissingen und Karlsbad erregten in England großes Aufsehen. Im Juli 1864 veröffentlichte die Morning Post eine Reihe diplomatischer Aktenstücke, die die in England gefürchtete Wiederherstellung der „Heiligen Allianz“ beweisen sollten. Natürlich würde das alte Verhältnis zum Pariser Kabinett sofort wieder hergestellt sein, wenn wirklich, wie die Morning Post behauptete, in Karlsbad zwischen Preußen und Oesterreich noch andere Dinge als die Herzogtümer verabredet, wenn in Berlin und Kissingen zwischen Rußland und den deutschen Mächten außer einem allgemeinen Ideenaustausch auch konkrete europäische Fragen in Bezug auf Polen, Orient, Italien usw. verhandelt wären. Ein Bund der drei Ostmächte würde die westliche Allianz im Gefolge haben<sup>25</sup>. Diese gerade wollte man namentlich in konservativen Kreisen, und diese bezweckten die Erfindungen der Morning Post. Von konservativer Seite wurden die Nachrichten der Morning Post in diesem Sinne im Parlament benutzt<sup>26</sup>. Da sie sofort von Berlin, Wien und Petersburg offiziell für erfunden erklärt wurden, wurde auch auf diese Weise die Annäherung des liberalen Kabinetts an Frankreich nicht erreicht.

---

22. Vogt, S. 30.

23. Letters of Queen Victoria I, 211.

24. Orig. I. S. 186.

25. Pr. Jahrb. Juli 64 Bd. 14 S. 252,

26. Stratford de Redcliffe in Lords am 22. Juli 64, Hansards, Bd. 176, Sp. 1387 ff.

Auch Frankreich versuchte jetzt, England wieder auf seine Seite zu ziehen. Bis zum März 1865 haben wir in den Origines Diplomatiques einen sehr lebhaften Depeschenwechsel zwischen Paris und London. Aber das englische Kabinett verhielt sich völlig kühl. Als man im September französischerseits in England andeuten ließ, daß die „Heilige Allianz“ eine englische Annäherung an Frankreich notwendig mache, meinte Russell abwinkend, daß er am 27. Juni im Parlament genügend betont habe, daß ein Zusammengehen Englands mit Frankreich wünschenswert sei, er nehme den Gedanken der „Heiligen Allianz“ nicht ernst und glaube nicht an einen offensiven Charakter der Entente Rußlands, Oesterreichs und Preußens<sup>27</sup>. Besonders im Blick auf seine bedrohte Lage in Mexiko mußte Napoleon jetzt ein engeres Zusammengehen mit England wünschen. Aber alle französischen Fühler stießen an der Themse auf eine ablehnende Haltung. Als Drouyn de Lhuys auf das drohende Vorgehen Rußlands in Asien aufmerksam machte, meinte Russell, sich darüber nicht ernstlich Sorge machen zu müssen<sup>28</sup>. Die Begegnung Napoleons mit dem Zaren in Nizza am 28. Oktober 1864 verfolgte man in London mit ängstlicher Spannung<sup>29</sup>. Diese Begegnung bedeutete zwar eine Milderung der französisch-russischen Spannung, aber sie hatte einen durchaus kühlen Charakter und darum konnte und brauchte man aus ihr keineswegs auf eine politische Annäherung der beiden Staaten zu schließen, ebensowenig man aus der Kissinger Zusammenkunft auf eine östliche Allianz schließen durfte. Napoleon suchte vergebens England zur Kooperation in seinem Eintreten für die Retrozession Nordschleswigs zu bringen<sup>30</sup>. Russell äußerte sich darüber und über die englische Stellung zu dem Annexionsgedanken stets in kühler Reserve. Mit einer Spitze gegen Napoleon betonte er lediglich jedesmal, daß nach englischer Ansicht auch die Annexion der Herzogtümer das europäische Gleichgewicht nicht gefährde, um so jeden Versuch

---

27. Orig. 845, IV. 134, 13. Sep. 64.

28. Orig. 1163, V. 279.

29. Orig. 983 IV. 331, Pr. Jahrb. 31. Oktb. 1864.

30. P. R. T. No. 22 S. 87 Bernstorff an König Wilhelm 10. Jan.

65. Orig. 1210 V. 349.

Frankreichs, Kompensationen zu fordern, von Anfang an unmöglich zu machen<sup>31</sup>. Ende Januar tauchte das Gerücht von französisch-englischen Verhandlungen über die Herzogtümer auf. Es war völlig aus der Luft gegriffen; in der französisch-englischen Korrespondenz findet sich nichts, wodurch dies Gerücht gestützt würde. Drouyn de Lhuys konnte darum mit gutem Gewissen dem preußischen Botschafter in Paris, Graf von der Goltz, die Versicherung geben, daß zwischen England und Frankreich seit Monaten nicht die geringsten Verhandlungen stattgefunden hätten, von denen in dem Artikel des „Pays“ vom 31. Januar, der dieses Gerücht in die Welt gesetzt hatte, gesprochen worden sei<sup>32</sup>.

Die Verbindung London—Paris blieb gestört. England fand nun wieder den Weg zu seinem alten Bundesgenossen: Oesterreich. Das Auftreten Kinglakes gegen die Annexion Savoyens bezeichnete die Wendung der englischen Politik von Frankreich zu Oesterreich, dem traditionellen Gegner Frankreichs. Der deutsch-dänische Krieg hatte sie unterbrochen, aber sofort nach dessen Beendigung suchte die englische Regierung die österreichische Freundschaft zu erneuern. Im September 1864 reiste Clarendon nach Wien. Diese Reise machte überall das größte Aufsehen. Sie gab der Presse Anlaß zu lebhaftesten Spekulationen<sup>33</sup>. Die englische Regierung berichtete beruhigend darüber nach Paris, es handele sich nicht, wie die gesamte Presse annehme, um eine Spezialmission; Clarendon habe an der Donau lediglich zurückblickend über Dänemark, den Orient und Venetien gesprochen<sup>34</sup>. Mit Eifer wurde jetzt von England der österreichisch-englische Handelsvertrag betrieben<sup>35</sup>. Auch er hatte seine Spitze gegen Frankreich. Die englische Regierung förderte die Verhandlungen energisch und schon am 16. Dezember 1865 wurde der Vertrag abgeschlossen<sup>36</sup>. Das britische

---

31. Orig. 1149, 1166, Bd. V., S. 260 u. 281.

32. P. R. T. No. 25 S. 94 Goltz an Bismarck 3. Febr. 65, Orig, V. 371.

33. Saturday Review 2. Oktober 64.

34. Orig. 925 u. 932, IV. 235 u. 248.

35. vergl. dazu J. Fröbel S. 342 f.

36. St. A. X. No. 2045.



Interesse verlangte gegenüber Frankreich und Rußland ein starkes Oesterreich. Disraeli schrieb: „Das wichtigste ist für uns, genau zu wissen, wie weit wir uns auf Oesterreich verlassen können. Trotz aller Schwächen betrachten wir es als den Angelpunkt aller konservativen Bemühungen in der europäischen Politik“<sup>37</sup>. Wien war der einzige Punkt, an dem die englische Politik einsetzen und versuchen konnte, ihren Einfluß auszuüben, um einen europäischen Brand zu verhindern. Würde Oesterreich energisch der Politik Bismarcks entgegengetreten, so würde dieser Bismarck seine ehrgeizigen Ziele aufgeben müssen. Daß er aber auch vor einem Krieg mit Oesterreich nicht zurückscheute, glaubte in England noch niemand.

So ging das Foreign Office zunächst den Weg des Widerstandes gegen Bismarcks Annexionspolitik, indem es der österreichischen Politik den Rücken stärkte. Man riet von St. James aus am Ballplatz entschieden, Bismarck nicht nachzugeben und unbeirrt durch die Drohungen Preußens an der Forderung der Einsetzung des Augustenburgers fest zu halten<sup>38</sup>. Obwohl England an und für sich gegen die Annexion nichts einzuwenden hatte, trat es doch zunächst in Wien dafür ein, daß man die Einverleibung der Herzogtümer auf keinen Fall erlauben und im Bunde mit den Mittelstaaten Preußen entgegen treten solle. Dies schien dem Kabinett in London das einzige Mittel zu sein, eine Störung des Friedens zu verhindern, wie sie bei der Annexion unmittelbar drohte. Annexion bedeutete ihm die Einmischung Frankreichs. Hinter der Annexionspolitik Bismarcks sah England weiter nichts, als wie die Intrigue Napoleons. Eben um die Jahreswende bildete die Möglichkeit einer sehr intimen Allianz zwischen Frankreich und Preußen den Hauptgesprächsstoff im englischen Kabinett<sup>39</sup>. Mit aller Macht betrieb die englische Regierung anfangs diesen vielleicht hoffnungslosen Versuch, die Annexion unmöglich zu machen, indem sie ihren ganzen Einfluß auf das befreundete Wiener Kabinett geltend

---

37. Monnypenny-Buckle, Disraeli II S. 21.

38. Gen. Ber. Hann. London 21. April 65, Vitzthum S. 81 22. April 65; Orig. 808, IV 52, 1124 V. 214. Auch die Mission Clarendons nach Wien wird dahin gewirkt haben.

39. Gen. Ber. Hann. London 12. Jan. 65.

machte, um Oesterreich zum festen „Nein“ gegenüber den Forderungen Bismarcks zu bewegen. Aus diesem Grunde wurde der Sturz Rechbergs am 27. Oktober 1864 in England mit großer Freude begrüßt<sup>40</sup>; die Ernennung Mensdorffs gab Russell die Hoffnung, daß Oesterreich sich jetzt der preußischen Annexionspolitik entschieden widersetzen werde<sup>41</sup>. Rechberg habe Bismarck zu sehr nachgegeben, Mensdorff werde fester sein und entschieden den Augustenburger verlangen. Auch die englische Presse begrüßte die Ernennung Mensdorffs als das Zeichen, daß die Politik Oesterreichs jetzt einen Kurswechsel vornehmen werde. Wien bereue jetzt die gegenüber Dänemark befolgte Politik und erkenne die Weisheit der britischen Ratschläge, die während des Krieges von 1864 auf die Ablösung des Wiener Kabinetts von der preußischen Allianz gerichtet waren, jetzt vollkommen, wenn auch zu spät, an<sup>42</sup>. Weil nach englischer Ansicht nur das feste Entgegentreten Oesterreichs gegen Bismarcks Forderungen den Frieden zu halten im Stande war, war man auf den britischen Inseln hoch erfreut, als in den Novembererlassen Oesterreich Preußen gegenüber einen schärferen Ton anschlug, also die britischen Ratschläge in Wien offenbar Gehör gefunden hatten<sup>43</sup>.

Zu einer Einmischung aber und zu einer Unterstützung der an das Wiener Kabinett gestellten Forderung, Preußen gegenüber fest zu bleiben, war England allerdings keineswegs bereit. Das ergab die eifrige Sondierung, die man vom Quai d'Orsay aus während des Winters 1864/65 in London vornehmen ließ. Im Monat März stellte Drouyn de Lhuys seine eifrige Fühlungnahme wegen der Stellung Englands zur Annexion ein. Er wußte genug; irgend ein ernstlicher Widerspruch dagegen war von England nicht zu erwarten<sup>44</sup>. Alle Gerüchte über derartige energische Schritte Englands bestätigten sich nicht. Im Januar

---

40. Standard 27. Oktbr.; M. Post 4. Nov., Times 1. Nov.

41. Bericht La Tours 19. Febr. 1865 Orig. 1250 V. 409.

42. A. Z. A. 27. Oktbr. — 4. Nov. 1864,

43. Ringhoffer S. 584. Wie weit die britischen Ratschläge in Wien zu einer Politik des Widerstandes dabei mitgewirkt haben, läßt sich nicht nachweisen.

44. Orig. 1210 V. 349.

1865 brachte die Pressemitteilung erhebliche Beunruhigung, England habe in einer drohenden Depesche an Oesterreich zum Ausdruck gebracht, daß ernste Komplikationen entstehen würden, wenn Oesterreich die Annexion erlaube. Eine Anfrage im Unterhaus ergab jedoch, daß diese Depesche gefälscht war<sup>45</sup>. Falsch war auch die im April viel Aufregung verursachende Pressemitteilung, daß England vorgeschlagen habe, die Londoner Konferenzmächte zur Besprechung der schleswig-holsteinischen Frage nach London zu berufen<sup>46</sup>. Abgesehen von einer Demarche nach Petersburg, die ganz allgemein feststellte, daß England an einer baldigen Lösung der offenen Frage Schleswig-Holstein sehr interessiert sei<sup>47</sup>, unternahm Russel nicht das Geringste, um der Politik Bismarcks entgegenzutreten. An irgendein Eintreten Englands für Oesterreich war nicht zu denken. Gewiß hatte Oesterreich in seinem Widerstand gegen Preußen Englands moralische Unterstützung. Aber diese moralische Unterstützung Englands bedeutete nichts mehr; sie konnte weiter nichts heißen, so bemerkte in richtiger Erkenntnis der Lage die *Saturday Review* ironisch, als „ein halbes Dutzend frecher Reden von Palmerston und eine Anweisung auf ähnlich geschriebene *Times* Artikel“<sup>48</sup>.

Die österreichisch-preußische Spannung wurde von Tag zu Tag bedrohlicher. An der Themse mußte man nach und nach erkennen, daß diese von England gutgeheißene Politik des Widerstandes bei Bismarck nicht verfiel. Als man einsah, daß Bismarck auch durch die Aussicht auf einen Krieg mit Oesterreich sich nicht von seinem Ziel abbringen ließ, stellte sich

---

45. Hansards 27. Febr. 1865: Sir Harrey Verney in Commons. vergl. Kupke 150 u. 161.

46. Gen. Ber. Hann. London 22. April 1865 und Bericht Bernstorffs 4. Mai 1865 Hähnsen I. 416.

47. Orig. 1250 V. 409. La Tour an Drouyn de Lhuys. Aus den F. O. Akten wissen wir jetzt, daß diese Depesche lediglich dazu bestimmt war, den Eindruck abzuschwächen, der durch die preußischen Bemühungen in Petersburg hervorgerufen war, daß England gänzlich uninteressiert am Schicksal der Herzogtümer und an und für sich für Annexion sei. Vergl. Buchanan an das F. O. 4. Jan. 1865 Ramsay S. 152.

48. *Saturday Review* 2. Oktober 1864.

die englische Politik um. Jetzt gab man in Wien den Rat, Preußen nachzugeben und sich mit ihm friedlich zu verständigen<sup>49</sup>. Dieser Umschwung in der Tendenz der englischen Politik erfolgte im April 1865<sup>50</sup>. Ein Leitartikel der Times vom 22. April mit der Ueberschrift „laissez faire“ machte ihn sichtbar. Den unmittelbaren Anlaß zu dieser Umstellung Englands gab die gereizte Korrespondenz zwischen Berlin und Wien über die Frage des Kieler Hafens. Lord Russell fürchtete jetzt ernstlich den offenen Bruch. Bismarck hatte ihm durch den britischen Botschafter in Berlin Lord Napier sagen lassen, daß Preußen den Kieler Hafen nur infolge eines verlorenen Krieges aufgeben werde<sup>51</sup>. Das machte in London Eindruck. Russell empfahl dem österreichischen Botschafter Karolyi nunmehr baldtunlichste Verständigung mit Preußen: Oesterreich sollte Preußen Vorschläge machen<sup>52</sup>. Während bisher das Foreign Office der gegen Preußen gerichteten Politik der Mittelstaaten zugestimmt und das Zusammengehen Oesterreichs mit den Mittelstaaten gutgeheißen und befürwortet hatte<sup>53</sup>, gab jetzt, als die steigende Gereiztheit der Korrespondenz Wien-Berlin zu einem ernstlichen Bruche zu führen drohte, die englische Außenpolitik in Wien ihrer Hoffnung Ausdruck, daß Oesterreich „in seiner Opposition zu Preußen nicht zu weit ginge“<sup>54</sup>. Wenn England sich bisher ganz hinter Oesterreich und die Einsetzung des Herzogs Friedrich von Augustenburg gestellt hatte, befürwortete man nunmehr, daß Wien die Annexion ruhig erlaube, „denn ein Krieg in Deutschland sei das Unangenehmste, was für England geschehen könne“<sup>55</sup>.

Die Verlegung der preußischen Flottenstation von Danzig nach Kiel konnte aber als solche England nicht mehr erregen.

---

49. Bericht Bernstorffs 4. Mai 1865 Hähnsen I. 416.

50. Vitzthum 22. April S. 81; Gen. Ber. Hann. London, 22. April 1865.

51. Vitzthum 22. April 1865 S. 81.

52. Vitzthum S. 81.

53. Orig. 1297 VI. 63 La Tour an Drouyn de Lhuys 22. März 1865.

54. Gen. Ber. Hann. London 22. April 1865.

55. Lord Napier zu Bismarck am 13. März 1865, Ges. W. V. No. 78, S. 125.



Hier zeigte sich deutlich, wie sehr man sich mit den Ergebnissen der Niederlage von 1864 abgefunden hatte. Völlig sachlich brachte die englische Presse diese Angelegenheit. Auf der Londoner Konferenz hatte die englische Diplomatie mit aller Macht versucht, ein Verbot durchzusetzen, daß Kiel jemals Kriegshafen werden dürfe<sup>56</sup>; jetzt konnte Bernstorff aus London melden, Russell hätte nicht im entferntesten die Neigung durchblicken lassen, daß er sich in die Angelegenheit des Kieler Hafens einzumischen gedächte<sup>57</sup>.

Verursacht war dieser neue für Preußen günstige und annexionsfreundliche Ton der englischen Regierung durch die Entschiedenheit, mit der Bismarck vorging. Bismarcks energische Politik verhiess eine baldige Lösung der verhaßten schleswig-holsteinischen Frage. Wenn Oesterreich jetzt nachgäbe und Bismarck die Annexion friedlich erreichte, würde, so hoffte man an der Themse, ein französisches Eingreifen ferngehalten werden können. Dieser Umschwung, den die englische Politik im April 1865 unter dem Eindruck der zielbewußten Politik Bismarcks vornahm, war die erste leise Andeutung für jenen späteren Kurswechsel, den England während des deutschen Krieges vornahm, in dem es sich unter dem Eindruck des preußischen Waffenerfolges in den Tagen von Königgrätz auf die Seite Preußens stellte. Vorläufig war man noch voller Mißtrauen gegen Preußen, und der Umschwung vom April 1865 war lediglich das Produkt einer Verzweiflung, die sah, daß Bismarck mit Oesterreich machen konnte, was er wollte<sup>58</sup>. Die englische Wut auf Bismarck war gerade in dieser Zeit ungeheuer, namentlich in den Reihen der englischen Liberalen<sup>59</sup>. Lord Bloomfield, der englische Botschafter in Wien, gab der englischen Einstellung zu Bismarck Ausdruck, als er im Juli 1865 von ihm sagte: „Bismarck kennt kein Maß mehr; il est abois!“<sup>60</sup>. Aber Bismarcks energische Annexionspolitik, vom Grafen Bern-

---

56. Hähnsen S. 123 No. 82 Bernstorff an Bismarck 24. 5. 1864.

57. Bericht Bernstorffs 4. Mai 1865, Hähnsen I 416.

58. J. Ward Experiences S. 212. Verney an Ward 20. 4. 65, Orig. 1297, 1275; Bd. 6. S. 63 u. 23.

59. Morier an Russell 30. März 65 Ramsay S. 149.

60. Vogt S. 66.

storff jetzt auch in London eifrig betrieben<sup>61</sup>, hatte ein Gutes, sie versprach dem Kabinett von St. James eine baldige Lösung der offenen Frage. Nur mußte Wien jetzt den Widerstand gegen die Politik Bismarcks aufgeben, da Bismarck — das sah man jetzt in Downing-Street — nicht vor einem Kriege mit Oesterreich sich scheuen würde. Darum empfahl man in Wien jetzt, sich mit Preußen um jeden Preis zu verständigen.

Der im April einsetzende annexionsfreundliche Kurs der englischen Politik wurde gefördert durch den preußischen Vorschlag auf Berufung eines Landesparlaments für Schleswig-Holstein. Dieser preußische Schritt vom 17. April wurde in England von Presse und Regierung sehr begrüßt<sup>62</sup>. Man freute sich, weil darin auch die Möglichkeit einer Berücksichtigung der Wünsche der Bevölkerung Nordschleswigs, die dem Engländer sehr am Herzen lagen, gegeben war. Die österreichische Ablehnung dieses Vorschlages bedeutete in England eine starke Enttäuschung. Auch durch den Ende Mai unterzeichneten, in England freudig aufgenommenen Handelsvertrag zwischen Großbritannien und dem Zollverein<sup>63</sup>, über den man seit Januar des Jahres verhandelt hatte, und der sämtliche im Handelsvertrag mit Frankreich gegebenen Vergünstigungen auf England ausdehnte, wurde die Spannung zwischen London-Berlin sichtlich gemildert. Schon vor dem Umschwung in der Stellung zur Frage der Annexion seitens des englischen Kabinetts hatte in Berlin der englische Botschafter Lord Napier entgegen dem Auftrag seiner Regierung einen im großen und ganzen annexionsfreundlichen Ton angeschlagen. Am 8. März 1865 bereits finden wir im Tagebuch Bernhardis die Notiz: „Napier arbeitet jetzt im Namen Englands entschieden für Annexion“<sup>64</sup>. Bei Gelegenheit der Anerkennung der provisorischen Flagge Schleswig-Holsteins durch die englische Regierung hatte er die den englischen diplomatischen Vertretern in Deutschland auferlegte Reserve verlassen und sich gegenüber Bismarck sehr annexionsfreundlich ausgesprochen. Seine Auslassungen bei dieser Ge-

---

61. Orig. 1275, VI 23.

62. Hähnsen I. 416 Bericht Bernstorffs 4. Mai 65.

63. St. A. IX, 1851.

64. Bernhardi Bd. 6 S. 183.

legenheit gipfelten in dem Satze: „England habe kein anderes Ziel, als Deutschland einig und mächtig zu sehen“<sup>65</sup>. Russell hatte ihm wiederholt strengste Zurückhaltung geboten<sup>66</sup>. Das Ueberschreiten dieser Instruktion und seine stets wohlwollende Haltung gegenüber Preußen haben ihm das Mißtrauen des Foreign Office eingetragen, das dann zu seiner baldigen Abberufung führte.

Die Politiker an der Themse erkannten, daß es für Oesterreich nur zwei Möglichkeiten gab<sup>67</sup>: entweder ein enges Zusammengehen mit Preußen im Gegensatz zu den deutschen Mittelstaaten oder aber ein fester Zusammenschluß mit den Mittelstaaten gegen Preußen. England hatte bei der Hofburg anfangs den zweiten Weg empfohlen; als dieser sich jedoch wegen der Festigkeit Bismarcks als ungangbar erwies und zum Kriege zu führen drohte, trug man in Downing Street kein Bedenken, entschieden den anderen zu empfehlen. Oesterreich aber konnte sich zu keinem von beiden entschließen.

### Drittes Kapitel.

#### England und der Vertrag von Gastein.

In Wien täuschte man sich bis zuletzt über den Ernst der preußischen Forderungen. Man konnte nicht glauben, daß Bismarck es wirklich zum Kriege kommen lassen würde. So ließ man die Spannung immer bedrohlicher werden. Dem gereizten Briefwechsel über die Ausweisung des Erbprinzen von Augustenburg folgte am 11. Juli das Regensburger Ultimatum. Die Aussicht auf friedliche Verständigung wurde von Tag zu Tag geringer. Als man an der Donau sah, daß Bismarck seine Drohungen wirklich ernst meinte, war man vollkommen ratlos.

Graf Mensdorff wandte sich an das befreundete Londoner Kabinett und fragte an, wie England sich im Falle eines Krieges stellen würde. Er versuchte, die englische Politik zu einem

---

65. Ges. W.: Bd. 5 No. 78, S. 125; Ramsay S. 152 ff; vergl. Correspondence 1865, No. 3.

66. Bericht Bernstorffs 4. Mai Hähnsen I 416 und Orig. 1250 V. 409.

67. vergl. E. Brandenburg, Untersuchungen S. 439 ff.

Einschreiten zu bewegen. Trotzdem er geschickt auf die englische Furcht vor Napoleon anspielte, trotzdem er drohte, Oesterreich sei ernstlich entschlossen, den Krieg, der ihm aufgezungen würde, zu führen: „Oesterreich würde sich auf seine eigene Kraft verlassen und in der allgemeinen Konfusion, die das Resultat der ehrgeizigen Projekte einiger Mächte sein werde, versuchen, ob es verlieren würde, oder nicht“<sup>1</sup>, gelang es ihm nicht, die englischen Politiker zu veranlassen, aus ihrer Reserve hervorzutreten. Die englische Antwort auf die Anfrage Mensdorffs war kühl und abweisend: „Die Regierung Ihrer Majestät sähe keinen genügenden Grund, von ihrer Neutralität abzuweichen“<sup>2</sup>.

An der Themse glaubte man nicht an den Krieg. Oesterreich, das durch seine schwankende Politik, die keinen der beiden von England empfohlenen Wege entschieden gegangen war, das Vertrauen der Mittelstaaten gänzlich verloren hatte, sei weder finanziell noch militärisch imstande, einen Krieg zu führen<sup>3</sup>. Seine inneren Schwierigkeiten würden ihm eine solche Kräfteanspannung nicht erlauben. „Oesterreich ist so krüppelig und hilflos, daß es Bismarcks Drohungen nachgeben muß“, meinte Clarendon<sup>4</sup>. Es sei gezwungen, nachzugeben, aber auch Preußen würde im letzten Moment doch vor der Wirklichkeit eines Krieges zurückschrecken<sup>5</sup>. Ueber die Befürchtung, daß Bismarck Oesterreich den Krieg aufzwingen könnte, beruhigten in London die Zusicherungen Bismarcks und Bernstorffs<sup>6</sup>. Diese englische Sorglosigkeit wurde wesentlich gefördert durch den großen Optimismus, mit dem der britische Botschafter in Wien Lord Bloomfield über die Lage berichtete. Die preußischen Drohungen hätten nur den Zweck, Oesterreich

---

1. Bloomfield an Clarendon 3. Aug. 1865 Ramsay S. 158.

2. Ramsay S. 158.

3. Times 16. Aug. 1865; Fortnightly Review II. S. 119, 15. Aug. 65.

4. Clarendon an Cowley im August 1865. Wellesley, The Paris Embassy S. 285.

5. vergl. u. a. Times 14. Aug. 1865.

6. Bernstorff an Bismarck 8. Juli Hähnsen I 432 und Ges. W. Bd. V. No. 78, S. 125.



einzuschüchtern. An Krieg denke Bismarck nicht<sup>7</sup>. Solange der Konflikt einzig um Schleswig-Holstein ging, war ein Ausgleich möglich; daß ein solcher gefunden werden würde, dessen glaubte man an der Themse sicher zu sein. So wurde am 6. Juli die ungewöhnlich kurze Parlamentssession des Jahres 1865 mit der beruhigenden Regierungserklärung geschlossen, daß keine schwebenden Fragen vorhanden seien, die zu einer Störung des europäischen Friedens zu führen drohten<sup>8</sup>.

Uebten die englischen Neuwahlen, die im Sommer des Jahres 1865 die österreich-preußischen Spannungen überschatteten, einen Einfluß auf die englische Außenpolitik aus? Die Wahlen bedeuteten den letzten Triumph für Palmerston. Trotz der Niederlage von 1864 war ihm seine Popularität bis zuletzt verblieben. Schon hofften die Augustenburger, daß Palmerston nach seinem Wahlsiege eine energischere Außenpolitik treiben und zusammen mit der Königin für Schleswig-Holstein eintreten würde<sup>9</sup>. Aber diese Hoffnung erwies sich als falsch. Der preußische Geschäftsträger in London, von Katte, konnte am 10. August aus London berichten, Palmerston habe Baron Baudé, dem französischen Geschäftsträger daselbst, gesagt, die weitere Gestaltung der schleswig-holsteinischen Frage hätte nur noch geringes Interesse für das englische Kabinett. Dasselbe hätte Russell selbst Katte gegenüber geäußert<sup>10</sup>. Trotzdem behaupteten gerade im Anfang August die englischen Zeitungen, daß zwischen Paris und London eine lebhafte Korrespondenz über Schleswig-Holstein stattfände<sup>11</sup>. In Fontainebleau fragte am 9. August die Kaiserin Eugenie den Grafen von der Goltz, ob auf Grund der Tatsache, daß auch die Times jetzt von dem neuen Parlament Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen

---

7. Bloomfield an das F. O. 8. Juni, 13. u. 25. Juli 1865, Ramsay, S. 161.

8. Lord Commissioners Speech 6. Juli 65. Hansards Bd. 180 und Gen. Ber. Hann. London 6. Juli 1865.

9. Kupke S. 161.

10. Wertheimer, Bismarck im polit. Kampf S. 194 und Hähnsen I No. 144: Katte an Bismarck 10. Aug. 1865.

11. Dies Gerücht ist wahrscheinlich durch die gerade jetzt einsetzenden Verhandlungen über das engl.-franz. Flottentreffen entstanden. Vergl. St. A. Bd. 10 2090 ff.

Politik verlangten, Preußen nicht eine englische Intervention befürchten müsse<sup>12</sup>. Goltz konnte das verneinen. Alle diese Gerüchte waren falsch; sie wurden auch sofort von den preußischen Vertretern in Paris und London als höchst unwahrscheinlich bezeichnet<sup>13</sup>. Wie sehr Englands öffentliche Meinung gegen jede faktische Einmischung in den deutschen Streit war, hatte sich in den letzten Julitagen in der Stellung der englischen Presse zu einer vom preußischen Pressebüro verbreiteten Entgezeigt<sup>14</sup>, Napoleon wollte in Erneuerung seines früheren Versuchs einen Kongreß zur Besprechung aller schwebenden europäischen Fragen nach Paris berufen<sup>15</sup>. Der Hannoversche Geschäftsträger Blome meinte, daß Napoleon in London dieselbe Antwort bekommen würde wie im Herbst 1863<sup>16</sup>. Nachdem der „Moniteur“ dieses Kongreßgerücht für falsch erklärt hatte, schrieb die Fortnightly Review rückblickend darüber; „Auch wenn es falsch war, hat es doch gleichsam den Puls Europas befühlt und festgestellt, daß Europa gegen jegliche Einmischung ist. Die Schwierigkeiten in Deutschland müssen von selbst sich lösen ohne Kongreß“<sup>17</sup>.

Da begannen Ende Juli in Gastein die Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen. Am 14. August wurde der Gasteiner Vertrag geschlossen, der die getrennte Verwaltung der Herzogtümer festlegte. Oesterreich überließ Lauenburg gegen Entschädigung Preußen. Damit war die drohende Kriegsgefahr zunächst beseitigt.

In England rief die Gasteiner Konvention einen Sturm der Entrüstung hervor. Im Gegensatz zu Napoleon hätte England allen Grund gehabt, den Gasteiner Vertrag mit Freude zu begrüßen, weil er die Kriegsgefahr beseitigte. Aber England hatte nicht ernstlich an die Möglichkeit eines deutschen Krieges geglaubt, darum konnte es die Gasteiner Konvention nicht als Erhaltung des europäischen Friedens würdigen. England war den Gasteiner Vorverhandlungen mit hohen Erwartungen ge-

---

12. Goltz an Bismarck 11. Aug. 1865. Oncken I S. 51 No. 21.

13. Wertheimer S. 197 und Oncken I S. 51.

14. Schulthess, Europ. Geschichtskalender 1865 9. Juli.

15. Times 24. Juli 1865.

16. Gen. Ber. Hann. London 12. Juli 1865.

17. Fortnightly Review 1. Aug. 1865 S. 763.

folgt. Endlich schien das schleswig-holsteinische Problem friedlich aus der Welt geschafft werden zu sollen. Darum überwog das Gefühl bitterer Enttäuschung, als der Vertrag in England mitgeteilt wurde. Wieder war die Lösung nicht endgültig. Jederzeit konnte die jetzt nur vertagte Kriegsgefahr wiederkehren. Dieser provisorische Charakter der Gasteiner Konvention war es, der der englischen Regierung Sorge machte. Noch weiterhin würde Schleswig-Holstein eine Bedrohung des internationalen Friedens bedeuten. Das war der Grund zu der verurteilenden Haltung, die die englische Regierung zu Gastein annahm, und diese Besorgnis vor dem „Quousque tandem“ des schleswig-holsteinischen Problems betonte Lord Russell dem französischen Geschäftsträger Baron Baudé gegenüber<sup>18</sup>. Daß Gastein die Frage nicht aus der Welt schaffte, wie man so dringend in London gehofft hatte, daß es nur eine kleine Ruhepause bedeuten würde, darüber war in England kein Zweifel<sup>19</sup>. „Die Spieler haben nur abgemacht, die Aufführung zu unterbrechen“ schrieben die Times in ihren Leitartikeln über die Gasteiner Konvention<sup>20</sup>.

Nur Lord Napier in Berlin wich von dieser Einstellung seiner Regierung ab. Er begrüßte Gastein, weil dadurch der Bruch zwischen Berlin und Wien in letzter Minute vermieden sei. Von Berlin aus hatte er die vorhandene Kriegsgefahr viel besser beurteilen können, als Lord Russell von der Themse aus. Darum überwog bei ihm das Motiv der Freude über die Konvention. Der Friede war erhalten; alles andere war ihm Nebensache. Er verheimlichte diese seine von der des Foreign Office abweichende Meinung über Gastein in London keineswegs; aber er versuchte vergebens, in Downing Street über Gastein zu beruhigen: das Kondominium könnte lange dauern und brauchte den Frieden sobald nicht wieder zu stören<sup>21</sup>.

England hatte Oesterreich empfohlen, nachzugeben. Daß Oesterreich in Gastein nachgegeben hatte, daß die Konvention

---

18. Baudé an Drouyn de Lhuys 9. Oktober Orig. 1609 VII 115.

19. Neumann, Morier S. 99; Economist 23. Sep. 65.

20. Times 22. Aug. 1865;

21. Orig. 1640 VII. 150; Ramsay 161. Gooch, Later Correspondence of Russell S. 339 Napier an Russell 5. 11. 65.

einen Sieg Preußens bedeutete, darüber war in England kein Zweifel<sup>22</sup>. Oesterreichs Ansehen habe auf das schwerste gelitten. Graf Mensdorff ließ in London mitteilen, daß er sich darüber keine Illusionen mache, daß er aber zu diesem Vertrage einfach gezwungen sei<sup>23</sup>. Dieses Nachgeben Oesterreichs, zu dem England ausdrücklich geraten hatte, tadelte man nicht. Wohl aber warf man ihm vor, nicht weit genug nachgegeben und dadurch die Annexion der Herzogtümer an Preußen verhindert zu haben. Hätte sich Oesterreich „raisonnable“ gezeigt, dann hätten auch die beiden anderen Herzogtümer ebenso wie Lauenburg an Preußen annektiert werden könne, äußerte Lord Russell<sup>24</sup>. Darum wandte sich namentlich auch gegen Oesterreich die englische Entrüstung. So hatte nach englischer Meinung Oesterreich, als es diese Konvention unterschrieb, die Oesterreich und Preußen in den gemeinsamen Besitz Schleswig-Holsteins setzte, sich nicht nur zum Mitschuldigen an der Annexion gemacht; Oesterreich hatte auch die Schuld an dem von England besonders verurteilten provisorischen Charakter des Vertrages, weil es den preußischen Forderungen etwas, aber nicht genügend nachgegeben hatte. Daß aber die Annexion kommen müsse und Gastein nur Etappe auf dem Wege zur Annexion sei, darüber waren sich die englischen Politiker völlig klar<sup>25</sup>.

Die Regierung Englands hielt sich zunächst in ihrer Äußerung über die Konvention sehr zurück. Ganz anders aber die englische Presse. Ein Sturm der Entrüstung über die Konvention ging durch den englischen Blätterwald<sup>26</sup>. Die Konvention wurde für die englische Presse erneut Anlaß, den Blick zurückzulenken zum Jahre 1864 mit dem Gefühl der Freude darüber, sich damals nicht in „diesen Holsteinischen Schwindel“

---

22. Fortnightly Review II S. 240; Vitzthum S. 82.; J. Neumann, Morier S. 99.

23. Baudé an Drouyn de Lhuys 8. 9. Orig. 1561 Bd. 7 S. 48.

24. Orig. 1609, VII. 115.

25. Vergl. z. B. Clarendon Orig. 1651 VII 160 und Wellesley, The Paris Embassy V. 285.

26. vergl. Times 22. Aug. 1865 Leitartikel.



eingemischt zu haben<sup>27</sup>. Wieder betonte man die Isolierung und Nonintervention: „Wir brauchen keine Allianz; keine der großen Mächte könnte uns eine solche bieten, die es klug wäre anzunehmen“<sup>28</sup>. Man begrüßte es mit Schadenfreude, daß zwei von den beiden Angreifern von 1864, Oesterreich und der Bund, ihre gerechte Strafe nun schon bekommen hätten. Preußen hätte zwar bisher nur gewonnen; aber auch Preußen stünde vor politischen Umstürzen, deren Größe kein Mensch voraussagen könne, schrieben die Times<sup>29</sup>. „Gewalt vor Recht“, dieser Grundsatz regiere jetzt das internationale Leben<sup>30</sup>. Die große Lektion von Gastein sei, daß es vollkommene Torheit sei, zu hoffen, daß die Macht der populären Begeisterung etwas ausrichten könne gegen eine große militärische Exekution<sup>31</sup>. Der Punch, das Haupt-Sprachrohr der englischen öffentlichen Meinung, sprach von „den Preußischen Räubern auf der Bühne Europas“, die jetzt den dritten Akt ihres tragikomischen Melodramas „der Raub Dänemarks“ zu spielen anfangen. Diesmal spiele Manteuffel die Hauptrolle<sup>32</sup>.

Gerade in den Tagen von Gastein wurde die englische Flotte aus dem Mittelmeer gerufen, und die Flotten Englands und Frankreichs trafen sich im Kanal zu gemeinsamen Demonstrationen in Cherbourg, Portsmouth und Plymouth. Das lenkte wieder das allgemeine Interesse auf die Beziehungen zwischen den Kabinetten von London und Paris. Weitgehend wurde diese Flottenbegegnung als Demonstration gegen Gastein aufgefaßt<sup>33</sup>. Graf Bernstorff befürchtete ernstlich, daß von Seiten der Westmächte der preußischen Politik Schwierigkeiten drohten. Er hielt eine gemeinschaftliche Aktion der Westmächte für möglich<sup>34</sup>. Lag hier wirklich eine Wendung der Politik Englands

---

27. Times 14. u. 22. Aug. 1865.

28. Fortnightly Review II S. 373.

29. Times 14. u. 26. August.

30. Times 11. August.

31. Economist Bd. 23 2. Septbr.

32. Punch 2. September, 14. Oktober, 4. November 1865.

33. Malet S. 112; Klaczko, Les Préliminaires S. 55.

34. Ringhoffer S. 582/583.

vor? Wurde Gastein der Anlaß zu einer Neuorientierung des gestörten Verhältnisses zwischen Quay d'Orsay und Downing Street, wie man das infolge dieser Demonstrationen und der übereinstimmenden Zirkulardepeschen Frankreichs und Englands annehmen konnte?

Aber nicht die Vorgänge in Deutschland veranlaßten dieses englisch-französische Zusammengehen. Der Austausch dieser nautischen Höflichkeiten zwischen Frankreich und England gerade am 7. Jahrestage des Orsiniattentates, das einst die englisch-französische Entente getrennt hatte, waren in erster Linie dazu bestimmt, in Washington Eindruck zu machen. Die Entwicklung der amerikanischen Dinge führte England und Frankreich zusammen. Napoleons Stellung in Mexiko war äußerst schwierig. Die Vereinigten Staaten drohten mit dem Einmarsch in Mexiko. Napoleon hatte diese französisch-englische Flottenrevue angeregt. Die englische Regierung hatte die Einladung angenommen. Auch Englands Stellung in Canada war sehr gefährdet. Ernstlich drohte ein Feniereinfall. Im September wurden die Fenierunruhen in Irland so stark, daß die Kanalflotte an der Küste Irlands erscheinen mußte; die Entschädigungsverhandlungen über die Kaperschiffe befanden sich gerade jetzt in kritischem Stadium. Am 18. Juni 1865 nahm darum die britische Regierung die Einladung zu der erwähnten Begegnung der britischen und französischen Panzerflotte an<sup>35</sup>.

Diese sehr herzlich und großartig verlaufenen Flottenbesuche vermochten aber nicht, die Kluft zwischen Paris und London zu überbrücken. Sie bedeuteten nicht die Erneuerung der Entente cordiale. Die Spannung zwischen beiden Kabinetten wurde zwar etwas gemildert. „Der politische Vorteil dieser Treffen wird auf beiden Seiten des Ozeans gefühlt werden“, schrieb Palmerston an die Königin Viktoria<sup>36</sup>, und in der Ansprache der Königin bei der Eröffnung des Parlaments am 6. Februar 1866 wurde die hohe Bedeutung dieser Demonstrationen betont: „Das Treffen der Flotten Frankreichs und Englands hat dazu beigetragen, das Einvernehmen der beiden Nationen zu festigen

---

35. La Tour an Drouyn de Lhuys 18. Juni St. A. X. No. 2091 ff.

36. Queen Victoria Letters 4. Sep. 1865 I 275.

und der Welt ihr freundschaftliches Zusammengehen in der Förderung des Friedens zu zeigen“<sup>37</sup>. Aber für die deutschen Dinge bedeutete diese Annäherung nichts. Das Mißtrauen Englands gegen Frankreich, das die algerische Reise Napoleons im Mai 1865 noch erhöht hatte, blieb bestehen. Palmerston bemühte sich sorglich, daß das Treffen der Flotten nicht als englische Zustimmung zu der Politik Frankreichs gegenüber Deutschland angesehen werden möchte. Das betonte er ausdrücklich gegenüber Lord Cowley. England dürfe der französischen Politik nur nicht irgendwie nachgeben<sup>38</sup>. Die Aufnahme der Flottenbegegnung in der Presse bewies das schon genügend<sup>39</sup>. Gewiß wurde das englisch-französische Zusammengehen gegenüber den U. S. A. auch in England überall begrüßt. Aber im übrigen übte die englische Presse namentlich in der Betonung ihrer Bedeutung für die europäische Politik äußerste Zurückhaltung<sup>40</sup>. Sie betonte, daß nicht England, wohl aber Englands mächtiger Bundesgenosse Grund habe zu dieser Manifestation der englisch-französischen Freundschaft, daß Napoleon sich in sehr kritischer Lage befinde und den englischen Bundesgenossen gebrauche, „der in seinem Spiel die Trumpfkarte sei, die er gerne in Amerika vorzeige“<sup>41</sup>. Während die gesamte französische Presse festzustellen sich bemühte, das Treffen bedeute die Erneuerung der anglofranzösischen Entente, und während von ihr die Gemeinsamkeit der englisch-französischen Interessen hervorgehoben wurde<sup>42</sup>, blieb die englische Presse gänzlich kühl; diese französischen Versicherungen, so schrieb die Fortnightly Review, sollten nur dazu dienen, in Washington Argwohn zu erregen und „auf den guten Glauben von Sir Frederic Bruce Eindruck zu machen“<sup>43</sup>. Viel mehr als die Gemeinsamkeit betonte die englische Presse die Verschiedenheit der englischen und französischen Interessen, namentlich in

---

37. Hansards Bd. 181.

38. Wellesley, The Paris Embassy 286/287.

39. Gen. Ber. Hann. Paris 21. Juni 1865.

40. Times 14. Aug. Leitartikel über die engl.-franz.-Entente.

41. Fortnightly Review III S. 241.

42. Moniteur 6. Sep. 1865; Revue des deux Mondes Bd. 59 S. 250.

43. Fortnightly Review III S. 240.

Mexiko und Aegypten. Manche englische Blätter, unter Führung der antifranzösischen *Fortnightly Review*, hielten sogar in ihrer Wirkung auf die Vereinigten Staaten die Politik des Zusammengehens mit Frankreich für völlig verfehlt, weil man dadurch nur die amerikanische Irritation gegen England erhöhe, ohne wirklich wirksam etwas zu erreichen. Napoleon könne sich über diesen Fehler Englands freuen<sup>44</sup>.

An der Seine bedauerte man den Gasteiner Vertrag außerordentlich. Napoleon war diese friedliche Lösung höchst unerwünscht. Frankreich fürchtete ein Nebenabkommen über Venetien. Am 29. August sprach Drouyn de Lhuys in einem Rundschreiben an die Missionen Frankreichs in schärfster Form das französische Mißfallen über die Konvention aus<sup>45</sup>. Es machte großen Eindruck, als am 14. September der englische Außenminister ein in fast denselben Ausdrücken wie das französische abgefaßtes, wenn auch etwas weniger drohend gehaltenes Cirkular an die englischen Auslandsvertreter erließ, in dem auch er im Namen der englischen Regierung diese Konvention, „die einzig von der Autorität der Gewalt diktiert sei“, auf das schärfste verurteilte<sup>46</sup>. Diese auffallende Uebereinstimmung der beiden Cirkulare rief überall den Eindruck hervor, als ob die beiden Westmächte sich jetzt über die deutschen Dinge geeinigt hätten und der Annexion sich entschieden widersetzen würden. Wie wenig dies wirklich der Fall war, beweist schon die Entstehungsgeschichte des englischen Rundschreibens, wie sie uns die *Origines Diplomatiques* und die Korrespondenz Lord Russells erkennen lassen.

Die Anregung zu dem englischen Cirkular ging von Paris aus. Drouyn de Lhuys hatte in Petersburg und London vorgeschlagen, sich der französischen Depesche anzuschließen. Gort-

---

44. *Fortnightly Review* II 240.

45. St. A. Bd. 9 No. 2014; Orig V 453, No. 1528.

46. Hertslet III 372; St. A. Bd. 9 No. 2015; A. R. 1865, S. 242  
Ein Unterschied in der Form besteht in den beiden Depeschen nicht, wie es von K. Schreiber (*Der politische Einfluß des englischen Herrschers*. Phil. Diss. Leipzig 1929 S. 215) betont wird. Auch die französische Depesche war nicht zu einer offiziellen Erklärung an die auswärtigen Mächte bestimmt. —



schakoff hatte das als zwecklos abgelehnt<sup>47</sup>. Auch Lord Russell glaubte anfangs, sich in vollkommener Reserve halten zu sollen<sup>48</sup>. Die Queen forderte Russell von Koburg aus auf, Englands Verurteilung der Gasteiner Konvention in Berlin nicht unbekannt bleiben zu lassen; Russell lehnte das zunächst ab; er wolle jede solche Einmischung vermeiden<sup>49</sup>. Als aber der französische Geschäftsträger Baron Baudé ihn am 8. September aufsuchte und ihn im Auftrag seiner Regierung offiziell bat, sich dem französischen Zirkular anzuschließen, glaubte er diese Aufforderung nicht abschlagen zu dürfen. Er versprach, auch den englischen Missionen seinen Standpunkt baldmöglichst mitteilen zu wollen<sup>50</sup>. Auch Lord Palmerston war der Ansicht, England müsse „diese ausnahmsweise einmal offene Sprache“ Drouyn de Lhuys' unterstützen<sup>51</sup>. Als am 9. September die Königin Russell ein zweitesmal dringend aufforderte, die preußische Regierung wissen zu lassen, wie England über Gastein denke, tat sie keine Fehlbitte mehr<sup>52</sup>. Veranlaßt aber hat Victoria das englische Cirkular nicht<sup>53</sup>, sondern in erster Linie war es die Rücksicht auf Paris, die Russell die Feder in die Hand gab zu dieser letzten in der Reihe seiner vielen Depeschen in der schleswig-holsteinischen Frage.

Ernst zu nehmen war dieser platonische Protest Englands nicht. Daß auf Bismarck eine solche Gefühlsäußerung Englands keinerlei Eindruck machen würde, wußte man in London wohl. Gerade in diesen Tagen hatte der preußische Ministerpräsident zum französischen Gesandten beim deutschen Bunde im Hinblick auf die Entrüstung Englands über Gastein gesagt: „Schließlich England! Es wird gegen uns donnernde Artikel und giftige Noten schleudern; wir werden in donnernden Noten antworten, die an Energie nichts zu wünschen übrig lassen sollen. Die

---

47. Orig. 1552, 1585, 1919 VII. 54, 81, 126.

48. Orig. 1517 VI. 437. 23. August 1865.

49. Later Correspondence S. 314, 28. August 1865.

50. Orig. 1561 VII 48 8. Sep. 1865.

51. Later Correspondence S. 315 13. Sep. 1865.

52. Letters I S. 277 9. Sep. 1865.

53. Diesen Eindruck läßt z. B. Vogt S. 125 entstehen.

Donnerschläge Albions haben keine Blitze mehr; selbst Kinder erschrecken nicht davor!“<sup>54</sup>.

Das britische Zirkular war weiter nichts als eine Verbeugung vor der Politik Napoleons. Seitdem die Ablehnung des französischen Kongreßvorschlages von 1863 für England solche lähmenden Wirkungen gehabt hatte, hütete man sich in London, den französischen Imperator wieder zu verstimmen. Die englische Oeffentlichkeit begrüßte die Depesche Russells und lobte die Uebereinstimmung Englands und Frankreichs, die sich in der Aehnlichkeit der Fassung der beiden Depeschen absichtlich und deutlich zeige<sup>55</sup>. Das Zirkular Russells entsprach ganz dem Urteil der englischen öffentlichen Meinung und wurde auch in Frankreich hoch aufgenommen<sup>56</sup>. Die stets Frankreich feindliche *Fortnightly Review* bildete eine Ausnahme in der durchweg anerkennenden Haltung der englischen Presse gegenüber den beiden Cirkularen, wenn sie auch bei dieser Gelegenheit nur den Gegensatz zu Frankreich hervorkehrte: Frankreich sei es, das mit der Annexion Nizzas und Savoyens das Beispiel gegeben habe zu dieser Raubpolitik, wie sie die deutschen Mächte jetzt trieben<sup>57</sup>.

Schon bald erkaltete dieser vor aller Welt beteuerte englisch-französische „Entente cordiale“ wieder. Als Bismarck und Napoleon sich im Oktober 1865 in Biarritz trafen, schoß das Mißtrauen Englands gegen die Politik Napoleons wieder in vollste Blüte. Höchst gespannt beachtete England Bismarcks französische Reise. Man verglich die Zusammenkunft in Biarritz mit der von Plombières. Napiers beruhigenden Berichten aus Berlin traute man im F.O. nicht mehr<sup>58</sup>. Der Gedanke eines französisch-preußischen Geheimvertrages und der möglicherweise darin vereinbarten Kompensationen für Frankreich beunruhigte die Gemüter erheblich. „Wer kann das Rätsel lösen?“, fragte besorgt *Fortnightly Review*<sup>59</sup>. In Downing Street sah man die

---

54. Orig. 1539; VII, 1. Sep. 1865.

55. Orig. 1581 VII 78 20. Sep. 1865 *Economist* 23. Sep. 1865.

56. *Revue des deux Mondes* Bd. 59, S. 526.

57. *Fortn. Rev.* II. 371/372.

58. Ramsay 157, 151.

59. *Fortn. Rev.* II. S. 627. *Times* 26. Aug. 1865.

Unantastbarkeit Belgiens bedroht. Der Tod Leopolds I. von Belgien ließ sofort in England Gerüchte von französischen Absichten auf Belgien aufkommen. Die gesamte europäische Presse befaßte sich lebhaft mit einer angeblich von Bismarck dem Kaiser Napoleon vorgeschlagenen Teilung Belgiens. Die Broschüre Deschamps' in der der frühere belgische Außenminister auf die Gefahr, die aus Biarritz für Belgien drohe, aufmerksam machte, wurde in England stark beachtet<sup>60</sup>. Würde England auch bei einem Antasten der belgischen Neutralität beiseite stehen können? Diese Frage beschäftigte das Kabinett von St. James. Deschamps glaubte nicht, daß England in seiner augenblicklichen Lage in der Verletzung der Neutralität Belgiens einen casus belli sehen würde. Lord Cowley schloß sich dieser Ansicht an<sup>61</sup>, und auch die Preußischen Jahrbücher schrieben im Januar: „Für die Zukunft Belgiens dürfe man bange sein, wenn seine einzige Stütze die britischen Bajonette und Panzerschiffe wären“<sup>62</sup>. Diese stete Sorge vor der Politik Napoleons, die Furcht vor seinen Absichten auf die Rheinlande und Belgien, machten im Winter 1865/66 das englisch-französische Verhältnis wieder sehr gespannt. Die beiden gemeinsam unternommenen Schritte, das Flottentreffen und das Rundschreiben, hatten den Eindruck erwecken sollen, die Kluft zwischen London und Paris sei überbrückt; sie wurde jedoch tiefer und tiefer.

Die Königin Victoria weilte während der kritischen Zeit der Gasteiner Verhandlungen gerade in Deutschland zur Enthüllung eines Denkmals für ihren verstorbenen Gemahl in Koburg. Mit Sorge hatte sie die Entwicklung der deutschen Dinge nach dem Wiener Frieden verfolgt. Ueber den Gasteiner Vertrag war sie entrüstet. Das also war die Folge ihres hochherzigen Eintretens für die deutschen Mächte von 1864! Die englischen öffentlichen Stimmen warfen ihr jetzt nach Gastein vor, mit ihrer Deutschfreundlichkeit 1864 habe sie nur Bismarck in die Hände gespielt. Namentlich Palmerston, dessen kriegsgerische Politik sie 1864 entscheidend gehemmt hatte, griff die Königin scharf an: „Jetzt, wo es den kleinen Staaten wie

---

60. Fortn. Rev. III. 112.

61. A. Friis. S. 40, 19. Sep. 1865.

62. Pr. Jahrb. Januar 1866 Bd. 17, S. 76.

Koburg an den Kragen gehe, sei sie empört; 1864 sei im Prinzip ganz das gleiche vorgegangen, das sie jetzt verurteile“<sup>63</sup>. Nur mit größtem Widerwillen brachte sie es über sich, dem preußischen Könige am 6. September in Darmstadt eine Begegnung zu gewähren<sup>64</sup>. Vom Foreign Office forderte sie, Preußen deutlich wissen zu lassen, wie England über „die große und schamlose Frechheit Preußens“ denke; „im Privatleben würde jemand, der sich benähme wie Bismarck und Wilhelm I., mit Recht als einer betrachtet werden, mit dem ein Gentleman keinen Umgang haben könne“<sup>65</sup>. Von ihrem Vetter, dem Grafen Mensdorff, ließ sich Victoria die feste Versicherung geben, daß Oesterreich der preußischen Ländergier und Bismarck nicht weiter nachgeben würde<sup>66</sup>.

Ein Ergebnis ihrer deutschen Reise war die Verlobung ihrer Tochter Helena mit dem Prinzen Christian von Augustenburg, dem jüngeren Bruder des Herzogs Friedrich. Auch dies Verlöbniß trug nicht dazu bei, die Beziehungen des englischen Königshauses zu Preußen besser zu gestalten. In Berlin wurde die Nachricht von diesem Verlöbniß nicht gut aufgenommen. Benedetti berichtete, man betrachte sie dort als ein Zeichen, daß das Verhältnis zwischen England und Preußen sich lockere<sup>67</sup>. Auch Graf Bernstorff hielt diese Tatsache für beachtlich, nachdem er die Auswirkung der Heirat des Prince of Wales mit der Tochter des dänischen Königs beobachtet hatte, die 1864 die englische Haltung im deutsch-dänischen Kriege maßgebend beeinflusst hatte<sup>68</sup>. Doch nach dem augenblicklichen Stand der Dinge konnte diese Verbindung mit dem Hause Augustenburg kaum einen erheblichen Einfluß auf die Politik Englands ausüben. Die englischen Minister, die anfangs sehr gegen das Verlöbniß waren, weil man das als Demonstration gegen Preußen auffassen könnte, hatten nur eingewilligt unter der Bedingung,

---

63. Later Correspondence S. 314.

64. Queen Vict. Letters I. S. 274 ff. Times 22. August.

65. Queen Victoria an Russell 28. Aug. 1865 Later Correspondence S. 314.; Letters I. S. 277.

66. Queen Victoria Letters I. S. 272 27. Aug. 1865.

67. Bericht Benedettis 29. Nov. Orig. 1683 VII 204.

68. Bericht Bernstorffs 23. Jan 1866 Hähnsen I 463.



daß diese Verlobung mit der Politik nichts zu tun haben dürfe<sup>69</sup>. Darum hielt La Tour d'Auvergne es für ganz unmöglich, daß diese Familienverbindung jemals das englische Kabinett irgendwie zugunsten der Herzogtümer beeinflussen können würde<sup>70</sup>.

Einen weiteren Schritt in der mit Gastein einsetzenden Erkaltung des englisch-deutschen Verhältnisses bedeutete die Abberufung Lord Napiers vom Botschaftsposten in Berlin. Diese und die anderen Aenderungen, die die Regierung Großbritanniens im Herbst 1865 in der Besetzung der diplomatischen Posten in Deutschland vornahm, riefen in der politischen Welt großes Aufsehen hervor, mehr eigentlich, als sie in Wirklichkeit verdienten. In Berlin wurde der Fortgang Napiers sehr bedauert<sup>71</sup>. Napier hatte mit seiner annexions- und preußenfreundlichen Politik sich schon lange im Foreign Office unbeliebt gemacht. In der Auffassung der Gasteiner Konvention hatte er sich in direkten Gegensatz zu der Auffassung des F. O. gestellt. Gerade am Tage der Unterzeichnung der Konvention war Napier in Gastein gewesen zur Unterzeichnung des preußisch-großbritannischen Schiffartsvertrages<sup>72</sup>, nicht wie die Times vermuteten, im besonderen Auftrag der Königin Victoria<sup>73</sup>. Als Bismarck ihm dort am 16. August die Konvention mittheilte, hatte er ihm im Namen Englands dazu gratuliert<sup>74</sup>. Ebenso hatte er in einem Gespräch über die Konvention zu Beust geäußert, England würde mit Vergnügen die deutschen Fürsten einen Teil ihrer Souveränität für Preußen opfern sehen<sup>75</sup>. Als Napier — erst am 11. Oktober —<sup>76</sup> von dem englischen Rundschreiben, das Gastein verurteilte, erfuhr, suchte er Russell vergeblich zu überzeugen, daß die Konvention, weil sie den Krieg vermieden habe, von England nur zu begrüßen sei, und daß das Kondominium keine sobaldige Bedrohung des europäischen Friedens zu bedeuten brauche, ja, in ihm die Möglichkeit zu dauernder Ver-

69. Gen. Ber. Hann. London 20. Nov. 1865.

70. Bericht Bernstorffs 23. Jan. 1866 Hähnsen I 463.

71. Orig. 1683 VII 204.

72. St. A. Bd. 9 S. 266.

73. Times 23. Aug.

74. Horst Kohl Anhang I 262; Ramsay S. 156 Orig. 1568 VII 60.

75. Orig. 1576 VII 71. Forth. Rouen an Drouyn de Lhuys 17. Sep.

76. Orig. 1616 VII 124.

ständigung mit Oesterreich läge und noch keineswegs gleichzusetzen sei mit Annexion<sup>77</sup>. Dadurch war er als englischer Vertreter in Berlin unmöglich geworden. Bismarck und Bernhardi schoben dem Herzog von Koburg die wesentliche Schuld an der Abberufung Napiers zu, die gerade erfolgte, als die Queen in Gotha zu Besuch weilte<sup>78</sup>. Ein Einfluß von dieser Seite hat gewiß mitgewirkt; allein entscheidend ist er nicht gewesen.

Die Wahl des Nachfolgers war für das Foreign Office nicht leicht. Der Punch machte sich darüber lustig, daß man niemand finden könne: „Wir haben eben leider jeden, der nach Berlin passen würde, hier zu Lande aufgehängt“<sup>79</sup>. Zum neuen Vertreter Englands an der Spree wurde Lord Loftus ernannt. Loftus war sehr abhängig vom Foreign Office und wenig bedeutend; in Berlin wurde diese Ernennung nicht gern gesehen<sup>80</sup>. Auch diesmal wieder hatte die preußische Kronprinzessin zusammen mit ihrer königlichen Mutter, allerdings vergeblich, versucht, einen Einfluß auf diese Gesandtenernennung zu bekommen. Es war bezeichnend für die Wut, die die englische Königin und ihre Tochter über Gastein hegten, daß sie gegen eine eventuelle Ernennung Howards nach Berlin Einspruch erhoben nur auf Grund seiner Freundschaft mit Graf Blome, dem Urheber der Gasteiner Konvention<sup>81</sup>.

Demgegenüber ist es interessant, wie der greise Palmerston, der der englischen Außenpolitik für so lange Zeit den Stempel seines Wesens aufgedrückt hatte, die Konvention und die durch sie geschaffene Lage beurteilte. Auch er billigte die Depesche Russells gegen „die beiden deutschen Wölfe, die sich über das dänische Lamm gestürzt hatten“<sup>82</sup>. Doch Palmerston blieb nicht dabei stehen. Er sah weiter. „Aber es gibt eine Zukunft sowohl

---

77. Later Correspondence Napier an Russell 5. Nov. 65 S. 339; Orig. 1640 VII. 150.

78. Bernhardi VI. S. 232 u. Anh. z. d. Gedanken u. Erinnerungen S. 3. April 66. Die Gen. Ber. Hann. London 27. Nov. 65, schreiben dem preuß. Kronpr. die Veranlassung zu der Abberufung zu.

79. Punch 25. Nov.

80. vergl. Bernhardi Bd. VI.

81. Clarendon an Cowley 4. Nov. 65 Wellesley Paris, Embassy S. 281.

82. Palmerston an Russell 13. Sep. 65 Later Corresp. S. 315.

wie eine Vergangenheit und Gegenwart. Im Hinblick auf die Zukunft ist es wünschenswert, daß Deutschland als Ganzes stark werde, daß es imstande sei, jene beiden ehrgeizigen und streitsüchtigen Mächte, Frankreich und Rußland, welche im Westen und Osten auf uns drücken, im Zaum zu halten“<sup>83</sup>. Er sah deutlich die Gegnerschaft Frankreichs und das bedrohliche Anwachsen Rußlands und trat darum ein für Stärkung Preußens und für Annexion Schleswig-Holsteins an Preußen: „Deutschland muß stark sein. Wenn Deutschland stark sein soll, so ist unentbehrlich, daß Preußen stark sei“<sup>84</sup>.

Solche Stimmen begegnen uns im Herbst 1865 selten, trotzdem Gastein Oesterreichs Ohnmacht gegenüber Bismarck augenfällig gezeigt hatte, und es dem Engländer klar geworden war, daß Bismarck die Annexion der Herzogtümer durchsetzen wollte und konnte. Ganz selten findet man ernstes Nachdenken über diese Ereignisse. Es bedeutete eine Ausnahme in der englischen Presse, wenn der „Economist“ in einem Leitartikel am 4. November die Möglichkeit eines starken Norddeutschland erörterte und sie im deutschen wie im englischen Interesse durchaus begrüßte. Aber für den Weg zu diesem Ziele fürchtete auch er das Schlimmste. Gerade von daher sollten der englischen Politik schon bald wieder schwere Sorgen entstehen.

Palmerston hat den deutschen Krieg, in dem England unter dem Eindruck der preußischen Siege den Weg ging, den die letzten Worte dieses erfahrenen Staatsmannes über Deutschland ihm angedeutet hatten, nicht mehr erlebt; am 18. Oktober 1865 ist er gestorben. An die Wirkung seines Todes auf die englische Außenpolitik und die englisch-deutschen Beziehungen knüpften sich in England wie in Deutschland manche Erwartungen. „Palmerston war zu groß, als daß es ziemlich wäre, nur hervorzuheben, was er gegen Deutschland gesündigt hat. Das eine steht fest, mit seinem Tode beginnt für die innere und äußere Politik Englands eine neue Periode“ schrieben die Preußischen Jahrbücher<sup>85</sup>. Solche Hoffnungen auf den Beginn einer neuen

---

83. Ashley S. 270.

83. Ashley S. 270.

84. ebenda S. 270.

85. Pr. Jahrb. 31. Oktober 1865.

Aera erfüllten sich nicht. Nur innenpolitisch bedeutete dieser Wechsel etwas. Er wurde das Signal zu einem Neubeginn der Reformdebatte; außenpolitisch blieb der Kurs der alte. England hatte keinen großen Staatsmann, der jetzt die Leitung der Außenpolitik übernehmen konnte. Trotz seines hohen Alters und der frischen Erinnerung seiner mißglückten Politik von 1864 wurde Lord Russell der Nachfolger Palmerstons<sup>86</sup>. Foreign Secretary wurde Lord Clarendon. Russell wie Clarendon waren beide erbitterte Gegner Bismarcks und seiner Politik; Clarendon war ein großer Freund der britisch-österreichischen Allianz; mit den Problemen der österreichischen Politik war er sehr vertraut. Mit seiner Ernennung war die englische Oeffentlichkeit durchaus einverstanden; einige Stimmen fürchteten nur, daß er vielleicht noch zu sehr Politiker von der alten Schule sei, um die Politik völliger Zurückhaltung von den deutschen Dingen genügend durchführen zu können<sup>87</sup>. Sonst änderte sich nach dem Tode Palmerstons in der Zusammensetzung des Kabinetts nicht viel. Granville und Gladstone, beide überzeugte Anhänger des Non-interventionprinzipes, blieben auch weiterhin Mitglieder des Kabinetts.

Während des Winters wurde die europäische Presse durch die Nachricht beunruhigt, England habe sich mit Oesterreich verständigt und werde baldige Anerkennung des Augustenburgers fordern. Dieses Gerücht war völlig unbegründet. Bernstorff meldete nach Berlin, daß La Tour und Baron Budberg diesem Gerücht nachgegangen seien, daß es aber gänzlich gegenstandslos und nicht eine Zeile in diesem Sinne nach Wien abgegangen sei<sup>88</sup>. Dasselbe folgerte Goltz aus der Thronrede Napoleons vom 22. Januar 1866<sup>89</sup>. Sehr wahrscheinlich hing das Auftauchen dieses Gerüchtes, abgesehen von falschen Spekulationen, die über die politische Bedeutung der Heirat der Prinzessin Helena mit dem Bruder des Augustenburgers angestellt wurden, mit der Reise zusammen, die Samwer im Auftrag des Augusten-

---

86. Die Times waren anfangs wegen seines hohen Alters gegen die Ernennung Russells. Gen. Ber. Hann. London 23. Oktbr. 1865.

87. Fortn. Rev. II p. 756; Punch 4. Nov. 1865.

88. Bernstorff an Bismarck 23. Jan. 1866 Hähnsen I 463.

89. P. R. T. S. 105, Rr. 34.



burgers Anfang Januar nach London unternahm. Es war selbstverständlich, daß er bei der englischen Königin mit offenen Armen aufgenommen wurde. Victoria sprach ihm ihre entschiedenste Mißbilligung der preußischen Politik aus<sup>90</sup>. Aber mit Recht bezweifelten Bernstorff und auch Apponyi, daß die Mission Samwers irgend einen Einfluß auf die Politik des englischen Kabinetts würde ausüben können<sup>91</sup>.

England hielt sich vollkommen zurück. Im Winter überwog die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich. Mit jeder friedlichen Lösung wollte man an der Themse einverstanden sein. Namentlich das Verkaufsprojekt, wie es im Dezember Napier Bloomfield mitteilte<sup>92</sup>, würde die volle englische Zustimmung gefunden haben. Zugunsten irgend einer bestimmten und definitiven Lösung sprach England sich nicht aus. Daß aber England, wenn auch der mit dem Wiener Frieden einsetzende freundliche Ton in den englischen Noten an Preußen mit Gastein aufhörte<sup>94</sup>, einer Annexion keinerlei Hindernis mehr in den Weg legen, ja dieselbe, wenn sie ohne Krieg und ohne Einmischung des Auslandes vollzogen werden könnte, sogar begrüßen würde, stand fest. Aber nur keinen Krieg! Bernstorff meldete aus London<sup>95</sup>: „Die englische Regierung wünscht auch in dieser Frage nur, daß Oesterreich und Preußen sich untereinander verständigen und es nicht zum Bruch zwischen sich kommen lassen. Wenn England sonst noch einen Wunsch hat, so ist es der, daß der nördliche Teil Schlesiens an Dänemark zurückgegeben werde.“ Das war die Haltung Englands zu Deutschland im Winter 1865/66. England hoffte im Winter bestimmt, daß die Lösung des Problems auf friedlichem Wege erreicht werden würde<sup>96</sup>. Da trat im Frühjahr des neuen Jahres gerade das ein, was England auf jeden Fall zu vermeiden bestrebt war: die erneute Kriegsgefahr.

---

90. Jansen-Samwer 519.

91. Bernstorff an Bismarck 14. Febr. 66 Hähnsen I 464.

92. Vogt S. 83.

93. A. Friis S. 40.

94. vergl. Ramsay S. 158.

95. Bernstorff an Bismarck 14. Febr. 66 Hähnsen I. 464.

96. vergl. auch Ramsay S. 160 ff.

## Zweiter Teil.

### *England und Deutschland von Gastein bis zum Ausbruch des Krieges. Englische Friedensversuche.*

#### Viertes Kapitel.

##### Der englische Vermittlungsversuch.

Schon im Januar und Februar begannen die durch Gastein mühsam verklebten Risse im Bau wieder sichtbar zu werden. Mit Sorge sah England und mit Befriedigung Napoleon, wie die Reibungen zwischen Oesterreich und Preußen sich von Tag zu Tag verschärften. Die Lage war wieder ähnlich wie im Sommer des vergangenen Jahres. Im März begann auch der Pressekampf von neuem. Der Bruch schien unvermeidbar.

Da unternahm Anfang März Clarendon den Versuch, den bedrohten Frieden zu erhalten. Bei der reservierten Stellung, die England den deutschen Dingen gegenüber einnahm, überrascht dieser englische Vermittlungsschritt. Namentlich auf Grund der in den *Origines Diplomatiques* veröffentlichten Berichte des französischen Botschafters an der Themse sind wir im Stande, die Gründe zu erkennen, die Clarendon zu diesem Versuch bewogen haben.

Den Anlaß gab die höchst bedrohliche Lage, die sich dem Foreign Office in den ersten Märztagen darstellte. Anfang März waren die österreich-preußischen Spannungen besonders groß. Man hatte in England Grund genug, ernstlich darüber besorgt zu sein. Die ersten Telegramme, die der am 19. Februar in Berlin akkreditierte Lord Loftus von dort sandte, stellten den Krieg als unmittelbar bevorstehend dar<sup>1</sup>. Große Bestürzung griff im Kabinett von St. James Platz, als Loftus aus Berlin meldete, im preus-

---

1. Gen. Ber. Hann. London 2. März; Bericht La Tours 24. Febr. Orig. 17 89 VII 321.

sischen Ministerrat, der am 28. Februar unter Vorsitz des Königs in Berlin gehalten war, habe man beschlossen, in einem scharfen Ultimatum von Oesterreich die Ausweisung des Herzogs von Augustenburg zu fordern. Wenn Oesterreich diese Forderung nicht erfülle, würde Preußen die Ausweisung mit Gewalt durchsetzen<sup>2</sup>. Das wirkte an der Themse höchst alarmierend, namentlich als Bloomfield noch dazu aus Wien meldete, Graf Mensdorff habe ihm erklärt, Oesterreich werde sich nicht einschüchtern lassen und Holstein nicht abtreten, was auch für Konsequenzen daraus entstehen würden<sup>3</sup>. Auch hatte Apponyi Clarendon gesagt, er habe zwar die Wiener Antwort auf das preußische Ultimatum noch nicht, glaube aber, daß Oesterreich der preußischen Forderung auf keinen Fall nachgeben würde<sup>4</sup>. Benedetti hatte Recht, wenn er sofort, als er von der englischen Vermittlung hörte, die Vermutung aussprach, daß die englische Initiative dazu auf die durch diese Falschmeldung in London Anfang März hervorgerufene Besorgnis vor einem drohenden Abbruch der Beziehungen zwischen Berlin und Wien zurückzuführen sei<sup>5</sup>. Den letzten Anstoß, die reservierte Zurückhaltung zu verlassen und einen Versuch zu wagen, den Krieg, wie er meinte, noch im letzten Augenblicke zu verhindern, gab Clarendon eine Unterredung mit dem österreichischen Botschafter Apponyi, der im Auftrage seiner Regierung die englische Stellung im Falle eines Krieges sondierte<sup>6</sup>. Apponyi machte Clarendon aufmerksam auf die bedrohlichen Nachrichten aus Italien über die italienisch-preußischen Beziehungen. Er sprach bei dieser Gelegenheit die Vermutung aus, daß auch bei den österreich-feindlichen Umtrieben in Ungarn Bismarck seine Hand im Spiele habe. Apponyi schloß seine Ausführungen mit der dringenden Bitte an die englische Regierung, doch in Berlin einen Friedensschritt zu unternehmen.

---

2. Bericht La Tours 5. März 66 Orig. 1846 VII 377. Erst am 12. März berichtete Loftus von dieser Falschmeldung in London. Orig. 1866 u. 1878 VII, 3 u. 417.

3. Orig. 1846 VII 377.

4. Orig. 1789 VII. 321 Loftus I S. 43.

5. Benedetti an Drouyn 18. März 66 Orig. 1905 VIII. 13.

6. Bericht La Tours 9. März 66 Orig. 1863 VII 3 Vitzthum 4. März S.

7. Orig. 1909 u. 1925 VIII 20. 45.

Clarendon machte in seiner Antwort aus seiner Sympathie für Oesterreich keinerlei Hehl; diesen Interventionsvorschlag aber lehnte er offiziell ab. England wolle sich nicht einmischen; seine Ratschläge besäßen in der Wilhelmstraße keine Autorität. Er versprach, England würde in einem deutschen Kriege vollkommene Neutralität wahren<sup>7</sup>.

Clarendon erschien die Situation ernst genug. Namentlich die Gefahr einer auch von Apponyi angedeuteten preußischen Allianz mit Italien, auf die in den ersten Märztagen das Foreign Office von allen Seiten aufmerksam gemacht wurde, schien ihm höchst bedrohlich. Bei einem Eingreifen Italiens in den Krieg, glaubte er, würde England kaum beiseite stehen können. Elliot hatte am 5. März dem besorgten Foreign Office aus Florenz telegraphiert, daß La Marmora auf eine diesbezügliche Interpellation des englischen Gesandten offen geantwortet habe, im Falle eines deutschen Krieges werde Italien unmittelbar Oesterreich angreifen<sup>8</sup>. Gleichzeitig beunruhigten in London die Nachrichten von den revolutionären Ereignissen in den Donaufürstentümern. Dort lag eine neue Gefahrenzone für die britische Politik. Bedenklich drohte von dort das Aufrollen des russisch-englischen Gegensatzes. So erschien Anfang März in London die Lage höchst bedrohlich. Man hielt einen europäischen Krieg für unvermeidbar. Diese gefährvolle Situation hat Clarendon veranlaßt, einen Schritt für die Erhaltung des Friedens zu wagen.

Clarendon hat diesen Versuch vor Paris ganz geheim gehalten. Man traute der französischen Politik Deutschland gegenüber nicht. Zwar hatte die Aeußerung Napoleons über seine Haltung zum preußisch-österreichischen Konflikt in seiner Thronrede am 22. Januar in England einigermaßen befriedigt<sup>9</sup>, aber man wußte in England, daß Napoleon einen deutschen Krieg wünschen mußte, um seine politischen Ziele zu erreichen. Alle Berichte Lord Cowleys aus Paris bestätigten dem Foreign Office immer wieder, daß Napoleon im Trüben fischen wolle. Daß auch in Italien Napoleon seine Hand im Spiele hatte, daß er sich im Falle eines italienischen

---

8. Elliot an F. O. 5. März 66. Ramsay 177 u. Orig. 1866 VII. 3. 9. März.

9. Gen. Ber. Hann. London 24. Jan. 66 u. Fortn. Rev. III. 27 Jan.



Angriffes auf Oesterreich niemals gegen Italien stellen würde, wußte man in London. Als Clarendon La Tour interpelliert hatte, wie Frankreich sich im Falle eines italienischen Angriffes auf Oesterreich stellen würde, hatte dieser sofort abgelenkt; er glaube nicht an eine drohende Kriegsgefahr<sup>10</sup>. Das englische Kabinett verheimlichte der französischen Politik seine österreichische Sympathie in keiner Weise; in allen seinen Unterredungen mit La Tour, namentlich über den Gedanken einer Abtretung Venetiens, vertrat Clarendon stets deutlich den österreichischen Standpunkt. Als aber La Tour Clarendon gegenüber den Gedanken aussprach, England möchte einen Vermittlungsschritt unternehmen, lehnte Clarendon dies ab<sup>11</sup>. Erst nachdem der Versuch gescheitert war, hat er La Tour davon in Kenntnis gesetzt. Sein Mißtrauen gegen die Seinenpolitik war zu groß, Frankreich gegenüber sei die größte Vorsicht ratsam, da es nichts mehr wünsche als den Krieg zwischen Preußen und Oesterreich, sagte Clarendon zu Bernstorff<sup>12</sup>.

Aus Petersburg hörten die Londoner Politiker erfreut durch Buchanan, der im Auftrage seiner Regierung die russische Stellung zum deutschen Kriege sondierte, daß man dort die deutsche Entwicklung aufrichtig bedauere und in einem deutschen Kriege auf jeden Fall neutral bleiben werde<sup>13</sup>. Auch Gortschakoff riet dem Kabinett von James, wenn es sich um die Erhaltung des Friedens verdient machen wolle, einen Druck auf die preußische Regierung auszuüben. Als der Zar dann von den englischen Friedensbemühungen in Berlin erfuhr, telegraphierte er zur Unterstützung dieses englischen Ausgleichsversuchs nach London und empfahl die Kandidatur Oldenburg als Ausgleichsbasis. Sofort aber winkte man an der Themse ab und ließ sich auf einen Gedankenaustausch über die Oldenburgische Kombination in keiner Weise ein<sup>14</sup>. So eingehend wollte England sich mit dieser Frage nicht wieder befassen. Das würde mit dem Non-

---

10. Orig. 1866 VII 3.

11. Orig. 1789 VII 321.

12. Bericht Bernstorff 19. März 1865 Ges. W. V. S. 407.

13. Revertera S. 43.

14. Schweinitz I. S. 196 und Revertera S. 43. Gen. Ber. Hann. Petersburg 29. März 66.

interventionsprinzip, das jetzt wie nie zuvor die englische Politik beherrschte, nicht in Einklang gestanden haben.

Clarendon wandte sich mit seinem Vermittlungsschritt nach Berlin. Daß er hier einsetzen mußte, um den Krieg zu verhindern, darüber war er sich vollkommen klar. Die Stimmung Englands gegen Preußen, den dauernden Friedensstörer, war eben in diesen Wochen besonders feindlich. Bernstorff wies in einem Telegramm am 6. März ernstlich warnend darauf hin, wie sehr die öffentliche Meinung in England gegen Preußen eingenommen sei<sup>15</sup>. Schonungslos kritisierte die englische Presse die inneren Zustände in Preußen. Von denen wolle Bismarck die Aufmerksamkeit ablenken, darum wolle er den Krieg unbedingt<sup>16</sup>. Vergeblich suchte Bismarck die besorgten Engländer zu beruhigen: der Konflikt sei nicht nahe; nur die österreichisch-preußische Allianz sei zu-ende<sup>17</sup>. In Bismarcks Auftrag beklagte sich Bernstorff bei Clarendon über die österreichischen Provokationen, die Preußen nicht lange würde ertragen können<sup>18</sup>. Es gelang ihm jedoch nicht, England davon zu überzeugen, daß die Schuld auf Seiten Oesterreichs läge. Clarendon stellte sich ganz auf die Seite der Wiener Politik. Der Friede sei nur zu halten, wenn man an der Spree die aggressive Politik aufgeben würde. Dahin wollte Clarendon wirken. Das einzige, was den Frieden noch zu erhalten einige Aussicht bieten konnte, war, auf den preußischen König Einfluß zu gewinnen und ihn abzubringen von der gefahrbringenden Bahn, auf die Bismarck ihn drängte. England hoffte lebhaft auf eine Entlassung Bismarcks; an die Reise des Grafen Goltz nach Berlin knüpften sich in dieser Richtung schon hohe Erwartungen<sup>19</sup>. Clarendons Vermittlungsschritt war darauf berechnet, auf den König einzuwirken. Darin, daß er in den Kampf Bismarcks um den König eingriff, liegt seine Bedeutung. Er kam zu einer Zeit,

---

15. Bernstorff an den König 6. März 66 Ges. W. V. 390 und Ringhoffer S. 584.

16. D. R. Z. 13. Febr. 66 Globe 17. Jan. 66 Gen. Ber. Hann, London

17. Jan. 66 Bericht Loftus vergl. Orig. 1789.

17. Bismarck an Bernstorff 3. 3. 66 Ges. W. V. VII 321. No. 252 S. 387.

18. Ges. W. V. S. 385 No. 250 u. Orig. 1866 VII 3.

19. Ringhoffer S. 587; Orig. 1789 VII. 321.

wo dieser Kampf in einem entscheidenden Stadium war, wo die Verhandlungen mit Italien ihren Anfang nahmen, wo von allen Seiten, namentlich von der königlichen Familie und dem Herzog Ernst von Koburg entschiedene Vorstöße gegen Bismarck gemacht worden<sup>20</sup>. Daß aber auch von diesen Seiten, von der Princess Royal und ihrer königlichen Mutter, auf das Zustandekommen des englischen Vermittlungsversuches eingewirkt sei, haben wir nach unseren Quellen keinerlei Grund anzunehmen<sup>21</sup>.

Am 7. März wagte Clarendon diesen vorsichtigen Versuch, auf die Erhaltung des Friedens einzuwirken<sup>22</sup>. In einem Privatbrief an Lord Loftus beauftragte er diesen, Bismarck aufzusuchen. Er solle im Namen Englands zu ihm in versöhnlichem Sinne reden und ihm die schweren Konsequenzen eines Krieges vorhalten. Loftus solle ihm streng vertraulich andeuten, daß in Uebereinstimmung mit den auf der Pariser Konferenz 1856 ausgedrückten Wünschen die guten Dienste einer befreundeten Macht, auf deren Unparteilichkeit man sich verlassen könne, — England wurde von Clarendon nicht einmal ausdrücklich genannt, — in dem österreichisch-preußischen Konflikt auf jeden Fall zur Abwendung der drohenden Kriegsgefahr angewendet werden sollten. Das war das Ganze, zu dem man sich unter dem Drucke der drohenden Kriegsgefahr in England aufschwingen konnte. Als ein formales Vermittlungsangebot kann man dies in äußerst vorsichtigen Ausdrücken abgefaßte Schreiben Clarendons nicht ansehen. Die europäische Presse, in der trotz strengster Geheimhaltung diese Vermittlungsaktion Englands bald andeutungsweise

---

20. Glaser S. 31 ff.

21. Ich glaube nicht, daß Ramsay S. 175 Recht hat, wenn er diesen Einfluß bei der Entstehung der englischen Vermittlung für entscheidend hält. Im Gegenteil, der Vermittlungsvorschlag kommt der Königin Victoria und dem Kronprinzen überraschend. (Tagebücher Friedrichs S. 544 und Letters I S. 305). Clarendon wird aus den im obigen geschilderten Gründen diesen Schritt von sich aus in Uebereinstimmung mit dem Kabinett (Orig. 1938 VIII 64) unternommen haben.

22. Vergl. Loftus I. 43. Nicht erst am 18. März, wie auch die Cambridge History of British Foreign Policy Bd. 3. S. 75, A. W. Ward II S. 215 und auch Ramsay S. 175 behaupten. Am 18. März erfolgte lediglich ein zweites, das erste ergänzende Schreiben von London nach Berlin (Loftus I. 49).

bekannt und viel besprochen wurde, behauptete allerdings energisch, daß es sich um ein direktes Angebot Englands handle<sup>23</sup>. Aber Clarendon, der, als der Versuch gescheitert war, mit besonderem Nachdruck namentlich Frankreich gegenüber betonte, daß es sich nur um eine Anregung, kein Anerbieten der Vermittlung gehandelt habe<sup>24</sup>, hatte mit dieser Behauptung Recht. Es handelte sich zunächst lediglich um einen unverbindlichen Fühler Englands in Berlin. Das bestätigen auch die Berichte Blomes und Benedettis, denen Loftus diesen Brief vorlegte<sup>25</sup>.

Ganz dem Auftrag Clarendons entsprechend wandte sich Loftus zunächst an Bismarck und machte ihm am 11. März vertraulich Mitteilung von dem Briefe Clarendons<sup>26</sup>. Bismarck nahm dieses englische Schreiben nicht sonderlich ernst. Er antwortete ausweichend und beruhigte England über die Kriegsgefahr. Englischen Ohren mußte es angenehm sein, als Bismarck in diesem Gespräche ganz leise andeutete, nicht Oesterreich, sondern Frankreich sei der wahre Gegner Deutschlands. Es war bei dieser Unterredung das erste Mal, daß Bismarck England gegenüber hinwies auf die deutsche Frage, die jetzt das Schwert zu entscheiden habe, und für deren Lösung jetzt eine so günstige Gelegenheit gekommen sei, wie sie in Jahrhunderten nicht wiederkehren würde. Der englische Schritt hat Bismarcks Dispositionen in keiner Weise beeinflußt<sup>27</sup>.

Größeren Eindruck aber rief Loftus hervor, als er am 14. März den König von diesem Vermittlungsschritte Clarendons in einem längeren Gespräch in Kenntnis setzte<sup>28</sup>. Loftus stellte in diesem

---

23. Orig. 1926, 1938 VIII 46, 64 Kupke S. 225 Ztg. für Norddeutschld. 15. März Gen. Ber. Hann. London 21. März.

24. Bismarck an Usedom Ges. W. V. S. 427/28 Orig. 1938 VIII 64.

25. Gen. Ber. Hann. London 21. März und Orig. 1905 VIII. 13. Dagegen sieht Ramsay in diesem Schreiben, das Loftus I. 43 vollständig wiedergegeben ist, ein direktes Angebot. S. seine Begründung S. 176.

26. Loftus I. 45; Orig. 1905 VIII. 13, Kupke 225. — Die Angabe S. 407 der Ges. W., daß Loftus den Brief erst dem Kronprinzen und seiner Gemahlin, dann erst, nachdem dieser an die Königin Victoria geantwortet hatte, Bismarck vorgelegt habe, stimmt nicht. Die Unterredung, in der Loftus Bismarck den Brief Clarendons mitteilt, findet sich in den Ges. W. VII. No. 95.

27. Bericht Benedettis Orig. 1905 VIII 5.

28. Loftus I. 46.



Gespräch dem König gegenüber den Schritt Clarendons als direktes Vermittlungsangebot dar und legte demselben damit einen Sinn bei, der zunächst nicht beabsichtigt war. Der König faßte die Depesche Clarendons auch als formales Anerbieten auf<sup>29</sup>. Er versicherte dem englischen Botschafter: „er für seine Person wünsche nicht die Dinge zum äußersten zu treiben“ und erklärte sich bereit, die englischen *bons offices* anzunehmen<sup>30</sup>. Ohne mit Bismarck Rücksprache gehalten zu haben, beauftragte er am nächsten Tage den Kronprinzen, in diesem Sinne an die englische Königin zu schreiben. Der Kronprinz entsprach diesem Wunsche mit großer Freude und schrieb am 17. März, nicht ohne persönlich die üblichen Vorwürfe gegen Bismarck der Queen zu wiederholen, daß sein Vater mit äußerster Bereitwilligkeit auf das englische Anerbieten eingehe. Die Königin möge die Ausöhnung versuchen: der Friede Europas sei in die Hand Victorias gelegt<sup>31</sup>. Von diesem Gange, den der englische Vermittlungsschritt damit nahm, wußte Bismarck nichts.

Loftus war mit dieser Entwicklung der Dinge äußerst zufrieden. Er berichtete an das Foreign Office über den guten Erfolg des englischen Vorschlages beim König, und wir dürfen annehmen, daß er auch die Aufnahme des Clarendon'schen Schreibens durch Bismarck übertrieben dargestellt hat<sup>32</sup>. Loftus bat das Foreign Office um weitere Instruktionen. Er selbst befürwortete ein Zusammengehen mit den beiden anderen neutralen Mächten in dieser Vermittlungsaktion. Eigenmächtig und entgegen seiner Instruktion teilte er schon am 18. März Benedetti den Brief Clarendons mit, der das sofort nach Paris depeschierte<sup>33</sup>. In einer weiteren Depesche vom 18. März erklärte Clarendon sich damit einverstanden, daß England die Vermittlung auch „in

---

29. Das geht auch klar hervor aus dem Brief des Kronprinzen an Victoria. Tagebücher S. 544, No. 26.

30. Orig. 1905 VIII 3. Bericht Benedettis und Loftus I. 47.

31. Vergl. den Brief bei Meisner, Tagebücher S. 544, No. 26. (nach dem im Pr. Hausarchiv befindlichen Konzept desselben). Die Tagebuchaufzeichnung der Königin (I. S. 305) allein erweckt den falschen Eindruck, als ob der preußische König von sich aus um englische Mediation gebeten habe.

32. vergl. Clarendon zu La Tour 25. März Orig. 1938 VII. 64.

33. Orig. 1904, 1905. VIII. 12. 13.



Verbindung mit den anderen Mächten“ übernehmen könne. Aber er forderte mit Rücksicht auf die jeder Intervention feindliche englische Oeffentlichkeit, daß Preußen England darum bitten solle<sup>34</sup>. Als Loftus Bismarck von dieser zweiten englischen Depesche Mitteilung machte, blieb seine Antwort dieselbe wie das erste Mal: Bismarck wies die englische Vermittlung nach Wien. Auf ausdrückliche Bitte des englischen Botschafters erklärte er sich schließlich dazu bereit, Bernstorff gelegentlich über diese Angelegenheit zu schreiben<sup>35</sup>.

Aber Clarendon wartete vergebens darauf, daß auch Bismarck, wie der König durch den Kronprinzen, im Namen der preußischen Regierung die englischen guten Dienste erbat. Am 19. März wandte er sich darum an den Grafen Bernstorff, der aber von Berlin keinerlei Nachricht darüber erhalten hatte<sup>36</sup>. Erst durch ein diesbezügliches Telegramm Bernstorffs erfuhr Bismarck den Gang, den die englische Vermittlung ganz ohne sein Wissen durch den Brief des Kronprinzen an die englische Königin genommen hatte. Bismarck war verständlicherweise entrüstet. „Der böse Mann ist rasend darüber“, schrieb die Kronprinzessin nach Windsor<sup>37</sup>. Sofort teilte er Benedetti den englischen Vermittlungsversuch mit und verheimlichte dem französischen Botschafter seine Wut auf den Kronprinzen nicht, der „beherrscht von der Princess Royal, regiert durch den Herzog von Koburg und instruiert durch den englischen Botschafter“ gegen ihn beim Könige hetze und jetzt Victoria geschrieben habe, Preußen nähme die englischen *bons offices* an<sup>38</sup>. Auch dem italienischen Gesandten Barral gab Bismarck in heftigster Erregung Kenntnis von dem englischen

---

34. Loftus I. 49.

35. vergl. Loftus I. 48. Bei dieser Gelegenheit wohl auch das Gespräch Loftus mit Bismarck. Ges. W. VII. No. 99, das Loftus ohne Datum gibt. I. 56.

36. Ges. W. V. No. 268 S. 407. Vorbemerkung Bernstorff an Bismarck 19. März 1866.

37. Letters I. 305.

38. Orig. 1917 VIII. 32. — Russell und die Queen warfen es Bismarck als argen Vertrauensbruch vor, daß er die engl. Depesche nach Paris mitgeteilt habe. (Letters I. S. 310) Wie wir sahen, hat schon vorher Loftus Benedetti auf das genaueste von dem engl. Schritt Mitteilung gemacht. (Orig. 1905, 1972 VIII 13, 119.)

Interventionsversuch und der kronprinzlichen Antwort<sup>39</sup>. Es sei schon die Folge dieser englischen Beeinflussung des Königs, wenn dieser die Verhandlungen mit dem italienischen Unterhändler General Govone bereits einmal habe verschieben lassen. Der Eindruck Barrals war der, daß Bismarck in dieser Situation wollte, daß Italien die Initiative zum Kriege übernehme, um so alle Widerstände des königlichen Hauses zu überwinden. In einer Audienz, die Bismarck sofort vom König erbat, teilte ihm dieser von seiner Unterredung mit dem Kronprinzen mit und legte ihm die Abschrift des Briefes an Victoria vor<sup>40</sup>. Bismarck erzielt die königliche Erlaubnis zu einer Antwort an Bernstorff, die noch am 20. März nach London abging<sup>41</sup>. Ohne direkt eine Ablehnung auszusprechen, machte dieselbe die Annahme von seiten des Königs rückgängig und behielt Preußen die volle Freiheit des Handelns vor. Günstig für die englische Vermittlung war in diesem Antwortschreiben Bismarcks allein der Satz: „Obwohl die preußische öffentliche Meinung sehr gegen die Einmischung in die preußischen Angelegenheiten sei, möchte der König vielleicht nichts gegen eine Intervention der Königin Victoria haben, wenn dieselbe angeboten würde“. Er wußte, daß sich die englischen Politiker nur schwer zu einem solchen Angebot entschließen würden. Ohne formal den Vorschlag zurückzuweisen, lenkte er die englische Einwirkung nach Wien.

Bismarck hatte schon in seinem Gespräche mit Loftus am 11. März leise angedeutet, daß die deutsche Frage den Ausgangspunkt des Konfliktes bildete. In seinem jetzigen Schreiben an Clarendon vom 20. März betonte er besonders, daß nicht die Herzogtümer, sondern Preußens nationale Stellung in Deutschland und die Reform des Bundes die Frage sei, die den Grund der österreichisch-preußischen Differenzen bilde<sup>42</sup>. Bismarck legte jetzt England gegenüber den Akzent ganz klar auf die deutsche Frage. Die durch den englischen Vermittlungsversuch und die kronprinzliche Antwort hervorgerufene peinliche Situation, scheint so zu Bismarcks Entschliebung zu dieser Wendung, die er schon

---

39. Barral an Marmora, La Marmora 109, 111. Vergl. auch Orig. VIII. 33 Anm. I.

40. Orig. 1917 VIII. 32.

41. Ges. W. V. No. 268 u. 269 S. 407 ff.

42. Ueber England Stellung zur deutschen Frage vergl. unten S. 103 ff.

seit Gastein ins Auge gefaßt hatte, entscheidend mit beigetragen zu haben<sup>43</sup>. Schon am 24. März folgte dann die Cirkulardepesche, die die Notwendigkeit einer Anregung der Bundesreform ankündigte<sup>44</sup>. Bismarck las dem Botschafter diese Cirkulardepesche besonders vor<sup>45</sup>.

In London, wo man sich nach Loftus Berichten auf eine durchaus günstige Antwort Bismarcks gefaßt gemacht hatte, überraschte dessen Depesche sehr. Sofort faßte man sie als Ablehnung auf. Bernstorff tat sein Bestes, um die englische Regierung in dieser Auffassung zu bestärken; er äußerte Clarendon gegenüber die Ansicht, daß nach dem Schreiben Bismarcks die englische Intervention als „non avenue“ anzusehen sei<sup>46</sup>. Clarendon war sowohl durch Loftus wie durch Bloomfield, die ihre Meldungen über einen drohenden Abbruch der Beziehungen zwischen Berlin und Wien berichtet hatten, über die Lage auf dem Kontinent inzwischen beruhigt worden<sup>47</sup>. Graf Bernstorff hatte bei der Uebergabe der Bismarckschen Antwort die unbedingte Notwendigkeit der Annexion Schleswig-Holsteins an Preußen besonders hervorgehoben und betont, daß nur auf dem Boden der Annexion die englischen guten Dienste möglich sein und Aussicht auf Erfolg haben würden. Dazu aber wollte Clarendon auf keinen Fall die Hand reichen, und namentlich die Queen lehnte jede englische Hilfe zu dem Ziele der Annexion entrüstet ab<sup>48</sup>.

Irgend welche weitere Schritte in Wien zu unternehmen, wie sie Bismarck angeraten hatte, versuchte Clarendon nicht. Er ließ lediglich durch Bloomfield den Inhalt der Bismarckschen Antwort dort mitteilen<sup>49</sup>. Dabei wollte er seinen wenig geglückten Vermittlungsschritt bewenden lassen. Auf die preußischen Beschwerden über die drohenden österreichischen Rüstungen, ließ er in Berlin mitteilen, daß nach den ausdrücklichen Meldungen

---

43. Vergl. dazu E. Brandenburg Untersuchungen S. 465.

44. Ges. W. V. S. 416 No. 275.

45. Vergl. Loftus Bericht darüber an Clarendon Loftus I. 54.

46. Letters of Queen Victoria I. 308.

47. Gen. Ber. Hann. London 10. März 1866; Orig. 1863 und 2005 VIII. 3, 171.

48. Loftus I. 50; Letters I. 307/08; Cambridge History of British Foreign Policy III. S. 4.

49. Orig. 1938 VIII. 64.

Bloomfields solche Behauptungen völlig unbegründet seien; Oesterreich rüste nicht. Bismarck ließ ihm darauf durch Bernstorff Material zum Beweise der österreichischen Rüstungen vorlegen; doch auch das überzeugte Clarendon nicht<sup>50</sup>. Nunmehr machte Clarendon auch dem französischen Botschafter und durch Cowley auch Drouyn de Lhuys, die jedoch beide durch Loftus schon bestens darüber informiert waren, Mitteilung von seiner gescheiterten Vermittlungsanregung. Er habe es einfach für Gewissenspflicht gehalten, etwas für den Frieden zu tun und deshalb ein in ganz allgemeiner Form gehaltenes Angebot nach Berlin gerichtet<sup>51</sup>. Auch die englische Presse informierte er jetzt. Delane, dem Herausgeber der Times, mit dem Clarendon in besonders guten Beziehungen stand, ließ er sogar das Bismarcksche Antwortschreiben zukommen<sup>52</sup>.

Am 28. März endlich antwortete auch die Königin ganz nach der Vorlage eines Entwurfes Russells auf das Schreiben des preußischen Kronprinzen. Die Haltung Preußens ließe die *bons offices* Englands leider nicht zu<sup>53</sup>. Dieses englische Zurückziehen suchte der Kronprinz beim König als allein durch die ablehnende Antwort Bismarcks verschuldet darzustellen<sup>54</sup>. Als sich aber der König deshalb von Bismarck dessen Antwort noch einmal vorlegen ließ, war auch er vollkommen überzeugt, daß Bismarcks Antwort keine Ablehnung sei, daß vielmehr, wie es auch Bismarck in seiner Mitteilung dieses englischen Vermittlungsschrittes an den Grafen Usedom<sup>55</sup> darstellte, England keine Neigung mehr gehabt habe, den angeknüpften Faden weiter zu verfolgen und sich auch nach Wien zu wenden, daß dieser englische Vermittlungsschritt vielmehr einseitig im österreichischen Interesse erfolgt sei<sup>56</sup>.

So endete dieser höchst vorsichtige englische Friedensversuch, zu dem Clarendon, veranlaßt durch die Furcht vor einem unmittel-

---

50. Ges. W. V. S. 416 und 424; Loftus I. 54; Gen. Ber. Hann. London 29. März 1866; Letters I. 316.

51. Orig. 1938 VIII. 64.

52. Dasent, Delane II. 170.

53. Letters I., 310.

54. Meisner, Tagebücher Kaiser Friedrichs Notiz 2. April S. 418.

55. Ges. W. V. 282 S. 425.

56. Anhang zu den Gedanken u. Erinnerungen I. S. 126 No. 143.



bar bevorstehenden europäischen Kriege, sich schließlich aufgeschwungen hatte. Er hatte weder Bismarcks Dispositionen ernstlich beeinflußt, noch Oesterreich wesentlich den Rücken stärken können<sup>57</sup>. Pfordten hatte Recht, wenn er im Hinblick auf diesen englischen Versuch zu Méloizes, dem französischen Gesandten in München, sagte: „Ein Wort Napoleons hat in Berlin eine größere Wirkung als alle Noten Englands“<sup>58</sup>. In der Beeinflussung des preußischen Königs lag das Ziel und die Bedeutung dieser englischen Bemühung. Anfang April wurde auf Veranlassung Großherzog Friedrichs I. von Baden Loftus von Clarendon noch einmal beauftragt, dem König persönlich die Friedensansichten der englischen Regierung vorzutragen<sup>59</sup>. Aber auch hier zeigte sich Bismarck als der stärkere. Unter dem Eindruck seines gescheiterten Versuches schrieb Clarendon in sein Tagebuch: „Ich habe keine Worte, meine Verachtung für den König von Preußen auszudrücken“<sup>60</sup>.

### Fünftes Kapitel.

#### England und die italienisch-preußischen Beziehungen. Die Donaufürstentümerfrage.

##### I.

Die erste Märzwoche brachte dem Foreign Office höchst bedrohliche Meldungen aus Italien. Italien und Preußen reichten sich die Hand in gemeinsamer Gegnerschaft zu Oesterreich. Schleswig-Holstein war nicht der einzige Unruhenherd für Europa. Schon lange hatte das Problem, das in dem österreichischen Besitz Venetiens lag, die europäische Diplomatie beschäftigt. Stürmisch verlangte die italienische Nation die Befreiung dieser Provinz aus österreichischer Hand. Sie bildete das Hauptziel der Politik Napoleons, der im Mai dieses Jahres zu Cowley äußerte: wenn er stürbe, ohne die venetianische Frage gelöst zu haben, würde er seinem Sohne den Thron als einen Vulkan hinterlassen, was

---

57. Gen. Ber. Hann. London 21. März.

58. Orig. 1926 VIII. 46.

59. Großherzog Friedrich I. an Gelzer 8. April, Oncken S. 500.

60. Maxwell II 310 am 27. März 1866.

er nicht wolle<sup>1</sup>. Schon 1864 hatte Venetien eine Hauptrolle in seiner Politik gespielt. Maßnahmen, wie die Ernennung des italienfreundlichen Benedetti zum Botschafter in Berlin im Herbst 1864, waren deutliche Hinweise, welches jetzt nach dem Wiener Frieden das Ziel französischer Politik sein werde. Daß auch die Septemberkonvention 1864 zwischen Frankreich und Italien über die Räumung Roms eine deutliche Spitze gegen Oesterreich hatte und das „Italien frei bis zur Adria“ geradezu zur Bedingung für die Räumung Roms machte, spürte man in London und Wien damals sehr wohl<sup>2</sup>. Es mußte so kommen, daß beide Gegner Oesterreichs sich fanden. Bismarck ließ sich den Vorteil, der in einem Bündnis mit Italien für Preußen lag, nicht entgehen. Wenn die italienisch-preußische Allianz geschlossen war, konnte Napoleon, für den die Befreiung Venetiens das „A und O“ seiner Politik bildete, einen Sieg Oesterreichs auf keinen Fall mehr dulden.

Auch England trat einheitlich für die Befreiung Venetiens ein. Das hatte sich 1864 bei der Aufnahme Garibaldi in England unmißverständlich gezeigt. Das Wort Russells „Italien für die Italiener“ war das Schlagwort britischer Politik, und namentlich Lord Russell hätte mit größter Freude die friedliche Lösung dieses Problems noch bei seinen Lebzeiten gesehen<sup>3</sup>. Sein Anteil an der Gründung des Königreichs Italien war das glücklichste Kapitel seiner ganzen Politik gewesen; er wünschte nun, Italien bei dem letzten Schritt zu seiner Einheit behilflich zu sein. Aber die Befreiung Venetiens mußte geschehen gegen Oesterreich; Oesterreich aber war Englands kontinentaler Bundesgenosse. Dieses peinliche Dilemma hatte die britische Außenpolitik gegenüber Italien schon immer gehemmt; im englischen Kabinett vertrat Clarendon stets mehr die österreichischen Interessen gegenüber dem italienfreundlichen Russell. In dieser schwierigen Situation bemühte sich die englische Außenpolitik eifrig, den österreichisch-italienischen Gegensatz möglichst zurückzuhalten. Als gleich nach dem Wiener Frieden im November 1864 der italienische Gesandte Azeglio in London bat, in Wien auf eine Abtretung hinwirken zu wollen, lehnte das englische Kabinett das ab. Man

---

1. Napoleon zu Cowley 14. Mai 1866. Ber. Bernstorff, Oncken 193.

2. Pr. Jahrb. 31, Oktbr. 1864.

3. Bericht La Tours 13. Dez. Orig. 1151 V 263.

halte den Moment dazu nicht für geeignet<sup>4</sup>. Von London aus wirkte man in Wien und Florenz auf friedliches Hinhalten der Frage. Man begrüßte alle dahingehenden Maßnahmen Oesterreichs und Italiens und suchte in Italien den Verzicht auf alle Kriegsprojekte zu erreichen<sup>5</sup>.

Schon im Mai 1865 wies von Florenz aus Elliot, der dortige englische Gesandte, das Foreign Office zum ersten Mal auf die preußisch-italienische Annäherung hin; im September wiederholte man das von dort aus<sup>6</sup>. Kurz vor der Gasteiner Konvention machte auch Mensdorff durch Bloomfield die englische Regierung auf geheime Verhandlungen zwischen dem italienischen und dem preußischen Kabinett aufmerksam<sup>7</sup>. In England, das die Kriegsgefahr in Deutschland im Sommer 1865 nicht für wirklich ernst hielt, bewertete man diese Meldung noch nicht besonders hoch.

Im Winter aber war die italienisch-preußische Annäherung weiter gegangen. Der Abschluß des italienisch-preußischen Handelsvertrages am 31. Dezember und die Verleihung des Schwarzen Adler Ordens an König Victor Emmanuel zeigten das augenfällig. Als aber Anfang März die Bündnisfrage akut wurde, begannen diese für England höchst unwillkommenen italienisch-preußischen Beziehungen auch das Kabinett von St. James ernstlich zu beunruhigen. Diese Bündnisaussicht, die Oesterreich von zwei Seiten ernstlich bedrohte, verringerte die englischen Friedenshoffnungen außerordentlich. Wir sahen schon, wie in den ersten Märztagen die trüben Nachrichten aus Florenz den englischen Vermittlungsversuch in Berlin mit veranlaßt hatten<sup>8</sup>.

Eine italienisch-preußische Allianz mußte auf die englische Stellung zu dem deutschen Kriege entscheidend einwirken. Daß England trotz seines angelegentlichen Wunsches, Preußen in dem Kriege geschlagen zu sehen, den Sieg Oesterreichs dann, wenn das italienisch-preußische Bündnis Wirklichkeit wurde, nur noch mit höchst geteilten Gefühlen sehen konnte, weil er gleichzeitig die Niederlage Italiens bedeuten würde, wußte Bismarck wohl.

---

4. Orig. 1057 V. 96.

5. Gen. Ber. Hann. London 16. 11. 64 Pr. Jahrb. 31. 10. 64 S. 560;

A. Z. A. 1. u. 12. 10. 64.

6. Elliot a. d. F. O. 11. 5.; Herries 4. 9.

7. Bloomfield Anfang Aug. 65 vergl. Ramsay 158 159.

8. S. u. S. 107. Elliot an F. O. 5. März Ramsay 177.

Die Rücksicht auf Oesterreich aber stand den Engländern weit zurück hinter dem Interesse an dem jungen italienischen Staate. Elliot, der fähigste und geschickteste aller damaligen englischen Auslandsvertreter, sah sehr wohl, daß Italien erst dann, wenn es Frankreich nicht mehr zur Befreiung Venetiens brauchte, dem britischen Einfluß offen stehen werde und mit der Befreiung Venetiens die für die englische Politik sehr unangenehme italienisch-österreichische Gegnerschaft vorüber sein werde<sup>9</sup>. So verknüpfte Bismarck durch den Abschluß des Bündnisses mit Italien auch England in seinem italienischen Interesse mit der preußischen Politik; eine Niederlage Preußens konnte England fortan nicht mehr mit reiner Freude sehen.

England versuchte alles, um die drohende italienisch-preussische Allianz nach Möglichkeit zu verhindern.

## II.

Da bot sich Anfang März, als eben Depeschen aus Florenz, Paris und Wien das Foreign Office auf die Gefahr der italienisch-preussischen Allianz ernstlich hinwiesen<sup>1</sup> und in London große Besorgnisse hervorriefen, eine günstige Gelegenheit, das venetianische Problem aus der Welt zu schaffen. Am 23. Februar 1866 war in Bukarest durch eine Revolution Couza, der Hospodar der Moldau-Walachei, abgesetzt und vertrieben worden. Es war dadurch die Möglichkeit gegeben, die Donaufürstentümer als Kompensation gegen eine Abtretung Venetiens an Oesterreich zu geben. Dieses Austauschprojekt kam der englischen Regierung nicht überraschend. Schon lange hatte der Sturz Couzas gedroht. 1863 bereits war bei der Reise Pasolinis die Austauschfrage in London zur Sprache gekommen. England hatte sich zwar damals gänzlich zurückgehalten, ohne jedoch den Gedanken vollkommen abzulehnen<sup>2</sup>. Als im Herbst 1864 Azeglio, der italienische Gesandte in London, das Kabinett von St. James um seine Verwendung für eine Abtretung Venetiens in Wien bat, hatte England sich geweigert. Nur Lord Russell hatte die Möglichkeit eines

---

9. Elliot an F. O. 23. Febr. 65 u. 19. Dez. 66 vergl. Ramsay 180.

1. Orig. 1866 VII. 3; Comley 9. März, Elliot 5. März Ramsay 176 ff.

2. Orig. I. 321 322.



Austausches aus eigener Initiative weiter verfolgt und war im Uebereifer für die Sache Italiens zur Ueberraschung La Tours sogar soweit gegangen, die Stellung der Türkei zum Austauschprojekt streng vertraulich sondieren zu lassen. Als diese das energisch ablehnte, war auch für Russell die Sache fürs erste erledigt<sup>3</sup>. Im August, als heftige Unruhen in Bukarest die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Zustände in der Moldau-Walachei lenkten, wurde die Möglichkeit, Oesterreich mit diesen Ländern zu entschädigen, auch in der englischen Presse viel besprochen<sup>4</sup>.

Als nun im Februar 1866 die langerwartete Krisis in Bukarest zum Ausbruch kam, wurde sofort der Austauschgedanke von dem italienischen Gesandten in Paris, Nigra, aufgegriffen und von der italienischen Regierung, die diese Aussicht, Venetien auf friedlichem Wege zu bekommen, begrüßte, bei den europäischen Kabinetten in Vorschlag gebracht. Napoleon, der schon in Biarritz mit Bismarck über dieses Projekt gesprochen hatte<sup>5</sup>, nahm diese Anregung günstig auf und versprach Nigra, den Austauschgedanken in London zu befürworten<sup>6</sup>. Nur bei einer günstigen Aufnahme an der Themse konnte dies Projekt einige Aussicht auf Erfolg haben. Deshalb versteht man die vielen Versuche, die in der ersten Märzwoche in London gemacht wurden, um das Kabinett von St. James dem Vorschlage günstig zu stimmen<sup>7</sup>. Ohne dringende englische Befürwortung würde sich Wien und auch Konstantinopel niemals zur Annahme dieses Vorschlages bereit finden. Dabei hatte man jedoch den Einfluß des Foreign Office auf die Entschließungen am Ballplatz bei weitem überschätzt.

Drouyn de Lhuys stellte am 6. März dem englischen Kabinett alle Vorteile dar, die diese Kombinationen für Oesterreich

---

3. Orig. 1057, 1065, 1107, 1151, V. 96, 104, 181, 263.

4. vergl. z. B. Times 5. Aug. 1865.

5. Oncken I. 69 ff.; Ges. W. V. No. 190 S. 310.

6. La Marmora 112 ff, Orig. 1851 VII. 380 Ges. W. V. 402.

7. Drouyn de Lhuys an La Tour 6 März Orig. 1851 VII 380; Drouyn zu Cowley Orig. 18 11VII 343 27. Febr.; Nigra zu Cowley 9. März Ramsay 176. Marmora zu Elliot, Azeglio zu Clarendon Ramsay 164 ff. Henry S. 70; doc. No. 121, 136, 151. vergl. dazu Chr. Friesen über Henry in H. 2. 1932 S. 418 f.

haben würden. Die Annahme sei deshalb für die Donaumonarchie von besonderer Wichtigkeit, weil sie der einzige Weg sei, sich Italien, das in dem drohenden Kriege sonst auf jeden Fall der Feind Oesterreichs sein würde, vom Leibe zu halten. Clarendon solle baldmöglichst dem befreundeten Wiener Kabinett in diesem Sinne raten<sup>8</sup>. Besonders Nigra suchte England damit für das Projekt günstig zu stimmen, daß er Cowley gegenüber auf die in England mit großer Sorge verfolgte italienisch-preußische Annäherung mit Nachdruck als eine ernstliche Gefahr hinwies<sup>9</sup>.

Aber England lehnte den Austausch ab. Man erkannte in London sehr wohl, daß sich hier eine günstige Gelegenheit bot, die drohende Wendung zu verhindern, die die kontinentalen Dinge mit der preußisch-italienischen Annäherung genommen hatten. Weil man so Italien von dem preußischen Bündnis zurückhalten konnte, sprach viel für die volle Befürwortung des Austauschgedankens durch England, das die Besitzergreifung der Donaufürstentümer durch Oesterreich auch schon darum gern sehen mußte, weil damit ein starker Wall zwischen Rußland und den Bosphorus geschoben war. Bismarck rechnete darum mit einer englischen Annahme des italienischen Vorschlages<sup>10</sup>. Auch Elliot aus Florenz und Malet aus Frankfurt empfahlen der britischen Regierung dringend, in dieser bedrohlichen Lage auf jeden Fall diesen Weg zu versuchen<sup>11</sup>. Aber die Angst der englischen Politiker vor den vielen, der Verwirklichung des Gedankens im Wege stehenden Schwierigkeiten, die englische Furcht vor dem bei einer solchen Kombination unvermeidlich erscheinenden Aufrollen aller europäischen Fragenkomplexe und die stete Sorge, auf diese Weise wieder in die „Katzbalgereien“ des Kontinents, von denen man sich ganz fernhalten wollte, hineingezogen zu werden, haben das Londoner Kabinett bestimmt, eine ablehnende Antwort zu geben.

Nur Lord Russell befürwortete den Austauschgedanken, der ihm seit langem sympathisch war, und schrieb sogar empfehlend

---

8. Orig. 1851 VII 380.

9. Cowley an Clarendon 9. März Ramsay 176.

10. Orig. 1782 VII 316 Bericht Benedettis und Ges. W. V. No. 245.

11. Elliot an das F. O. 1. März Ramsay 166 und Fröbel II. S. 420. Sir A. Malet ist der englische Gesandte beim Bunde.

darüber an Green, den englischen Konsul in Bukarest<sup>12</sup>. Russell aber stand, wie in fast allen Fragen der auswärtigen Politik, die er noch während dieses letzten Jahres seiner Amtszeit als Premierminister zu behandeln hatte, so auch in dieser im Gegensatz zu seinem Kabinett. Dort gab Clarendon den Ausschlag. Dieser hatte in Wien den Widerwillen Franz Josephs gegen jede Abtretung Venetiens kennen gelernt. Graf Mensdorff ließ sofort, als das Projekt in Wien angeregt wurde, in Paris mitteilen, daß Oesterreich sich einer Cession Venetiens, unter welchen Bedingungen sie auch erfolgen möge, entschieden widersetzen werde<sup>13</sup>. England war ferner nicht gewillt, einen Vorschlag gutzuheißen, der die Donaufürstentümer von der Souveränität der Pforte löste und damit das Zeichen für eine Auflösung des türkischen Reiches sein konnte. Der Hauptgrund der englischen Ablehnung des Austauschprojektes war aber die Rücksicht auf Rußland. Rußland würde auf keinen Fall die Moldau-Walachei in österreichischen Besitz kommen lassen. „Geben Sie Acht, daß daraus nicht ein casus belli zwischen uns erwachse; Rußland wird niemals zugeben, daß sich eine andere Macht in den Donaufürstentümern festsetzt“, sagte Gortschakoff, als ihn Revertera, der österreichische Botschafter am Zarenhofe, über seine Stellung zu diesem Vorschlag interpellierte<sup>14</sup>. Man erschrak jenseits des Kanals, als laut und vernehmlich die russische Presse eine russische Zustimmung zu diesem Plan deshalb befürwortete, um als Entgelt dafür die Befreiung von den schweren Fesseln des Pariser Friedens zu verlangen<sup>15</sup>.

Diese Widerstände, die das Projekt in Wien, Konstantinopel und Petersburg finden mußte, bestimmten die Londoner Regierung zu einer völligen Ablehnung<sup>16</sup>. Am 12. März sandte Clarendon seine Antwort nach Paris: „Es sei nutzlos, diese Frage weiter

---

12. Berichte La Tours Orig. 1811 VII. 343 27. Febr., Orig. 1850 VII 3796. März.

13. Stern Bd. 9 S. 457. Mensdorff an Metternich 1. März 66 La Mar-379 6. März.

14. Revertera S. 133 Orig. 1890 VII 433.

15. Orig. 1896 VIII. 433.

16. Orig. 1811, 1850, 1865.

zu diskutieren!“<sup>17</sup>. Damit verschwand das Projekt aus der Debatte. An der englischen Ablehnung war es gescheitert. Nach dieser Antwort Clarendons gab auch Nigra den von ihm angeregten Gedanken als aussichtslos auf<sup>18</sup>. Ohne eine volle englische Unterstützung war an eine Ausführung desselben nicht zu denken. Man darf jedoch die Bedeutung dieser englischen Ablehnung nicht zu sehr betonen. Auch bei einer entschiedenen englischen Unterstützung des Planes, der nicht einmal von der italienischen Nation einstimmig befürwortet wurde, würde man die Widerstände Wiens, hinter denen drohend der Gegensatz zu Rußland stand, kaum überwunden haben<sup>19</sup>. Daß der englische Einfluß dazu aber nicht genügte, zeigen die späteren vergeblichen Versuche Englands, die Donaumonarchie zu einer Abtretung Venetiens zu veranlassen<sup>20</sup>.

Ohne einen bei weitem größeren Druck würde Wien sich nicht zu einer Abtretung Venetiens bereit finden. Aus diesem Grunde riet Napoleon jetzt dem Florentiner Kabinet, den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen anzustreben<sup>21</sup>.

### III.

Durch die englische Ablehnung war Bismarck zunächst von diesem ihm höchst unwillkommenen Austauschprojekt befreit, das ihm, wenn es zur Ausführung kam, den italienischen Bundesgenossen zu nehmen drohte. Aus der Welt geschafft war daselbe damit aber nicht. Die Möglichkeit blieb durchaus bestehen, daß es später mit mehr Erfolg wieder angeregt wurde. Hier und dort ist es denn auch in der Folgezeit, namentlich während der Kongreßverhandlungen Anfang Mai, wieder ernstlich erwogen

---

17. Clarendon an Cowley 12. März Ramsay 166; Orig. 1865 VII. 395 Bericht La Tours.

18. La Marmora S. 113; Jorga, Corresp. dipl. roum. S. 5; Orig. VII. 396 Anm. 2.

19. Ramsay ist der gegenteiligen Ansicht. Er hält darum die Ablehnung Englands für einen schweren Fehler. Vergl. seine eingehende Begründung S. 174 ff.

20. Vergl. S. 146 dieser Arbeit.

21. Vergl. dazu Ges. W. V. 383 u. 402.



worden<sup>1</sup>. Bismarck hatte deshalb Recht, wenn er diese Austauschmöglichkeit durchaus im Auge behielt<sup>2</sup>. Erst die Thronbesteigung des Hohenzollern in Bukarest hat die Lösung des venetianischen Problems durch Austausch unmöglich gemacht<sup>3</sup>.

Während Bismarck keinerlei Grund gehabt hatte, die durch die Bukarester Revolution gegebene Austauschmöglichkeit zu begünstigen, begrüßte er es durchaus, daß durch die rumänischen Ereignisse eine weitere offene Frage geschaffen war und sich ihm hier ein weiteres Feld für neue politische Kombinationen eröffnete<sup>4</sup>. Auch England war in der Donaufürstentümerfrage in starke Mitleidenschaft gezogen. Dadurch, daß Bismarck diese Frage mit der Entwicklung und Vorbereitung zum deutschen Kriege verband, zwang er die englische Politik trotz ihres ängstlichen Bemühens, im Schutze des Kanals, den man in jener Periode englischer Politik am liebsten zum weitesten Ozean gemacht hätte, sich vom Kontinent so weit wie irgend möglich zurückzuziehen, wieder hinein in den Kreis europäischer Politik. England konnte trotz seines vielgepriesenen Noninterventionsideals nicht mehr ganz unbeteiligt zusehen bei dem, was sich jetzt in Deutschland abspielte. Der deutsche Krieg drohte der zündende Funke zu werden für das Aufflammen des gefährlichen, von England gefürchteten und mühsam vermiedenen Kriegsfeuers im Orient. England suchte mit banger Angst das zu verhindern, was Bismarck mit Freude sah und nach Kräften förderte, daß sich nämlich die Lösung dieser offenen Frage immer länger hinaus-schob, und daß sich die Donaufürstentümerkonferenz ergebnislos von Sitzung zu Sitzung vertagte. Für die preußische Politik konnte ein langes Hinziehen der Verhandlungen über die rumänischen Dinge nur von Nutzen sein<sup>5</sup>.

Eine geradezu nervöse Angst vor dem jetzt unvermeidlichen Aufrollen der orientalischen Frage ergriff die englische Öffentlichkeit, als die Nachricht von den Bukarester Ereignissen kam<sup>6</sup>.

---

1. Vergl. Orig. 2449, 2491, 2670.

2. Bismarck an Goltz 20. März 66. Ges. W. V. S. 405.

3. Vergl. dazu Hasenclever, Fürst Bismarck und König Karl S. 322.

4. Orig. 1814 VII 345.

5. vergl. Bismarcks Instruktion für Goltz Ges. W. V. 403 ff.

6. Gen. Ber. Hann. London 28. Mai.

Rußland würde diese Gelegenheit wahrnehmen und das Joch des Pariser Vertrages abschütteln. Sofort dachte man, anknüpfend an russisch-amerikanische Flottenbesuche, mit Schrecken an die Möglichkeit einer für England höchst bedrohlichen russischen Allianz mit den Vereinigten Staaten<sup>7</sup>. Nachrichten über russische Truppenkonzentrationen am Pruth trieben die englische Sorge auf die Spitze<sup>8</sup>. Gortschakoff gab sofort beruhigende Zusicherungen darüber<sup>9</sup>. Dieses Gerücht sei völlig unbegründet, ebenso wie die die englische Öffentlichkeit aufregenden Nachrichten über den Vormarsch der russischen Armee von Tashkend auf Bokhara<sup>10</sup>. Mit Freude sah England, daß der Graf von Flandern, dessen Wahl zum Nachfolger Couzas in England wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem englischen Königshause große Besorgnis erregte, und den man in Petersburg als englischen Kandidaten betrachtete<sup>11</sup>, diese Wahl nicht annahm<sup>12</sup>.

Aus dem Gegensatz zu Rußland folgte notwendig für die englische Politik das Hinrücken zu Frankreich. Sofort nach der Bukarester Revolution betonte darum Clarendon in Paris die Gemeinsamkeit der englisch-französischen Interessen in dieser Frage; England wolle in allen durch die rumänischen Ereignisse sich ergebenden Fragen Hand in Hand mit Frankreich gehen<sup>13</sup>. Schon seit dem Herbst des vorigen Jahres hatte zwischen Paris und London ein reger Meinungsaustausch über die Donaufürstentümer stattgefunden<sup>14</sup>. Die Sorge, daß Couza immer mehr unter russischen Einfluß kam<sup>15</sup>, hatte schon damals die beiden Westmächte zu gemeinsamen Vorgehen in dieser Frage zusammen geführt.

---

7. vergl. darüber Spectator 21. April 19. Mai 66.

8. Gen. Ber. Hann. London 28. Febr. 66 K. Z. 11. April 66. Orig. 1801. VII 335.

9. Gen. Ber. Petersburg 7. März Orig. 1911.

10. Gen. Ber. Petersburg 4. April Hansards 181, Sp. 421.

11. Gen. Ber. Petersburg 7. März.

12. Orig. 1801 VII. 335 und Henry, Introduction S. 43 und Henry Dokument 69 und 70.

13. Orig. 1800, 1910 VII. 335 und VIII 23.

14. Orig. 1630, 1634, 1720, 1730.

15. Gen. Ber. London 28. Febr. Orig. 1630, 1720.

Am 27. Februar erging von Paris aus die Einladung zu einer Konferenz der Garantiemächte<sup>16</sup>. Clarendon trat für einen möglichst schleunigen Zusammentritt der Konferenz ein und schloß sich sofort dem französischen Vorschlag an, Paris als Tagungsort zu wählen, gegenüber dem russisch-türkischen Wunsche, die Konferenz in Konstantinopel zu halten<sup>17</sup>. Der Erfolg der englischen Bitte, den Zusammentritt der Konferenz möglichst zu beschleunigen<sup>18</sup>, war es, wenn schon am 10. März, ohne daß der russische Delegierte, Baron Budberg, abgewartet wurde, die erste Sitzung in Paris stattfand, die nach Vorschlag Cowleys namentlich den Rumänen zunächst einmal warnend ankündigte, daß man tage und von Paris aus über das Schicksal der Fürstentümer beschließen würde<sup>19</sup>. Sie wurde in England überall sehr begrüßt, weil jetzt zunächst einmal jeder voreiligen kriegesischen Entwicklung der rumänischen Frage ein Hindernis entgegengesetzt war<sup>20</sup>. Der Gedanke, den man von deutscher Seite, namentlich von Kiel aus, in London und Paris anregte, auch die schleswig-holsteinische Frage vor den jetzt in Paris versammelten europäischen Areopag zu bringen, fand in Paris und London, wo er von Vertretern verschiedener deutscher Mittelstaaten, besonders vom Grafen Vitzthum, vorgetragen wurde, entschiedene Ablehnung<sup>21</sup>. Man wollte in London den zu lösenden Fragenkomplex nicht noch erweitern.

Auf der Konferenz selbst<sup>22</sup> zeigte sich, daß die so sehr betonte Gemeinsamkeit der englisch-französischen Interessen ihre Grenzen hatte. Die Konferenz wurde beherrscht von dem russisch-französischen Gegensatz in den Ansichten über die beiden zu lösenden Fragen. Frankreich schlug vor, die Wahl eines fremden Prinzen zu erlauben und die Einheit der beiden Fürsten-

---

16. St. A. XII. 2618; Orig. 1806 VII 340.

17. Gen. Ber. Petersburg 4. März St. A. XIV 3007; Orig. VII 335. 362, 364, Henry, S. 54. und Dokum. 69.

18. Orig. 1858, VII 387.

19. Correspondence No. 1.

20. Orig. 1806, 1801, 1817.

21. Orig. 1866, 1879, 1888, Vitzthum 4. März 66.

22. Vergl. das engl. Blaubuch über die Donaufürstentümerfrage. Die Protokolle der Konferenzen auch bei D. Sturdza Bd. 1.

tümer aufrechtzuerhalten<sup>23</sup>. Budberg dagegen war von Gortschakoff instruiert, gerade das entgegengesetzte zu verlangen. Gortschakoff hoffte in der Moldau-Walachei den Zustand vor der Wahl Couzas wiederherzustellen<sup>24</sup>. Durch diesen Gegensatz war die Konferenz zur Erfolglosigkeit verurteilt. England stand vermittelnd zwischen Rußland und Frankreich. Trotz seines dringenden Wunsches, gegenüber Rußland die französische Politik zu unterstützen, konnte es sich den beiden französischen Forderungen nicht anschließen. Es durfte mit Rücksicht auf die Pforte den französischen Vorschlag, einen landesfremden Fürsten einzusetzen, nicht unterstützen. Da die Pforte fürchtete, kein christlicher Prinz würde ihre von Europa garantierte Oberherrlichkeit anerkennen, lehnte sie jeden fremden Prinzen energisch ab<sup>25</sup>. Clarendon hielt bis zuletzt trotz aller Versuche Frankreichs, ihn davon abzubringen<sup>26</sup>, daran fest, die russisch-türkische Forderung auf einen eingeborenen Hospodar zu unterstützen<sup>27</sup>.

Auch in der anderen zur Debatte stehenden Frage hätte England am liebsten dem russischen Vorschlag beigepflichtet und eine Trennung der beiden Fürstentümer herbeigeführt<sup>28</sup>. England gab aber im Interesse der Konferenz diesen Wunsch auf<sup>29</sup> und suchte zwischen Frankreich und Rußland zu vermitteln. Clarendon bat dringend in Paris, im Interesse des Erfolges der Konferenz, seine Forderungen nicht zu scharf zu stellen und den offenen Gegensatz gegenüber Rußland zu vermeiden<sup>30</sup>. In dieser Frage, ob Trennung oder Einigung der Moldau-Walachei, war eine Einigung am ersten möglich, da auch Rußland hier zum Nachgeben bereit war<sup>31</sup>. So fand am 4. April der vermittelnde Vorschlag Lord Cowleys Annahme, der dahin ging, daß der Wunsch

---

23. St. A. 12. 2619. Orig. VIII. 1. 1892.

24. St. A. 14. 3007, 3009.

25. Orig. 2041 VIII. 270.

26. Berichte La Tours 23. u. 27. März, Orig. 1933, 1952.

27. St. A. 14. 3008; Orig. 1827; Cowley an Clarendon 26. März Ramsay 170.

28. Clarendon an Cowley 8. März Ramsay 170.

29. vergl. Cowley in der 2. Sitzung Corresp. No. 2.

30. Bericht La Tours 18. März, Orig. 1910 VIII. 23.

31. St. 14. 3007.



der rumänischen Bevölkerung in dieser Frage den Ausschlag geben und ein rumänisches Parlament getrennt in Jassy und Bukarest sich darüber äußern solle, ob man die Einheit oder die Trennung wünsche<sup>32</sup>.

Mit Sorge sah England, wie die Konferenz sich von Sitzung zu Sitzung vertagte, ohne eine Lösung zu finden<sup>33</sup>. In Bukarest schien man sich nicht sehr um die Verhandlungen der Mächte in Paris zu bekümmern; das Parlament wurde dort aufgelöst und eine vorläufige Regierung eingesetzt. Clarendon mahnte besorgt in Paris, die französischen Anträge lähmten den Gang der ganzen Konferenz nur zum Vorteile und zur großen Freude Rußlands. Er drängte zur schleunigen Erledigung; der drohende deutsche Krieg müsse bei diesem unregelmäßigen Stande der Dinge im Orient die schlimmsten Folgen haben<sup>34</sup>.

Da nahmen mit der Wahl Karls von Hohenzollern-Sigmaringen die Dinge eine neue Wendung. Am 20. April verlangten die Rumänen durch Plebiszit diesen von der Seine aus sehr befürworteten Kandidaten zu ihrem neuen Herrscher. England weigerte sich ebenso wie Rußland energisch, diese Wahl zu genehmigen<sup>35</sup>. Drouyn de Lhuys versuchte, England für den Kandidaten zu gewinnen und schlug in London vor, das Hospodariat zunächst nur für vier oder fünf Jahre gelten zu lassen. Aber dieser Versuch Frankreichs verfiel bei Clarendon nicht<sup>36</sup>. Am 2. Mai nahm die Konferenz eine von Cowley vorgeschlagene Resolution an und erklärte zur Entrüstung der rumänischen Nation die Wahl Karls als der Konvention vom 19. August 1858 zuwiderlaufend für nicht gültig<sup>37</sup>. Kaum hatte man sich an der Themse besonders infolge der Zusicherungen Wilhelms I., er werde seinen Neffen nicht zu der Annahme der Wahl ermächtigen, etwas be-

---

32. Correspondence 5 S. 29. Orig. 1929. VII 53 u. Orig. 2055 VIII 235.

33. vergl. Commons 19. April Hansards Bd. 182.

34. Berichte La Tours 3. April und 1. Mai Orig. 1998 und 2199 VIII 163 u. 419.

35. Orig. 2081 VIII. 276, Berichte Benedettis u. Orig. 2077, 2100, 2127.

36. Drouyn an La Tour 16. April Orig. 2068 VIII. 255. — Orig. 2146 VIII. 346. 27. April Bericht La Tours.

37. Correspondence No. 7. Orig. 2205 VIII. 426 St. A. XII. 2622.

ruhigt<sup>38</sup>, da kam die Nachricht, daß Karl am 20. Mai in Rumänien angekommen sei und unter dem Jubel der Bevölkerung am 22. in Bukarest seinen Einzug gehalten habe. Clarendon war außer sich über diese neue „Drouyn-Bismarck-Intrigue“<sup>39</sup>). Trotzdem man von Paris und Berlin aus der Londoner Regierung versicherte, nichts mit diesem kühnen Unternehmen des Hohenzollern zu tun zu haben<sup>40</sup>, war man sich in Downing Street völlig klar darüber, wer hier seine Hand im Spiele habe. Clarendon hielt den preußischen Ministerpräsidenten für den Hauptschuldigen<sup>41</sup>. Er sah darin nur einen weiteren Schritt Preußens gegen den österreichischen Gegner, der nun große Streitkräfte an der rumänischen Grenze festlegen mußte. Clarendon beauftragte Loftus, Bismarck deutlich auszudrücken, daß man ihn für das *fait accompli* als verantwortlich betrachte<sup>42</sup>. Daß aber Bismarck diesen Schritt nicht getan haben würde, wenn man ihn nicht von der Seine gutgeheißen hätte, war in London nicht zweifelhaft.

Die englische Aufregung über diese neue Wendung läßt sich verstehen. Durch die Ankunft Karls in Rumänien war die Situation höchst gefährvoll geworden. Die Pforte drohte ernstlich mit militärischer Intervention; die türkische Armee überschritt bald die Donau. Der türkische Einmarsch würde das Zeichen für das russische Einschreiten bedeuten. „Alle europäischen Fragenkomplexe werden jetzt unvermeidlich aufgerollt werden“, schrieben besorgt die *Daily News*<sup>43</sup>. Das Londoner Ministerium war der neuen Situation gegenüber zunächst vollkommen ratlos. Cowley fragte bei Clarendon und Clarendon wieder bei Russell an, was jetzt zu tun sei<sup>44</sup>. Lord Lyons, der britische Botschafter in Konstantinopel, blieb lange vollkommen ohne neue Instruktionen<sup>45</sup>. Schon erwog Clarendon den Gedanken, ob Eng-

38. Bericht La Tours Orig. VIII. 317, 2122.

39. Clarendon an Russell 24. Mai Gooch, Later Correspondence S. 348.

40. Orig. 2405, 2068, 2412, 2396, Ges. W. V. 516.

41. Clarendon an Cowley 22. Mai, Ramsay 173; Bericht Bernstorffs 22. Mai Michael S. 22.

42. Loftus I. 64; Orig. 2426.

43. *Daily News* 22. Mai.

44. Later Correspondence S. 348.

45. Berichte Moustiers Orig. 2425, 2497. St. A. XII 2623.

land sich in dieser gefahrvollen Situation nicht einfach mit dem *fait accompli* abfinden und entschieden an die Seite Frankreichs treten solle, ließ aber diesen Gedanken sofort wieder fallen, weil man auch auf diese Weise nicht hoffen konnte, gegenüber dem entschiedenen Widerspruch Oesterreichs, Rußlands und der Pforte gegen den neuen rumänischen Herrscher etwas ausrichten zu können<sup>46</sup>.

Die englische Regierung wartete zunächst ab. Sie beschränkte sich darauf, die Türkei, welche von der Pariser Konferenz zum militärischen Einschreiten gegen Karl ermächtigt zu werden wünschte<sup>47</sup>, dringend zu mahnen, eine solche Intervention zu unterlassen und ihr die Tragweite einer solchen Aktion vorzuhalten<sup>48</sup>. Auch im Parlament wurden ernstlich warnende Stimmen laut, die Türken sollten nicht durch ihr Eingreifen die Kriegsflamme im östlichen Europa entfachen<sup>49</sup>. Als am 4. Juni auf der letzten Donaufürstentümer-Konferenz Savjet Pascha erneut den Antrag stellte, die Pforte zum Einmarsch zu ermächtigen, da kam der russisch-französische Gegensatz, der bis dahin schon den Gang der ganzen Konferenz gelähmt hatte, voll und drohend zum Ausbruch. Rußland verlangte schärfstes Vorgehen der Konferenz gegen die Rumänen; sie solle ihre Beschlüsse nötigenfalls mit Gewalt dort durchsetzen. Die Westmächte sprachen sich entschieden dagegen aus und versagten der Pforte die verlangte Ermächtigung. Nach erregter Debatte ging die Sitzung ohne irgendeine gemeinsame Resolution zu finden, ergebnislos auseinander<sup>50</sup>.

Die Gefahr, daß Rußland sich nach dieser Sitzung von der Konferenz zurückziehen könne, veranlaßte nunmehr Clarendon, einzulenken. In dieser peinlichen Situation gab er die Haltung des Protestes gegenüber Karls eigenmächtigem Vorgehen auf und entschloß sich, gemeinsam mit Frankreich die durch das

---

46. Russell, *Later Correspondence* S. 349, Henry S. 90 und Dok. 312.

47. *Orig.* 2412, 2426, 2434, 2525.

48. *Correspondence* No. 9, 25. Mai und *Orig.* 2681.

49. *Hansards* 184 Sp. 75. Unterstaatssekretär Layard in Commons 8. Juni.

50. *Correspondence* No. 10. S. 63 ff.; *Orig.* 2428; *St. A.* 14 3011. Henry 91.

fait accompli geschaffene Lage anzuerkennen. Am 6. Juni gab Clarendon der Pforte den Rat, sich mit der nun einmal gegebenen Situation abzufinden und Karl anzuerkennen<sup>51</sup>. Hand in Hand arbeiteten jetzt Lyons und Moustier, die beiden Vertreter der Westmächte in Konstantinopel, an der Aufgabe, die Türken zum Nachgeben zu bringen<sup>52</sup>.

Die englische Presse hatte sich schneller mit der neuen Situation abgefunden. Sie stellte sich nach anfänglichem Schwanken bald im Durchschnitt durchaus günstig zu dem neuen Fürsten von Rumänien und zeigte Zustimmung und wachsendes Interesse, als die offene Frage auf diese Weise wenigstens eine Lösung gefunden hatte, nach der die Konferenz vergebens gesucht hatte. „Solange die russische Grenze nicht weiter vorgeschoben wird, können wir nur wünschen, daß jeder Volksstamm unter dem Regenten und den Staatseinrichtungen seiner eigenen Wahl leben möge,“ schrieben die Times<sup>53</sup>.

Bismarck, der die Gefahr eines türkischen Einmarsches in die Moldau-Walachei auch seinerseits durchaus ernst nahm<sup>54</sup>, konnte dieses Einlenken der englischen Politik und das daraus folgende gemeinsame Vorgehen der Westmächte gegen eine türkisch-russische Intervention nur begrüßen. Dadurch war der friedliche Ausgang des kühnen Unternehmens des Hohenzollern gewährleistet, da Oesterreich bei dem drohenden Kriege mit Preußen mit jeder friedlichen Lösung der Frage einverstanden sein<sup>55</sup> und auch Rußlands Politik dem festen Widerstand der Westmächte gegenüber nachgeben mußte. Doch nicht nur gezwungen fand man sich in Petersburg mit der neuen Situation ab. Anfang Juni vollzog sich dort eine entsprechende Wendung zugunsten des neuen rumänischen Herrschers. Gortschakoff begrüßte geradezu die neue Dynastie in der Moldau-Walachei, weil dadurch das von Rußland immer noch gefürchtete Wiedererwachen des Austauschprojektes unmöglich gemacht war und

---

51. Clarendon an Lyons 6. Juni, an Fane 8. Juni Corresp. No. 11 u. 12 S. 73 Bericht La Tours 9. Jun. Orig. 2608 X 87.

52. Orig. 2649, 2670. Henry S. 92 und dort vermerkten Dokumente.

53. Times 25. Mai.

54. Bericht Benedettis 2528 IX. 354; 2528 IX. 354.

55. Orig. 2700 X, 185.



unter der Regierung des Hohenzollern der österreichische Einfluß in diesen Fürstentümern immer mehr schwinden würde<sup>56</sup>. Das geschickte Vorgehen des jungen Herrschers der Rumänen erleichterte die englisch-französischen Friedensbemühungen. Karl schrieb nicht nur sofort nach seiner Ankunft an den Zaren, er gab auch sogleich in Konstantinopel die Versicherung, daß er die Oberherrschaft der Pforte voll und ganz anerkenne<sup>57</sup>.

So blieb auch der Pforte nichts anderes übrig, als nachzugeben. In Konstantinopel wartete man, ob sich vielleicht bei dem inzwischen begonnenen deutschen Kriege eine günstige Gelegenheit zum Eingreifen bieten werde. Die preußischen Siege und das ruhige Verhalten der Rumänen gegenüber der Donaumonarchie machten diese Hoffnung zunichte<sup>58</sup>. Mit dem erleichternden Gefühl einer Befreiung aus schwerster Kriegsgefahr begrüßte England es freudig, daß endlich die Pforte ihre Geneigtheit zeigte, Karl anzuerkennen. Am 16. Juni begannen die Verhandlungen, die im Oktober zur Einsetzung Karls zum erblichen Herrscher der Donaufürstentümer führte. Clarendon und Stanley sprachen der Pforte ihre große Freude über dieses Einlenken aus<sup>59</sup>. England atmete auf. Die Gefahr einer orientalischen Krise, die in Verbindung mit dem inzwischen ausgebrochenen Kriege in Deutschland unabsehbare Folgen hätte haben können, war in letzter Stunde glücklich vermieden worden. Englands Politik mußte nunmehr dahin gehen, den deutschen Krieg möglichst zu lokalisieren, damit dieser Gefahrenherd durch russisches Eingreifen nicht ein zweitesmal angerührt wurde.

#### IV.

Mit der zusammenhängenden Darstellung der englischen Politik in der Donaufürstentümerfrage sind wir den Ereignissen vorausgeeilt. Wir müssen zurückgehen zum Beginn der ita-

---

56. Orig. 2583, 2604; Köln. Ztg. 10. Jun. 66 Michael S. 131.

57. Bericht Talleyrands 28. Mai Orig. 2475 IX 93; St. A. XII. 2624.

58. Orig. 2841; vergl. H. Michael S. 131.

59. Clarendon an Lyons 18. Juni Corresp. S. 73 No. 13 Orig. 2708 X. 189 und Stanley an Lyons 26. Juli, 25. Oktbr. 66 Corresp. 74 No. 14 und 15. —

lienisch-preußischen Bündnisverhandlungen Anfang März. Am 28. Februar hatte der Ministerrat in Berlin beschlossen, für den Krieg mit Oesterreich diplomatische Vorkehrungen zu treffen. Napoleon hatte, nachdem das Austauschprojekt gescheitert war, durch Nigra der italienischen Regierung empfohlen, Preußen und Italien sollten, um Oesterreich zu einer Abtretung Venetiens geneigt zu machen, energisch zum Kriege treiben<sup>1</sup>. So begannen schon am 14. März in Berlin die Bündnisverhandlungen mit General Govone, die in dem am 8. April unterzeichneten Geheimvertrag ihren Abschluß fanden. Lord Loftus war vom Foreign Office inzwischen davon in Kenntnis gesetzt, daß man allen Grund habe, die italienisch-preußische Annäherung ernstlich zu befürchten. Am 14. März suchte er den italienischen General auf, um ihn über seine Berliner Mission zu interpellieren. In dem ihm eigenen vorwurfsvollen Tone warnte der britische Botschafter den italienischen Unterhändler, Italien solle sich sehr hüten, sich mit Preußen irgendwie einzulassen. Ueber den Zweck seiner Sendung vermochte Govone den britischen Botschafter vollkommen zu beruhigen<sup>2</sup>. Bis Ende Mai konnte Loftus nicht an die Wirklichkeit einer preußisch-italienischen Allianz glauben; es ist erstaunlich, daß er erst am 26. Mai dem Foreign Office endlich die Ratifikation des Geheimvertrages berichten konnte<sup>3</sup>.

Nicht so harmlos wie Englands "gowseygander" in Berlin — so pflegte Disraeli Loftus zu nennen — war die englische Oeffentlichkeit; ihr bereitete die Möglichkeit einer preußischen Allianz mit Italien schwerste Besorgnisse<sup>4</sup>. Die englische Presse beschäftigte sich viel mit Berechnungen über Italiens Verhalten bei einem deutschen Kriege. Abgesehen von der Saturday Review warnten die englischen Pressestimmen die Italiener dringend vor einem Bündnis mit Preußen<sup>5</sup>. Selbst die Daily News rieten Italien, sich Venetien aus dem Kopf zu schlagen<sup>6</sup>. Am 17. April fragte

---

1. La Marmora S. 131.

2. Govone S. 437.

3. vergl. Ramsay 177/179.

4. Times 27. März.

5. Köln. Ztg. 3. April; Ztg. f. Norddeutschl. 27. März.

6. Daily News 30. März 66.

in einer viel beachteten Interpellation W. B. Beaumont im Unterhaus nach dem preußisch-italienischen Bündnis. Die Auskunft, die Layard, der Unterstaatssekretär des Aeußeren, auf diese Erkundigung gab, daß nämlich der englischen Regierung keinerlei Kunde von dem Abschluß eines derartigen Vertrages zu Ohren gekommen sei, ließ mit Recht viele unbefriedigt<sup>7</sup>. Man wiederholte am 4. Mai die Frage in präziserer Form, die Antwort blieb aber dieselbe<sup>8</sup>. Der Observer fühlte sich am 29. April zu dem Ausrufe gedrängt: „Ein Zweifel an dem Wunsche Italiens, Venetien wieder zu gewinnen, ist nicht möglich, denn das muß so kommen; aber nimmermehr hätten wir geglaubt, daß die italienische Regierung sich mit einem Bundesgenossen, der eine so reaktionäre und unkonstitutionelle Politik treibt, wie der auswärtige Minister Preußens, einlassen würde.“

Die Bemühungen der englischen Presse, durch ihre Ratschläge Italien von Preußen fernzuhalten, wurden vom Foreign Office aus eifrig unterstützt. England hat getan, was es konnte, um das italienisch-preußische Bündnis zu verhindern. Trotz der an und für sich italienfreundlichen Haltung des englischen Ministeriums machte es jetzt seinen ganzen Einfluß auf die Berater Viktor Emanuels dahin geltend, Italien und Preußen zu trennen<sup>9</sup>. Elliot machte alle Anstrengungen, La Marmora davon fernzuhalten, sich an Preußen zu binden. Er hielt dem italienischen Ministerpräsidenten dringend vor, nicht die Verantwortung für einen Krieg auf sich zu nehmen. In schärfster Form richtete Clarendon am 6. Mai die Forderung an Florenz, die Neutralität nicht zu verlassen: „Wenn Italien neutral bleibt, wird es nicht in einen Streit hineingezogen werden, der ganz Europa erfassen kann, und der für den friedlichen Fortschritt der italienischen Monarchie verhängnisvoll sein kann“<sup>10</sup>. Selbst als in Deutschland der Krieg schon begon-

---

7. Hansards 182 Sp. 1506. Köln. Ztg. 21. April.

8. Hansards 183 Sp. 473.

9. Auf diese fieberhaften Bemühungen der englischen Politik in Florenz während 1866 hat zuerst Bernhardt (Tagebücher Bd. VII. S. 27) aufmerksam gemacht. Vergl. auch Wertheimer, Bismarck im politischen Kampf S. 244, Ringhoffer S. 585 und das F. O. Aktenmaterial bei Ramsay S. 177 ff.

10. Clarendon an Elliot 6. Mai Ramsay 178.

nen hatte, versuchte Elliot noch allen seinen Einfluß auf das Florentiner Kabinett aufzubieten, um Italiens Eintritt in den Krieg zu verhindern.

Mitte April schien es, als wenn „die augenblickliche Gefahr eines Konfliktes“ noch einmal überwunden sei<sup>11</sup>. Die Engländer begrüßten mit großen Erwartungen den österreichischen Abrüstungsvorschlag, und vor allem steigerte die scheinbar zustimmende Antwort Preußens vom 21. April die englischen Friedenshoffnungen<sup>12</sup>. Da aber stellte die am 26. April vom österreichischen Generalstab verfügte Mobilmachung der Südmarmee gegen Italien alles Erhoffte in Frage. Diese Mobilmachung war ein völliger Mißgriff der Wiener Politik, und die englische Kritik wendete sich trotz aller englischen Vorliebe für Oesterreich jetzt auch gegen diesen Schritt der Hofburg, der alle Friedensaussichten wieder zu Schanden gemacht hatte. Clarendon warf Mensdorff vor, mit seiner Maßnahme nur Berlin und Florenz den größten Gefallen getan und ihnen einen weiteren Kriegsvorwand gegeben zu haben<sup>13</sup>. Mit Ausnahme des „Globe“ warfen alle englischen Blätter dem österreichischen Freunde seine unbegründete Mobilmachung als schweren Fehler vor<sup>14</sup>. Clarendon veranlaßte sofortige Feststellungen in Bologna, wie weit die österreichischen Behauptungen von italienischen Truppenverschiebungen an der Grenze den Tatsachen entsprächen<sup>15</sup>. Er ließ in Wien mitteilen, daß ein Grund zu einer österreichischen Beunruhigung in dieser Hinsicht nicht gegeben sei; Elliot sei von La Marmora ermächtigt, in Wien die Versicherung zu geben, daß Italien keinerlei Truppenkonzentrationen vorgenommen habe. „England rate Oesterreich dringend zur allergrößten Klugheit

---

11. vergl. zu dieser Friedensphase Wertheimer Pr. Jhrb. 180 S. 323 ff.

12. Gen. Ber. London 25. April 66. Köln Ztg. 29. 4.

13. Bericht La Tours Orig. VIII. S. 415 u. 456; Q Victor Letters I. 325.

14. Ztg. f. Norddeutshl. 3. Mai.

15. Ber. La Tours 28. Apr. Orig. 2171. Die Darstellung Govones, (S. 190) daß England Nachrichten über in Wirklichkeit nicht vorgenommene ital. Rüstungen nach Wien mitgeteilt habe und damit schuld sei an der österr. Mobilmachung, entspricht den Tatsachen nicht. Die engl. Nachforschungen über ital. Rüstungen erfolgten erst nach der Mobilisation.



gegenüber Italien<sup>16</sup>. Als dann am 27. April Azeglio im Auftrage seiner Regierung in St. James mitteilte, daß nunmehr wegen der bedrohlichen österreichischen Rüstungen auch Italien sich seinerseits vorsehen müsse, kam das zwar Clarendon keineswegs überraschend; der englische Außenminister gab aber dem italienischen Gesandten bei dieser Gelegenheit seinen Unwillen über die Entwicklung, welche der deutsche Streit seit dem Eingreifen Italiens genommen habe, und über die italienische Nichtachtung der britischen Ratschläge rückhaltlos zu spüren. Italien sei letzten Endes allein für die österreichische Mobilisation verantwortlich. Niemand könne England glauben machen, daß Oesterreich einen Angriffskrieg gegen Italien beabsichtigte. La Marmora sei ein guter Schüler Bismarcks. Jede feindliche Haltung Italiens sei ein Hindernis für die Lösung der venetianischen Frage<sup>17</sup>.

In Florenz mißachtete man die dauernden britischen Winke und Mahnungen<sup>18</sup>, die nur dem Ruhebedürfnis der englischen Politik entsprangen, der italienischen Nation aber keinen wirklichen Weg zum Ziel zeigten. Als alle Mahnungen in Italien nichts fruchteten, als die Themsediplomaten ernstlich fürchten mußten, daß Italien und Preußen gemeinsam der Donaumonarchie den Krieg aufzwingen würden<sup>19</sup>, entschloß man sich in St. James, noch einen letzten Weg zu versuchen, Italien vom Kriege fernzuhalten. England bot allen seinen Einfluß in Wien auf, um die Hofburg zu einer freiwilligen Abtretung Venetiens zu bestimmen. Daß Oesterreich Venetien gegen eine finanzielle Entschädigung den Italienern überlassen sollte, war schon immer der Lieblingsgedanke der englischen Politiker gewesen. Gladstone und Russell waren eifrige Befürworter dieses Vorschlags, daß Oesterreich freiwillig auf die umstrittene Provinz verzichten solle<sup>20</sup>. Elliot empfahl dem Foreign Office diesen Gedanken als den einzigen Ausweg. Er sah in Florenz, daß die Italiener von einem Zu-

---

16. Orig. 2136 und 2231.

17. Orig. 2133, 2171; Q. V. Letters I. 322 Azeglio an La Marmora, La Marmora S. 193/194.

18. La Marmora S. 257.

19. Ber. La Tour 1. Mai Orig. 2199.

20. Vitzthum 18. April 66 Köln. Ztg. 14. April 66.

sammengehen mit Preußen nur durch die Erfüllung ihrer Forderung auf die Befreiung Venetiens abzuhalten sein würden. Die Abtretung Venetiens sei für Oesterreich ein Gebot politischer Klugheit; es vermeide damit den Zweifrontenkrieg und könne fester gegen Preußen auftreten<sup>21</sup>. Diese Ueberlegung wirkte auf den stets für die Donaumonarchie ängstlich besorgten Clarendon. Als kurz vor der Unterzeichnung des Bündnisses mit Preußen La Marmora durch Elliot und Azeglio dem Londoner Ministerium mitteilen ließ, daß, wenn das Problem auf dem Wege der Verständigung mit Oesterreich gelöst werden solle, es jetzt die allerhöchste Zeit dazu sei, und als die Engländer sahen, daß die Italiener es wirklich ernst meinten<sup>22</sup>, entschloß Clarendon sich, in Wien im Interesse des Friedens zur Abtretung Venetiens zu raten<sup>23</sup>. Anfang April ließ er vertraulich dem Wiener Kabinet die Vorteile darstellen, die eine Abtretung Venetiens für Oesterreich haben würde. Mit der Antwort des Grafen Mensdorff, der Kaiser sei in diesem Punkte so überaus empfindlich, daß man ihm mit solch einem Vorschlag gar nicht kommen dürfe, gab sich der englische Außenminister nicht zufrieden. In einem zweiten Schreiben bestand er am Ballplatz auf seinem Rat, Oesterreich solle Venetien in seinem eigenen und im Interesse des europäischen Friedens opfern. Mehrere Male empfahl er Apponyi diesen Gedanken; jedoch ging man in Wien nicht darauf ein. Clarendon hatte in durchaus österreichfreundlichem Sinne in Wien diesen Vorschlag gemacht. Von Russell wurde der Bogen auch hier wieder überspannt. Russell hatte schon im Gegensatz zu Clarendon den italienischen Gesandten mit großem Wohlwollen aufgenommen, als er den Vorschlag machte, England solle in Wien auf freiwillige Abtretung hinwirken<sup>24</sup>. Er empfahl nun den Oesterreichern diesen Gedanken in einem an Apponyi gerichteten Privatschreiben, in dem er aber lediglich die italienischen Interessen betonte, für die es für Oesterreich

---

21, Elliot an Cowley 14. April Paris Embassy 300 u, Elliot an das F. O. 30. März Ramsay 178.

22, Orig. 2053 und La Marmora 217 Ramsay 178.

23, Ueber diese brit. Ratschläge in Wien vergl. Berichte La Tours vom 12. 21. April u. 3. Mai Orig. 2053, 2108, 2231.

24, Orig. 2053.

gelte, Opfer zu bringen. Dieses höchst ungeschickte Schreiben des englischen Premierministers, das Clarendon von vornherein nicht billigte, wurde in Wien sehr schlecht aufgenommen<sup>25</sup>. Höflichst, aber entschieden, lehnte Mensdorff die englische Zumutung ab. Oesterreich sei keineswegs entschlossen, das Nationalitätsprinzip gelten zu lassen und könne Venetien, das ihm schon als Verteidigungsbasis unentbehrlich sei, nicht abtreten. Damit hörten diese englischen Insinuationen in Wien auf. Auch dieser Versuch des Inselstaates, Italien vom Kriege fernzuhalten, blieb also ohne Erfolg. Englands Einfluß auf dem Kontinent hatte einen tiefstmöglichen Stand erreicht.

Dieser gescheiterte Versuch wurde bald gerüchtweise in der Oeffentlichkeit bekannt. In der europäischen Presse rief er eine ungeheure Aufregung hervor<sup>26</sup>. Konfuse Nachrichten von angeblichen englischen Depeschen nach Wien und angeblichen Wiener Antworten darauf beunruhigten nicht nur die englischen Blätter<sup>27</sup>. Eine vom Württembergischen Staatsanzeiger veröffentlichte angebliche Wiener Antwort, die weithin Aufsehen erregte, wurde in London und Wien sofort dementiert, aber trotzdem genügte diese Andeutung, daß man vom Foreign Office aus in irgendeiner Form den Rat zur Abtretung Venetiens in Wien gegeben habe, um einen Sturm der Entrüstung in der österreichfreundlichen englischen Oeffentlichkeit hervorzurufen<sup>28</sup>. Die Ratschläge Clarendons und in erster Linie der Brief Russells bildeten den Angriffspunkt, gegen den sich in der großen Parlamentsdebatte vom 11. und 12. Juni über den drohenden Krieg die Kritik richtete<sup>29</sup>. Man machte sowohl von liberaler wie besonders von konservativer Seite der Regierung den Vorwurf, mit ihrem Abtretungsrat die kriegerischen Aspirationen Italiens gegenüber der Donaumonarchie gefördert und die Gefahrenskala des Kontinents er-

---

25. Q. V. Letters I. 325 Vitzthum 18. April und 2. Mai La Marmora S. 217.

26. Gen. Ber. London 20. April.

27. Köln Ztg. 21. u. 23. April.

28. Orig. 2098; Bloomfield II 209. Hansards 182. 19. April 66.

29. Hansards Bd. 184 Sp. 152 ff. und Annual Register 1866 S. 92 ff.; Orig. 2659 Bericht La Tours.

hört zu haben. In erregter Debatte klagte man die Minister an, mit ihrem Schritte „die moralischen Prinzipien Europas untergraben zu haben“: der „König von Sardinien“ habe kein größeres Anrecht auf Venetien als auf Middlessex! Gladstone verteidigte die Regierung: Oesterreich habe in seiner Politik gegenüber Preußen das Recht auf seiner Seite, nicht aber gegenüber Italien. Es sei schon seit Jahren der Rat Englands an Oesterreich gewesen, Venetien abzutreten. In ihrer venetianischen Politik habe die Donaumonarchie keinerlei Sympathie von seiten Englands zu erwarten.

Wichtiger als dieses Nachspiel, das die englische Empfehlung der Abtretung Venetiens im Parlament hatte, ist eine andere Folge dieser englischen Einwirkung in Wien. Die englischen Ratschläge blieben am Ballplatz doch nicht völlig unbeachtet. Eben in der Zeit, als La Tour aus London berichtete, daß Graf Mensdorff dort eine Abtretung Venetiens abgelehnt habe, erfolgte durch Metternich das Angebot an Napoleon, Venetien gegen eine territoriale Entschädigung abzutreten. Die im Laufe des April erhobenen dringenden englischen Vorstellungen auf freiwillige Abtretung Venetiens scheinen diesen Ende April in Wien gefaßten Beschluß veranlaßt oder doch jedenfalls wesentlich gefördert zu haben. An einen solchen Zusammenhang und an die Möglichkeit, daß die Abtretung Venetiens an den französischen Kaiser eine Auswirkung der englischen Bemühungen sei, denkt auch E. Brandenburg<sup>30</sup>. Clarendon begrüßte dieses österreichische Angebot im Interesse des Friedens<sup>31</sup>. Er hoffte, daß man nun Italien vom deutschen Kriege fernhalten könne. Die entschlossene Weigerung des Florentiner Kabinetts, das Bündnis mit Preußen zu brechen, machte diese Hoffnung zunichte. In dieser Situation griff Napoleon zu seinem Allheilmittel: er trat wieder hervor mit seinem Lieblingsgedanken, einen europäischen Kongreß nach Paris zu berufen.

---

30. E. Brandenburg, Untersuchungen S. 467 auf Grund der französischen Aktenpublikation. Beiche, S. 105 der solche diplomatischen Zusammenhänge allerdings fast überall außer Acht läßt, übersieht das alles.

31. Ber. La Tours Orig. 2351.



## Sechstes Kapitel.

Die englische öffentliche Meinung und der drohende Krieg. Die Stellung Englands zur deutschen Frage. Friedensschritte der Königin.

Im April glaubte die englische Öffentlichkeit noch nicht ernstlich daran, daß der deutsche Krieg Wirklichkeit werden würde. Ein festes Zusammengehen der deutschen Mittelstaaten mit Oesterreich würde — so hoffte England — Preußen Einhalt gebieten und die Gefahr eines Krieges abwenden können<sup>1</sup>. Ob und wieweit auch die englischen Diplomaten an den kleinen deutschen Höfen in dieser Richtung gearbeitet haben, läßt sich nicht erkennen. Die Behauptungen Medings in seinen Memoiren, daß in Hannover die englische Diplomatie in dieser Zeit eine sehr lebhafte Tätigkeit gegen Preußen entwickelt hätte und daß Clarendon in mehreren an den König Georg gerichteten Briefen Hannover zum entschiedenen Anschluß an Oesterreich zu bewegen gesucht habe, daß ferner die dringenden Vorstellungen Clarendons und Wykes, des englischen Gesandten in Hannover, für den Grafen Platen ein Grund gewesen sei, den Abschluß eines Vertrages mit Preußen immer mehr zu verzögern, klingen übertrieben<sup>2</sup>. In dem im Hannoverschen Staatsarchiv vorhandenen Aktenmaterial finden diese Angaben nur soweit eine Bestätigung, als auch nach den Generalberichten aus London Lord Clarendon gegenüber Blome diesen seinen Wunsch einer intimen Entente der Mittelstaaten mit Oesterreich ausgesprochen hat. Das sei nach englischer Ansicht das einzige Mittel, das Aussicht biete, den Frieden zu erhalten, und das Bismarck zwingen würde, den Krieg aufzugeben und — mit einem Ausdruck Clarendons — „to eat dirt“<sup>3</sup>. Um jeden Vorwand zum Konflikt zu beseitigen, hatte man — zwar vergeblich — von London aus dem Herzog Friedrich von Augustenburg den Rat gegeben, sich für einige Zeit aus Holstein zu entfernen<sup>4</sup>. Aber alle diese von dem besorgten Foreign

---

1. Times 1. April 1866.

2. Memoiren II, 40.

3. Gen. Ber. London 14. Mai.

4. Bericht La Tours Orig. 2008.

Office vorsichtig unternommenen Friedensschritte vermochten den Gang der Ereignisse nicht aufzuhalten.

Erst im Mai begann die englische Presse die Kriegsgefahr ernst zu nehmen. Die englische Oeffentlichkeit hatte es bis dahin fast als selbstverständlich angesehen, daß die „deutschen Katzbalgereien“ friedlich endigen würden. Jetzt aber sahen die Engländer, daß sie den Frieden Europas wirklich zu stören drohten. Damit traten die deutschen Dinge in den Mittelpunkt englischen Interesses. In der englischen Presse trat nunmehr alles hinter den Berichten aus Deutschland zurück. England, wo gerade damals die Debatte über die am 12. März von Gladstone eingebrachte Reformbill die Gemüter gewaltig aufregte, sah ernstlich besorgt über den Kanal hinüber auf den bedrohlichen Zustand in Deutschland und Italien, der sich in England am 12. Mai in einer Börsenpanik beunruhigend geltend machte und sich namentlich durch die italienischen Flottenrüstungen deutlich in der englischen Kohlenausfuhr auswirkte<sup>5</sup>. Schon durch die Gefährdung seines Handelsinteresses — Deutschland gehörte zu seinen besten Kunden — fand sich England bei dem drohenden mitteleuropäischen Kriege in engste Mitleidenschaft gezogen. Die Engländer, so sehr sie sich hinter ihrer meerumflossenen Neutralität verschanzt zu halten bestrebt waren, erkannten sehr wohl die Größe der Gefahren, die ihnen dieser Krieg namentlich bei einem Eingreifen Frankreichs und Rußlands bringen konnte. Einmütig verlangte die englische Presse für den bevorstehenden Krieg strikteste englische Neutralität. Mit Sorge wachte man über alle Schritte der Regierung, die der Nation irgend welche Verpflichtungen auferlegen könnten. Diese englische Aengstlichkeit, auf keinen Fall in den Krieg hineingezogen zu werden, zeigte sich besonders deutlich, als in den Spalten der Times der rührige Vertreter Sachsens in London, Graf Vitzthum, in einem Artikel „Pax vobiscum“ die Engländer darauf hinwies, daß durch Artikel 11 der Wiener Bundesakte, in der England die Neutralität Sachsens garantiert habe, England im Falle einer preußischen Ver-

---

5. Gen. Ber. London 12. Mai; Revue des deux mondes Bd. 63 S. 528, Orig. 2199.

letzung dieser Neutralität zum Einschreiten gezwungen wäre. Das war ein Schreckschuß sondergleichen für die besorgten Engländer<sup>6</sup>.

„Wir waschen unsere Hände in Unschuld!“<sup>7</sup> wurde das englische Panier den deutschen Ereignissen gegenüber. „England hat keinerlei Interesse daran, wie der Krieg die Besitzverhältnisse auf dem Kontinent ändern wird. Wir sind nicht mehr eine europäische Macht, wie in den Tagen Wellingtons. Wir sind eine asiatische, eine maritime Macht. Die Dinge in Birma, Afghanistan, Nepal sind wichtiger für uns als die in Württemberg, Hannover und Hessen-Kassel. Die Straße nach Indien durch Aegypten offen zu halten, ist weit notwendiger für uns, als darauf zu bestehen, daß hier und dort rheinische Gebiete nicht an Frankreich kommen. Es ist uns vollkommen gleichgültig, ob man sich über uns lächerlich macht in den Biergärten von München und Florenz; hingegen ist es von vitaler Bedeutung für uns, daß man in Lukanor und Peschawar uns stark weiß“<sup>8</sup>. Das ist die typische Reflexion des manchesterlichen England gegenüber dem drohenden deutschen Kriege<sup>9</sup>.

Es wurde Mai, bis im englischen Parlamente im Laufe der Session endlich einmal ein einziger Abend den auswärtigen Angelegenheiten gewidmet wurde. Bis dahin hatte man mit der Stellungnahme zum preußisch-österreichischen Konflikt zurückgehalten. Gladstone hatte in seiner großen Liverpool-Rede am 8. April den deutschen Konflikt mit keinem Wort erwähnt<sup>10</sup>. Im Mai endlich fand die öffentliche Meinung Englands über den deutschen Krieg auch im Parlament ihren Ausdruck. Wiederholt wurden im Mai den Ministern in beiden Häusern Fragen

---

6. Times 13. März Orig. 1909. Hansards Bd. 182. Interpellation Sir H. Verney Commons 19. April.

7. Daily Telegraph 7. Juni. Dasselbe Loftus zu Bernhardi am 4. April Bernhardi Bd. VI. S. 269/270 und Times 1 April. Ich zitiere im folgenden einige einflußreiche Organe.

8. aus „England und der Krieg“ Saturday Rev. 26. Mai 1866 Bd. 21 S. 605 ff.

9. Vergl. ferner Rev. d. d. mondes 63, 255; Pr. Jahrb. 17, 76 D. R. Z. Leitartikel 17. Juni 66. England und Deutschland.

10. Köln. Ztg. 29. April.

über den Kontinent vorgelegt, und als endlich im Juni jede Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang dahin war, gelang es am 11. Juni dem Historiker Kinglake, die Reformdebatte für einen Abend zu verschieben und in der State of Europe-Debatte eine ausführliche Diskussion über die englische Stellung zu den deutschen Dingen in Gang zu bringen<sup>11</sup>.

Diese Parlamentsdebatten waren durchweg auf den Ton der Nonintervention gestimmt. Mit Ausnahme der Diplomaten des alten Schlages, die noch im Geiste des England der 20er und 30er Jahre lebten, war man einmütig gegen jedes englische Einschreiten. Niemals fühlte man seine eigene Machtlosigkeit so peinlich wie in diesen Tagen. Die Tories benutzten diese Situation zu einem Angriff gegen die Regierung, die durch die Proklamierung des absoluten Noninterventionsprinzips sich jeglichen Einfluß auf den Kontinent abgeschnitten habe. Der rechte Flügel der Konservativen unter Führung des ehrwürdigen Diplomaten Stratford de Redcliffe konnte sich nicht dareinfinden, daß England der Entwicklung des deutschen Streites in ohnmächtiger Untätigkeit zusehen mußte. Sie erhoben in beiden Häusern die Stimme und kritisierten die englische Entscheidung von 1864, die es verschuldet habe, daß England als kontinentale Macht kein Gewicht mehr habe. So wurde in diesen Debatten das alte Thema Dänemark wieder von neuem aufgegriffen und das Gespräch endete jedesmal in unerquicklichem Gezänk über die englische Politik gegenüber Deutschland im deutsch-dänischen Kriege. Wäre England damals Bismarck mit Entschiedenheit entgegengetreten, so würde diese gegenwärtige Konvulsion dem Kontinente erspart geblieben und England nicht zu dieser Quantité négligeable in den Augen des preußischen Ministerpräsidenten geworden sein. Das alles waren schon Symptome, daß auch die vielgelobte, von der Presse Englands geradezu marktschreierisch gepriesene Noninterventionstheorie nicht ewig leben sollte. Die Haltung Englands zum deutschen Kriege bedeutete ohne Zweifel den Höhepunkt des englischen Noninterventionsideals, aber mit dem Krieg von 1866 begann seine innere Ueberwindung. Daß

---

11. vergl. Hansards 184 Sp. 154 ff. Annual Register 1866 S. 90 ff.



sie schon vor dem Kriege einsetzt, zeigen deutlich diese Parlamentsstimmen. Aber sie gaben sozusagen nur einen leisen Unterton. Noch wehte das Banner des „Peace at any price“-Prinzips über der englischen Oeffentlichkeit. Als Stratford de Redcliffe versuchte, die englische Presse und namentlich die Spalten der Times für die Forderung diplomatischer Schritte, wenn nicht gar faktischer Intervention Englands in dem österreichisch-preußischen Konflikt zu gewinnen, lehnte Delane das ab: „Was hat es für einen Zweck, Leuten wie Bismarck Frieden zu predigen!“<sup>12</sup>.

Die Parlamentsdebatten zeigten eindeutig, auf wessen Seite die Sympathien der englischen Oeffentlichkeit in dem deutschen Streite standen. Jede Redewendung zugunsten Oesterreichs wurde mit lauten cheers begrüßt. Der Ton der Debatten war durchweg proösterreichisch. Auch die englische Presse stand ausnahmslos auf Seiten der Donaumonarchie. Selbst die Daily News, die Freundin Russells, einst heftigste Gegnerin Oesterreichs als dem Erbfeind jeglichen liberalen Fortschritts, war durch Bismarck ganz zum Glauben an Oesterreich bekehrt. Zügellos schimpften die englischen Blätter gegen Preußen. Morning Post und Punch gingen in diesem Preußenhaß voran. Die Times mit dem noch vollkommen antipreußischen Herausgeber standen ihnen nicht viel nach. „Deutschland, welches sich von den Nachwehen des siebenjährigen und dreißigjährigen Krieges noch nicht recht erholt hat, Deutschland, welches dem Reisenden fast überall ein Bild melancholischer Armut bietet, will sich also von neuem zerfleischen! So endet alles, was wir in Lied und Prosa bis zum Ueberdruß von den glänzenden Bestrebungen zur Gründung eines „geeinigten Vaterlandes“ gehört haben,“ schrieben die Times in ihrem Leitartikel am 13. Mai 1866.

Am meisten richtete sich diese englische Feindschaft gegen Bismarck. In ihm sah man den Urheber aller Unruhe. Bismarck, der den Engländern schon seiner inneren Politik wegen verhaßt war, führe den Krieg in ehrgeiziger Absicht herbei. Darum war der bevorstehende Rücktritt Bismarcks die Lieblingsneuigkeit der englischen Presse. An die Entlassung Bismarcks knüpften Regierung und öffentliche Meinung Englands ihre letzten Friedens-

---

12. Dasent, Delane S. 172.

hoffnungen<sup>13</sup>. Der König werde ihn endlich fallen lassen: „Es wird ihm nicht gelingen, einem ganzen Volke einen Krieg aufzuzwingen“<sup>14</sup>. Bei Gelegenheit des Attentatsversuches auf Bismarck am 7. Mai trat dieser englische Haß gegen den preußischen Staatsmann besonders deutlich in die Erscheinung<sup>15</sup>. Die Zeitungen stellten Reflexionen darüber an, was passiert sei, wenn der Anschlag gelungen wäre. Schlimmste Verachtung traf den preußischen König, der sich von diesem verhaßten Staatsmann leiten ließ<sup>16</sup>.

Aus dieser Grundhaltung der englischen Oeffentlichkeit Deutschland gegenüber ergab sich die verständnislose und vernichtende Kritik, mit der England Stellung nahm, als Bismarck am 5. April in London seinen Antrag auf Berufung eines deutschen Parlamentes auf Grund allgemeiner direkter Wahlen mitteilte. „Dieses Rundschreiben Bismarcks ist vielleicht die schamloseste Depesche, die der schamloseste Staatsmann unserer Zeit bisher erlassen hat, und eine Beleidigung für den Patriotismus Deutschlands und den gesamten Verstand Europas. Der Vorwand, daß Preußen eine deutsche Politik verfolge, setzt den Entstellungen dieses unerhörten Schriftstückes einfach die Krone auf“, schrieben die *Daily News* über die vorbereitende Depesche Bismarcks am 24. März<sup>17</sup>. Namentlich von konservativer Seite fürchtete man diesen revolutionären Schritt Bismarcks, falls er ernst gemeint sein sollte, als „früher oder später zum Umsturz der Throne und zu allgemeiner Konfusion führend“<sup>18</sup>. Ernst zu nehmen vermochte England diese Maßnahme Bismarcks nicht. Die englische Presse war einstimmig in ihrem Urteil, daß die liberale Geste des reaktionären preußischen Ministerpräsidenten zwar einen gewaltigen Triumph der preußischen

---

13. Gen. Ber. London 10. Jan. 66, Q. V. Letters I. 315 Ringhoffer S. 587, Orig. 2005; Köln. Ztg. 18 u. 21. April D. R. Z. 16. April.

14. *Saturday Rev.* 14. April Bd. 21. S. 429.

15. Gen. Ber. London 9. Mai; vergl. den Glückwunsch Clarendons vom 9. Mai Maxwell S. 323.

16. *Daily News* 13. Juni 66.

17. *Daily News* 3. April.

18. Bericht Bernstorffs 14. April Ges. W. V. S. 455; vergl. Stratford de Redcliffe in Lords 18. Mai Hansards 183 Sp. 1131.

Politik in Deutschland bedeute, aber im Grunde nichts anderes, als eine neue politische Attacke gegen den österreichischen Gegner und „ein geschicktes Manöver Bismarcks sei, die allgemeine Konfusion zu erhöhen“<sup>19</sup>.

Der Schritt Bismarcks, mit der Stellung der deutschen Frage den Konflikt mit Oesterreich von einem Streit um die Beute zu einem deutschen Kriege zu machen, und mit dem Antrag auf das allgemeine Wahlrecht „das monarchische Ausland von Versuchen, die Finger in unsere nationale Omelette zu stecken, abzuschrecken“, blieb auf der anderen Seite des Kanals jedoch nicht gänzlich ohne Wirkung<sup>20</sup>. Im Blick auf Frankreich griffen nämlich die englischen Blätter die Anregung der deutschen Frage mit Bereitwilligkeit auf. Den Franzosen gegenüber betonte die englische Presse eifrigst, es handele sich bei dem deutschen Konflikt um eine rein deutsche Angelegenheit, in der jede Einmischung des Auslandes ungerechtfertigt sei. „Es ist absurd, jetzt noch damit zu kommen, daß das europäische Gleichgewicht durch die Einrichtung eines mächtigen deutschen Bundes gestört wird. Die Deutschen sind nicht gezwungen, hilflos und zerteilt zu bleiben, nur weil Frankreich oder Rußland dadurch beeinträchtigt und dann nicht mehr solche Gelegenheit haben werden, Unheil anzurichten“<sup>21</sup>. Auch Clarendon meinte, als der französische Botschafter ihn über seine Stellung zur Bundesreform interpellierte, daß auch ein eventuelles Erstarken Norddeutschlands ein fremdes Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten nicht rechtfertigen würde<sup>22</sup>. Es war die stete Furcht vor Frankreich, die einen Teil der englischen Presse schon jetzt die Möglichkeit einer Stärkung Preußens durchaus begrüßen ließ. „In Englands und aller friedliebenden Staaten Interesse liegt es, daß sich eine große deutsche Macht zwischen England und Rußland stellt. Wenn das alte Reich bestehen bleiben würde, könnte es allenfalls die historische Vorstellung befriedigen, aber Preußen muß hinfort der Kern eines geeinigten oder teilweise geeinigten

---

19. Clarendon zu La Tour 12. April Orig. 2053.

20. vergl. Russell Speeches and Despatsches S. 244.

21. Sat. Rev. 26. Mai 1866.

22. Ber. La Tours 12. April 2053 der Orig.

Deutschlands sein“<sup>23</sup>. Es waren besonders Saturday Review und Daily Telegraph, die hier vorangingen und schon jetzt einen preußenfreundlichen Ton anzuschlagen wagten, in den dann später unter dem Eindruck der preußischen Kriegserfolge die ganze englische Presse begeistert einstimmte. „Schleswig-Holstein ist nur noch ein Vorwand. Es geht um ein einiges Deutschland. Die Kriegsdrohung ist kein bloßer Ausbruch wahnsinniger Ehrsucht von seiten Preußens, sondern der Schritt einer Politik, die seit Menschenaltern verfolgt wird“<sup>24</sup>. Auch solche Stimmen waren als Reflex der Bismarckschen Anregung der deutschen Frage in England durchaus vorhanden<sup>25</sup>. Trotz der lauten und verächtlichen Schmähreden gegen Preußen ging schon eine leichte Spaltung durch die öffentliche Meinung Englands. „Ein Krieg kann auch Gutes stiften und das Flickwerk der Heiligen Allianz von der Karte wegfegen und durch Reinigung dem faulen Frieden, an dem die Welt krankt, ein Ende machen“<sup>26</sup>. Dieser Zwiespalt in der englischen Haltung zu dem bevorstehenden Kriege wurde gekennzeichnet durch eine Aeußerung, die einer der englischen M. P.s, der oft und warm für Deutschland und die Herzogtümer das Wort geführt hatte, in den ersten Junitagen tat: „Mein Verstand wünscht Preußen den Sieg, aber mein Herz steht auf Oesterreichs Seite“<sup>27</sup>.

Aber solche Stimmen blieben vorerst eine Ausnahme in den Aeußerungen der englischen Oeffentlichkeit. „Die Rücksichtslosigkeit des preußischen Vorgehens erstickte alle Sympathie, die England naturgemäß für den norddeutschen Staat hatte empfinden müssen. Es mag sein, daß Graf Bismarck eine gewisse Einigung Deutschlands beabsichtigt, daß er das Werk der preußischen

---

23. Sat. Rev. 28. April.

24. Daily Telegraph 2. April.

25. Nicht erst nach dem Kriege. vergl. die Cambridge History of British For. Pol. III S. 8.

26. Daily Telegraph 7. Juni.

27. Köln Ztg. 11. Juni. Zu dieser Gespaltenheit der englischen Oeffentlichkeit in der Stellungnahme zum drohenden deutschen Krieg cf. den dafür höchst charakteristischen Brief M. Guizot's an den Herausgeber der Edinburgh Review, H. Reeve, vom 9. Jun. 66. Reeve S. 120.



Könige zu vollenden sucht; das darf aber nicht mit dem Bajonett in der Hand geschehen“ schrieben die Times<sup>28</sup>. Je drohender der Krieg wurde, desto lauter wurden die Aeußerungen des Hasses der Engländer gegen den Friedensstörer Preußen.

Daß die würdige Hohe Frau auf dem Throne Großbritanniens und Irlands das von England mit Sorge verfolgte und streng verurteilte rasche, namentlich im englischen Sinne des Wortes „rasche“, Vorgehen Preußens mit Entrüstung sehen mußte, war nach ihrer Haltung zur Gasteiner Konvention nicht zweifelhaft. In Windsor hatte die 1864 bewiesene Sympathie in dem Augenblick sich in das Gegenteil verwandelt, als Preußen seine Absicht zeigte, den Augustenburger Prätendenten nicht einzusetzen. Jetzt aber drohte ein Krieg, der ihre Familie in Deutschland in zwei gegnerische Lager spaltete. Die Sorge für ihre Kinder, für die sie schon 1864 gebangt hatte<sup>29</sup>, trieb die Königin Englands in verzweifelte Aufregung<sup>30</sup>. „Die „Missis“ ist in einem furchtbaren Zustand über die deutschen Dinge“ schrieb Clarendon am 6. April in sein Tagebuch<sup>31</sup>.

Während die Queen 1864 mit ihrem entschiedenen Eintreten für die deutschen Mächte in heftigstem Gegensatz gestanden hatte zum Prince of Wales, der damals lebhaft ein englisches Einschreiten für die Dänen gefordert hatte, fanden sich jetzt Mutter und Sohn in der gemeinsamen Erbitterung gegen Preußen. Der englische Thronfolger machte aus seinem Preußenhaß kein Hehl. Deutlich gab er dem Grafen Bernstorff seine Antipathie gegen Preußen zu spüren. Dem Grafen Vitzthum sprach er seine Freude aus über den sächsischen Anschluß an Oesterreich. Wie im deutsch-dänischen Kriege repräsentierte er auch jetzt ganz die Stimmung der öffentlichen Meinung, als er dem französischen Botschafter, bei dem er ein französisch-englisches Zusammengehen gegen Preußen anzubahnen suchte, offen aussprach, er wünsche dringend eine preußische Niederlage<sup>32</sup>.

---

28. Times vom 9. Mai.

29. Ringhoffer S. 554.

30. Letters I. 332.

31. Maxwell II. 310.

32. Bericht La Tours 8. Juni Orig. 2603 und Lee I. 258.

Die Queen bot alle Mittel auf, um den Krieg zu verhindern. Schon am 30. März, als das Scheitern der einseitigen Vermittlung Englands feststand, forderte sie in einem Memorandum von ihren Ministern Englands bewaffnetes Einschreiten gegen Preußen<sup>33</sup>. Das Kabinett aber bestand darauf, daß von irgend einer Intervention Englands keine Rede sein dürfte. „Der Gedanke, nur einen Schilling oder einen Tropfen Blut in diesem Banditenkampf in Deutschland zu opfern, ist einfach absurd“, schrieb Clarendon über diesen Vorschlag seiner Königin<sup>34</sup>. Im Auftrag Russells und des englischen Ministeriums lehnte Clarendon die Forderung der Queen ab: Wenn England gegen Preußen hätte eingreifen wollen, sei 1864 dafür der Zeitpunkt gewesen; für den bevorstehenden Krieg Englands finanzielle und militärische Kräfte in Anspruch zu nehmen, würde eine Ungerechtigkeit gegenüber der englischen Nation sein, deren Ehre ebensowenig wie deren Interessen auf dem Spiele ständen<sup>35</sup>.

Nun versuchte Victoria eine private Vermittlung. Getrieben von dringendsten Bitten, die aus Deutschland die Königin Englands heftig bestürmten, schrieb sie an den preußischen König. Im Namen ihres Gemahls hatte die Herzogin von Koburg sie zu einem Eingreifen zu bewegen gesucht<sup>36</sup>. Herzog Ernst hatte diese Bitte, eine ernste Warnung an Preußen zu senden, am 2. April wiederholt und der Königin den Briefwechsel mit König Wilhelm und Mensdorff über seinen erfolglosen Vermittlungsversuch mitgeteilt<sup>37</sup>. Aus Berlin hatte die Königin von Preußen in größter Aufregung geschrieben; es sei keine Zeit zu verlieren für ein englisches Einschreiten<sup>38</sup>. Am 4. April hatte die Princess Royal resigniert berichtet, daß der König hoffnungslos immer mehr in das ihm von „dem bösen Mann“ gestellte Netz hinein ginge<sup>39</sup>. Da wandte sich dann am 10. April Victoria an die Stelle, die

---

33. Letters I. 314; Russell an Clarendon 30. März Maxwell II 310.

34. Clarendon an Russell 31. März. Gooch, Later, Corresp. 345.

35. Letters I 314; Maxwell II 310; Later Correspondence 31. März.

36. Letters 312 29. März.

37. Glaser S. 8. und 31 ff.

38. Letters 308.

39. Letters 305 und 316; Letters of the Empress S. 59.

auch ihr Außenminister ihr empfohlen hatte als die einzige, bei der ein Versuch, den Frieden zu erhalten, noch einige Aussicht auf Erfolg versprach<sup>40</sup>, an den preußischen König. Loftus mußte den Brief persönlich überreichen, weil man fürchtete, daß dieser Brief in die Hände Bismarcks kommen und von ihm dem König vorenthalten werden könne. In herzlichsten Worten beschwor Victoria ihren königlichen Bruder, sich von dem „einen Mann“ nicht leiten zu lassen in einen Bruderkrieg, in dem nur um „ehrgeiziger Ziele“ willen das Blut unschuldiger Menschen vergossen werden sollte. „Ich kann nicht, ich will nicht glauben, daß ich Dich umsonst angefleht habe“<sup>41</sup>. Lord Russell sagte von der Antwort König Wilhelms vom 13. April auf dieses Schreiben der englischen Königin, es sei die Zusammenfassung aller stereotypen Anklagen, die Bismarck seit Monaten gegen Oesterreich erhoben habe<sup>42</sup>. Der preußische König wies in dieser Antwort den Vorwurf des „Ehrgeizes“ zurück, betonte die Notwendigkeit der Annexion Schleswig-Holsteins für Preußen und schloß: „Schließlich darf ich Dich bitten, zu glauben, daß nicht ein Mann, den Du nicht nennst, an der jetzigen Krisis schuld ist, sondern daß mich die Schuld, wenn es eine ist, selbst trifft, da ich mit meinem ersten Ratgeber auch nicht einen Augenblick verschiedener Ansicht gewesen bin“<sup>43</sup>.

So blieb auch dieser Schritt der Königin, den sie erst nachträglich ihren Ministern zur Kenntnis gab, die dafür Sorge trugen, daß man ihn in Berlin nur als „Privathandlung Ihrer Majestät“ aufzufassen habe<sup>44</sup>, ohne Erfolg. Anfang Mai suchte die Königin in einem zweiten Memorandum noch einmal ihre Regierung zu bewegen, einen ernstlichen Versuch zur Verhinderung des Krieges zu machen<sup>45</sup>. Die englische Regierung solle ein Zu-

---

40. Letters 316.

41. Letters 317.

42. Letters 321. Der Antwortbrief Wilhelms I. fehlt in den Letters der Königin. Der Text (nach dem Pr. Hausarchiv) bei H. O. Meisner Pr. Jahrb. 1928 211 S. 75.

43. Pr. Jahrb. 211 S. 75.

44. Letters 318.

45. Letters 325.

sammengehen mit Frankreich versuchen. Clarendon konnte ihr versichern, daß Napoleon das ablehnen werde. Sie forderte englische Kriegsdrohungen und Flottendemonstrationen. Ihre Minister lehnten das ab. Das zeigte aller Welt, daß Frankreich nicht hinter England stünde. Die Politik der drohenden Worte ohne Taten habe England schon 1864 um sein Ansehen gebracht. Beistand fand die Königin bei Lord Russell, der, wie Clarendon einmal über ihn sagte, „immer etwas zu tun liebte, wenn nichts zu tun das Richtige war“<sup>46</sup>. Der englische Premierminister kam Mitte Mai auf einmal auf den kühnen Gedanken, England solle in dem drohenden Kriege Oesterreich mit moralischer, diplomatischer und eventuell auch materieller Hilfe unterstützen, wenn es sich bereit erkläre, Venetien abzutreten. Auf diese Weise würde England die 1864 empfangene Scharte wieder wett machen. In einem bis in's Kleinste ausgearbeiteten Programm machte er dem erstaunten Clarendon diesen Vorschlag<sup>47</sup>. Daß die Mehrheit des Kabinetts das entschieden ablehnte, war selbstverständlich. Nach Gesagtem versteht man aber, warum während dieser Monate in der englischen Presse immer wieder Gerüchte von dem bevorstehenden Rücktritt dieses Premiers auftauchen konnten, der die englische Außenpolitik immer noch nach den alten, 1864 als überlebt erwiesenen Methoden handhaben wollte.

Wieder waren es in erster Linie die Koburger Einflüsse<sup>48</sup>, die mitten während der Kongreßverhandlungen der Königin noch einmal zu einem zweiten Appell an den preußischen König die Feder in die Hand drückten. Clarendon hatte von vornherein von diesem nochmaligen Versuch abgeraten<sup>49</sup>. Die Königin glaubte aber, sie versäume eine Pflicht, wenn sie nicht nochmal etwas für den Frieden tue, und so ließ sie durch den preußischen Kronprinzen Mitte Mai Wilhelm I. einen zweiten Friedensbrief überreichen. Die Antwort des preußischen Königs konnte nicht viel anders lauten, als die frühere. Noch einmal versicherte er der Königin von England, daß er aufrichtig den Frieden wolle, daß er

---

46. Maxwell II. 265.

47. Russell an Clarendon 17. Mai Maxwell II. 312.

48. Herzog Ernst an Viktoria 11. u. 19. Mai Glaser S. 9 Mayer S. 31.

49. Letters 327.



aber wegen seines Volkes, das sich durch Oesterreich bedroht fühle, auf der Hut sein müsse<sup>50</sup>. Alle Versuche der Königin, irgend einen Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Angelegenheiten auszuüben, waren vergeblich. Sie scheiterten ebenso wie die dauernden eifrigen Bemühungen der Londoner Repräsentanten der kleinen deutschen Staaten, die bis zuletzt alles aufboten, um die englische Regierung zu einem Friedensschritte zu bewegen<sup>51</sup>, an dem festen Entschluß der Mehrheit des Kabinetts, dem deutschen Kriege, so lange irgend möglich, fern zu bleiben, an dem einheitlichen Noninterventionswillen des manchesterlichen England.

### Siebentes Kapitel.

#### England und die geplante Pariser Konferenz.

Wenn England irgend einen Einfluß auf die Erhaltung des Friedens auf dem Kontinent ausüben wollte, so konnte es das wirksam nur in Verbindung mit dem französischen Bundesgenossen. Daß man ohne Frankreich auf dem Festlande völlig machtlos war, hatte das Jahr 1864 mit krasser Deutlichkeit gezeigt. 1864 hatte Bismarck diese Uebereinstimmung der Westmächte ernstlich fürchten müssen; in der Situation von 1866 war daran nicht zu denken. Nur der gemeinsame Gegensatz zu Rußland im Orient hielt die Beziehungen London—Paris noch einigermaßen aufrecht; in Deutschland gingen die englisch-französischen Interessen vollkommen auseinander; England wollte den Frieden; Napoleon wollte den Krieg.

Noch immer erhoben sich in Presse und Parlament Stimmen, die von der Regierung ein festes Zusammengehen mit Frankreich forderten und die noch wie 1864 alle Schuld an der englischen Machtlosigkeit auf die Schultern John Russells luden, der mit seiner Ablehnung des französischen Kongreßvorschlages 1863

---

50. Letters I. 328. Kronprinzessin von Preußen an Viktoria 19. Mai; Bericht La Tours Orig. 2399 21. Mai. Letters of the Empress S. 59. Der Brief selbst findet sich, wie so manche Stücke, nicht in den Letters der Queen. Auch H. O. Meisner (Pr. Jahrb. 211. S. 76) hat diesen zweiten Brief der Königin übersehen.

51. Orig. 2399 Bericht La Tours 21. Mai.

Napoleon verstimmt und damit England seines kontinentalen Degens beraubt habe<sup>1</sup>. Aber solche Stimmen waren jetzt selten. Dadurch, daß Bismarck den französischen Wünschen nach den Rheinlanden Aussicht auf Erfüllung verhiess, erregte er in England das stärkste Mißtrauen gegen die französische Politik und machte damit in entscheidendem Augenblick jede Aussicht auf ein gemeinsames Eingreifen der beiden Westmächte unmöglich. England würde Napoleon bei seiner deutschen Politik auf keinen Fall die Hand bieten. Das zeigte sich schon, als Anfang Mai Napoleon seinen Kongreßvorschlag machte.

Mit Sorge sah man in London Napoleons Absichten auf das linke Rheinufer und fürchtete für die Neutralität Belgiens. „Wenn die bösertige Unglückspolitik Bismarcks, die grenzenlose Dummheit der österreichischen Regierung und der Wahnsinn der Italiener Europa in einen Krieg stürzen sollten, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß Napoleon seine „volle Handlungsfreiheit“ zu einer Vergrößerung Frankreichs benutzen wird“<sup>2</sup>. Ganz offen warf im englischen Parlament Kinglake dem französischen Kaiser vor, auch in Italien seine Hand im Spiele zu haben; er habe die Italiener dazu ermutigt, zu rüsten und gerüstet zu bleiben<sup>3</sup>. Die englische Presse wußte, daß ein ruhegebietendes Wort von der Seine nach Osten und Süden den Frieden erhalten konnte; die Times stimmten mit Thiers darin überein, daß ohne Frankreichs Erlaubnis kein Schwert aus der Scheide fahren könne<sup>4</sup>. Napoleon aber wolle den deutschen Krieg, der die Aufmerksamkeit von den in England viel kritisierten inneren Zuständen des Kaiserreiches ablenken sollte und für die internationale Stellung des französischen Kaisers nur von Vorteil sein konnte. Das Vorwort Napoleons zu seinem „Cäsar“, zu seinem in diesen Vorkriegswochen in England viel beachteten Werke, wurde der englischen Presse zum gern benutzten Anlaß, um die Abneigung gegen den Seineherrscher

---

1. So White und Darby Griffith im Unterhaus am 4. Mai, Hardwicke im Oberhaus am 8. Mai. Hansards Bd. 183 Sp. 473 ff und 577 ff.

2. Frasers Magazine Bd. 73. S. 816 Anfang Juni 66.

3. Hansards Bd. 184 Sp. 117 ff.

4. Times 7. Mai.

zum Ausdruck zu bringen<sup>5</sup>. Unablässig bemühte sich die englische Presse, Preußen, Oesterreich und Italien zu beschwören, diesen selbstmörderischen Kampf aufzugeben und nicht auf die Intrigue Napoleons hereinzufallen. „Daß Napoleon unter dem Deckmantel der Friedensliebe die Kriegsflamme anzufachen suche, müsse selbst ein politisches Maulwurfsauge längst erkannt haben“<sup>6</sup>. „Preußen kann nicht vergessen, daß es Provinzen jenseits des Rheines besitzt als Nachbar einer Großmacht, die das Prinzip natürlicher Grenzen ebenso hoch hält wie das Prinzip der Neutralität“<sup>7</sup>. Das wohlberechtigte Mißtrauen gegen die Pariser Politik, das in der englischen Presse unverhüllt zum Ausdruck kam, diese nervöse Angst der Engländer vor den politischen Schachzügen Napoleons, die in diesen Wochen wie ein Alpdruck auf der englischen Oeffentlichkeit lagen, machten die Begeisterung, mit der sich die englische Oeffentlichkeit dann später unter dem Eindruck der Siegesnachricht von Königgrätz sofort auf die Seite des Erfolges stellte, erst voll und ganz verständlich.

Dieselbe Luft kalten Mißtrauens gegen Frankreich, wie sie uns aus der englischen Presse entgegenweht, atmeten auch alle Rücksprachen, die der englische Außenminister mit dem französischen Botschafter in den Vorkriegswochen über den deutschen Konflikt hatte. Clarendon ließ La Tour deutlich fühlen, daß man in London letzten Endes die Politik des Quay d'Orsay als allein verantwortlich betrachte für den bedrohlichen Zustand in Deutschland und besonders in Italien<sup>8</sup>. Die Berichte Lord Cowleys, dessen Voreingenommenheit gegen Frankreich mit jedem Jahre, das er noch auf seinem Pariser Posten verblieb, dauernd zunahm, — schon seit Jahren spielten die Gerüchte von seiner endlichen Abberufung —, und der aus guten Gründen dem Foreign Office immer wieder meldete, daß dem Kaiser der Franzosen die Kriegsaussicht in Deutschland alles andere als unangenehm sei, taten das Ihre, um eine Neigung des

---

5. Gen. Ber. London 6. März.

6. Advertiser 16. Mai.

7. Times 1. April.

8. Orig. 2005, 2133, 2145, 2199, 2603.

Londoner Kabinetts, irgend einen Friedensschritt Hand in Hand mit der Pariser Regierung zu unternehmen, nicht aufkommen zu lassen. Lord Russell, der auch hier wieder aus der Rolle fiel, und immer noch, — wie Graf Vitzthum seine Politik einmal kennzeichnete —<sup>9</sup> „zu bellen“ suchte, obwohl die Ereignisse von 1864 deutlich genug gezeigt hatten, wie wenig man wirklich „beißen“ konnte, machte Ende März der französischen Regierung den Vorschlag, eine europäische Konferenz über den deutschen Konflikt einzuberufen; an der Seine wies man aber diesen Gedanken sofort kühl ab<sup>10</sup>.

Hinter diesem von Russell aus eigener Initiative unternommenen Schritt stand aber keineswegs die englische Regierung. Nicht mehr finden wir, wie einst während des deutsch-dänischen Krieges, lebhaft englische Bemühungen, das Pariser Kabinett für ein gemeinsames Vorgehen zur Erhaltung des Friedens in der Mitte des Kontinents zu gewinnen. Die schwachen Versuche zu einem Zusammengehen mit Paris, die wir vor dem Beginn der Kongreßverhandlungen erkennen können, sind kaum der Rede wert. Mitte März deutete Clarendon Cowley gegenüber einmal vorsichtig die Möglichkeit an, von Seiten Englands und Frankreichs einen gemeinsamen Friedensappell an die Berliner Friedensstörer gelangen zu lassen; Cowley riet von solch einem Vorschlag ab<sup>11</sup>. Es war das Memorandum der Königin vom 30. März<sup>12</sup>, das Clarendon veranlaßte, zwar ohne von vornherein an irgend einen Erfolg dieses Schrittes zu glauben, dem Wunsche seiner Gebieterin gehorsam, den britischen Botschafter in Paris zu beauftragen, bei der französischen Regierung anzufragen, ob sie bereit sei, gemeinsam mit England und möglicherweise auch mit Rußland eine Protestnote an eine oder an die beiden deutschen Mächte zu richten. Dieser englische Vorschlag, bei dem Cowley ausdrücklich betonen sollte, daß er lediglich auf Wunsch ihrer Majestät erfolge, fand in Paris keinerlei Gegenliebe. Der Kaiser

---

9. Ber. Vitzthums 3. Aug. 1866.

10. Gen. Ber. Paris 31. März.

11. Letters der Queen I. 314.

12. ebenda I. 314.



bestätigte die ablehnende Antwort seines Ministerpräsidenten, daß Frankreich eine solche Kollektiv-Demarche für zwecklos erachte<sup>13</sup>. Eine andere Antwort hatte Clarendon gar nicht erwartet. „Es ist seit langem völlig klar, daß der Kaiser nur auf der Lauer liegt und für die französische Dynastie etwas Gutes erhofft, wenn sich die Deutschen gegenseitig die Kehle abschneiden“, schrieb Clarendon Anfang Mai an Cowley<sup>14</sup>.

Das war der Stand der englisch-französischen Beziehungen, als Anfang Mai Napoleon wieder einmal mit seinem alten Lieblingsgedanken hervortrat und in allerletzter Stunde seinerseits den Vorschlag machte, einen europäischen Kongreß nach Paris einzuberufen. Der Kongreßgedanke sollte jetzt für den französischen Kaiser das willkommene Mittel sein, die Berater der Hofburg und vor allem den preußischen Ministerpräsidenten durch die Furcht, über den Kongreßverhandlungen die Bündnisfrist mit Italien ablaufen zu sehen, zum Kriege und zu Kompensationen geneigter zu machen. Daß man in London diesen Vorschlag, der nun die letzten Wochen vor Ausbruch des Krieges die diplomatische Welt beschäftigen sollte, nur mit größtem Mißtrauen aufnehmen und ihn nicht als von aufrichtigem Friedenswillen getragen betrachten konnte, war nach allem, was vorausgegangen war, nicht zu verwundern<sup>15</sup>. Als aber am 30. April Drouyn de Lhuys erstmalig im Auftrage seines Kaisers mit Cowley über den Kongreßgedanken sprach, äußerte sich der britische Botschafter sofort äußerst skeptisch. Er gab von vornherein seiner persönlichen Ueberzeugung Ausdruck, daß

---

13. Paris Embassy 298; Orig. 2006, 2048 Ber. La Tours 5 u. 11. 4. Letters I. 315 Clarendon an Viktoria 5. April.

14. Paris Embassy S. 302 Clarendon an Cowley 5. Mai.

15. Gegen Beyens II. 125, Rheindorf S. 9. u. a. Diese übliche Darstellung, daß man in London den Kongreßvorschlag begrüßt und gefordert habe, entspricht den Tatsachen in keiner Weise. Zu der irrtümlichen Auffassung, daß der Kongreßgedanke sogar von England angeregt sei und die Diskussion darüber vergl. S. 138 dieser Arbeit. Die Kongreßinitiative ging lediglich von Napoleon aus. Ueber die Motive, die ihn veranlaßten, den Vorschlag Ende April zu machen, vergl. vor allem Oncken I. S. 180 ff. Sybel IV. 364 ff. Brandenburg Untersuchungen 467 ff. Ges. W. V. S. 477 Kulessa S. 23 ff und La Gorce, Bd. IV, S. 619.

mit einer Teilnahme Englands auf keinen Fall zu rechnen sein werde, wenn nicht die Fragen, die in Paris zur Sprache kommen sollten, vorher auf das Genaueste festgelegt seien<sup>16</sup>. Am 2. Mai trat der französische Ministerpräsident mit seinem Vorschlage an die fünf Großmächte heran und sondierte deren Stellungnahme zu einem europäischen Kongreß<sup>17</sup>.

In London hätte man im Anfang diesen Vorschlag, hinter dem man mit Recht nichts anderes als einen geschickten Schachzug napoleonischer Politik witterte, am liebsten glatt abgelehnt. Man war an der Themse nicht willens, seine Hand zu einem Schritte zu bieten, der Napoleons europäische Stellung ungeheuer erhöhen mußte. Auf diese oder jene Weise — so fürchtete man jenseits des Kanals — würde durch eine Teilnahme an einem Kongreß das Inselreich mit in die heiklen Dinge des Kontinents gezogen werden. Nur zu leicht konnten bei den Diskussionen über den Konflikt Fragen angeschnitten werden, deren Erörterung für England peinlich war<sup>18</sup>. Ganz abzulehnen wagte man andererseits den französischen Vorschlag darum nicht, weil man Napoleon nicht vor den Kopf stoßen wollte. Die Kritik, die die Ablehnung Russells im Jahre 1863 erfahren hatte, und die Konsequenzen, die sich damals ergeben hatten, standen dem britischen Kabinett noch zu lebhaft vor Augen. Lediglich die Angst vor der Verantwortung einer Absage war es<sup>19</sup>, die Clarendon am 3. Mai sich im Prinzip zu einer Teilnahme bereit erklären ließ<sup>20</sup>. England werde sich jedem aufrichtigen

---

16. Cowley an Clarendon 1. Mai Correspondence 1 — Das engl. Blaubuch über die beabsichtigte Pariser Konferenz (Correspondence resp. the Proposed Assembly of a Conference at Paris), das im Juni 1866 auf Drängen des Parlaments herausgegeben wurde und das ich zu obiger Darstellung besonders herangezogen habe, wird durch die in den Origines Diplomatiques und die bei Ramsay publizierten Akten an vielen Stellen wesentlich ergänzt.

17. Orig. 2204 und Corresp. 3. Kulesa S. 27.

18. Clarendon an die Königin 6. Mai Letters I. 326.

19. Azeglio an La Marmora 11. Mai. La. Marmora S. 239 Orig. IX. 94, Anmerkung.

20. Clarendon an Cowley 2. u. 3. Mai Corresp. 2 u. 4. Hertslert III. S. 1656. Ber. La Tours Orig. 2230, 2231.

Versuch, den Frieden zu erhalten, mit Freuden anschließen, aber die vielen dem Kongreßgedanken im Wege stehenden Hindernisse, vor allem die Schwierigkeit, die Ziele des Kongresses festzulegen und eine gemeinsame Besprechungsbasis, namentlich hinsichtlich der beiden Punkte zu finden, ob man die Annexion Schleswig-Holsteins erlauben solle und womit die Donaumonarchie für eine etwaige Abtretung Venetiens zu entschädigen sei, machten den Erfolg eines Kongresses von vornherein sehr zweifelhaft.

Clarendon antwortete darum mit einem englischen Gegenvorschlag. Er empfahl von neuem die Anwendung der vom Pariser Kongreß 1856 empfohlenen guten Dienste; England und Frankreich sollten eine gemeinsame feierliche Aufforderung an die drei zum Kriege rüstenden Mächte richten mit der Mahnung, zu demobilisieren und den Status quo aufrecht zu erhalten. Diese gemeinsame Demarche könne möglicherweise einen europäischen Kongreß anbahnen. Rußland solle eingeladen werden, sich dieser Demarche anzuschließen.

Der französische Kongreßvorschlag hatte unmittelbar eine Annäherung zwischen England und Rußland zur Folge, wie sie schon in der englischen Forderung, auch Rußland zu der gemeinsamen Demarche hinzuzuziehen, zum Ausdruck kam. Während man im Foreign Office sehr wohl wußte, daß der Kaiser der Franzosen die deutschen Kriegsaussichten mit Freuden sah und förderte, daß auch der Kongreßvorschlag nur als ein Mittel dieser Politik bewertet werden konnte, zeigten die Berichte Buchanans, daß der russische Vizekanzler trotz seiner bekannten Freundschaft mit dem preußischen Nachbarn den deutschen Krieg ernstlich zu vermeiden suchte. Die russischen Vermittlungsversuche in Berlin und Wien Anfang April hatten in Downing Street einen sehr sympathischen Eindruck gemacht. Sofort ließ nun der englische Außenminister seine ablehnende Haltung gegenüber einem Pariser Kongreß in Petersburg mitteilen<sup>21</sup>. Gegenüber Brunnow gab Clarendon seiner Abneigung gegen die französische Anregung noch viel deutlicher Ausdruck als in seiner Antwort nach Paris. Brunnow

---

21. Ber. Talleyrand Orig. 2274.

berichtete nach Petersburg, daß England nur teilnehmen werde, wenn auf dem Kongreß von vornherein folgende drei Punkte von der Diskussion ausgeschlossen seien: Die Abtretung Venedigiens, die Annexion der Herzogtümer, eine Machterweiterung Preußens durch eine Reform des deutschen Bundes.

In dieser kategorischen Forderung, die Clarendon für das Programm des Kongresses stellte und die nichts weniger als völlige Ablehnung bedeutete, — auch angenommen, daß Brunnow sie etwas überbetont berichtet hat, — spiegelte sich die ungeheure Erregung, mit der Clarendon im ersten Augenblick zum Kongreßvorschlag Stellung nahm, deutlich wieder<sup>22</sup>. In Petersburg stand man dem französischen Projekt nicht minder ablehnend gegenüber als in London. Ein Kongreß würde ein allgemeiner Krieg sein, äußerte der russische Botschafter in Paris<sup>23</sup>. An der Nawa traute man der Politik des „notre bon ami“ in Paris nicht. Man fürchtete, daß auf dem Kongreß das Austauschprojekt Venetien gegen die Moldau-Walachei wieder angeschnitten werden könnte. Darum hatte Talleyrand, als er am 3. Mai bei Gortschakoff den Kongreßgedanken vorgebracht hatte, eine sehr kühle Aufnahme von Seiten des russischen Vizekanzlers erfahren. Gortschakoff hatte vorgeschlagen, jede Regierung solle für sich eine Einwirkung zwecks Erhaltung des Friedens versuchen<sup>24</sup>. Sofort war Rußland dabei mit gutem Beispiel vorangegangen; die Mahnungen des Zaren zur Abrüstung in Berlin, Wien und Florenz waren eine Folge des Kongreßvorschlages<sup>25</sup>. Als nun am 5. Mai nach der unbefriedigenden Antwort aus London Drouyn de Lhuys sich nach Petersburg

---

22. vergl. dazu Charles-Roux S. 376 und Buchanan an Clarendon 2. Mai Corresp. No. 9. Hertslet 377 No. 6. — Die Darstellung der Haltung Englands zum Kongreß als im wesentlichen nicht ablehnend, wie sie in der einzig vorhandenen Arbeit über diesen Kongreßplan vom Mai 1866 von Kulessa auf S. 27/28 ff gegeben wird, ist falsch. Sie beruht auf Vermutung, nicht auf einem Studium der vorhandenen Quellen — das englische Blaubuch, also eine der wichtigsten Quellen, hat er nicht herangezogen — gewertet im Zusammenhang der englischen Gesamtpolitik.

23. Gen. Ber. Paris 8. Mai.

24. Ber. Talleyrand 3. Mai, Orig. 2233, 2234.

25. Buchanan an Clarendon 9. Mai Corresp. No. 10 Hertslet III 377 No. 7.



wandte, dort den britischen Gegenvorschlag mitteilen ließ und versuchte, zunächst einmal mit Rußland eine gemeinsame Basis für den Kongreß zu finden, fand er den russischen Kanzler schon bestens über den Eindruck informiert, den der Kongreßvorschlag an der Themse gemacht hatte<sup>26</sup>. Er konnte dort eine weitestgehende englisch-russische Uebereinstimmung feststellen. Ohne den französischen Kongreßvorschlag ganz abzulehnen, befürworteten der Zar und Gortschakoff den englischen Vorschlag in einer gemeinsamen Protestnote. Auf eine detaillierte Diskussion über die einzelnen Verhandlungspunkte wollte man sich an der Newa ungern einlassen<sup>27</sup>.

Daß der englische Gegenvorschlag in Paris auf keinen günstigen Boden fallen konnte, verstand sich von selbst. Eine gemeinsame Aufforderung zur Erhaltung des Status quo lag einseitig im österreichischen Interesse. Italien und Preußen konnten sich nicht damit einverstanden erklären<sup>28</sup>. An einer solchen Friedensnote lag dem französischen Kaiser nichts. Er hatte andere Pläne, als er die Initiative zum Kongreß ergriff. In Paris lehnte man darum den englisch-russischen Vorschlag kurzerhand ab: „Frankreich wolle seine Erfahrung von 1863 in der polnischen Angelegenheit nicht wiederholen“<sup>29</sup>. Am 8. Mai erging statt dessen trotz der sehr wenig ermutigenden Antworten aus Petersburg und London von Paris aus der Vorschlag an die Regierungen Englands und Rußlands, die drei neutralen Mächte sollten ankünden, daß sie die feste Absicht („firm intention“) hätten, die drei Fragen: Venetien, Schleswig-Holstein und die deutsche Bundesreform, soweit dieselbe das europäische Gleichgewicht berührten, auf einem Kongreß zu lösen. Die drei Regierungen sollten in eine gemeinsame Vorbesprechung über den Kongreß einwilligen<sup>30</sup>.

---

26. Drouyn an Talleyrand 5. Mai Orig. 2246. Ber. Talleyrand 7. Mai Orig. 2274.

27. Buchanan an Clarendon 7. Mai Hertslet 377 No. 6 Ber. Talleyrand 7. Mai Orig. 2273, 3274.

28. Orig. 2274.

29. Cowley an Clarendon 4. Mai Hertslet 377 No. 2; Corresp. No. 2; Ramsay 184.

30. St. A. XII. 2576; Orig. 2278.

In England, wo schon die Tatsache, daß Drouyn de Lhuys sich mit diesem Vorschlage zuerst an Rußland gewandt hatte, sehr übel vermerkt wurde<sup>31</sup>, war man über die einfache Ablehnung des doch an der Newa gutgeheißenen englischen Gegenvorschlags aufs höchste entrüstet. In einer in scharfem Ton gehaltenen Note an den französischen Ministerpräsidenten antwortete Lord Clarendon auf die französische Abweisung. „England würde diesen Vorschlag niemals gemacht haben, wenn es nicht bisher die Ueberzeugung gehabt hätte, daß auch Frankreich ernstlich den Frieden wolle“<sup>32</sup>. Die Königin Viktoria dachte in dieser Lage sogar daran, persönlich an Napoleon zu schreiben und ihn zu bitten, ein deutliches Friedenswort zu sprechen; aber Clarendon und auch Cowley, der sich besonders dazu äußern mußte, erklärten jeden solchen Versuch für zwecklos. Der französische Kaiser sei jetzt mehr denn je entschlossen, die krieglerische Entwicklung zuzulassen, ja, sie zu fördern<sup>33</sup>.

Die große Rede über seine deutsche Politik, die Napoleon am 6. Mai in Auxerre hielt, gab gewissermaßen eine beweiskräftige „Illustration“ zu den aralarmierenden Berichten Cowleys. Diese Ansprache des französischen Kaisers rief auf den britischen Inseln größte Aufregung hervor. Ein Sturm der Entrüstung gegen die französische Politik ging durch den englischen Blätterwald. „Seit dem Neujahr 1859 hat Napoleon nicht so deutlich gesprochen“, schrieb der Daily Telegraph<sup>34</sup>, der liberale Opponent der Times. Auch die Times eröffneten einen regelrechten Feldzug gegen die Pariser Politik und machten ihrem Mißtrauen gegen die ränkevolle Politik Napoleons in unverhüllter Weise Luft. Das wirkte sich auf die Beziehungen der beiden Länder höchst nachteilig aus, sodaß man sich im Foreign Office gezwungen sah, einzuschreiten. Granville mußte Delane bitten, diese Angriffe einzustellen<sup>35</sup>. Aber auch in Dow-

31. Ber. La Tours Orig. 2301, 2322. La Marmora 238/239. Orig. IX. 93, Anmerkung.

32. Clarendon an Cowley 7. Mai Ramsay 184 vollständig Orig. IX. S. 43.

33. Clarendon an Cowley 5. Mai und Cowley an Clarendon 7. Mai. Paris Embassy 302. Viktoria Letters I. 325.

34. Daily Telegraph 8. Mai.

35. Cook, Delane 138.

ning Street sei man über Auxerre ernstlich verstimmt, meldete der französische Botschafter aus London<sup>36</sup>. Drouyn de Lhuys suchte zu beruhigen und erklärte dem Themsekabinett, daß die Politik Frankreichs einzig der Friede sei und bleibe<sup>37</sup>. Man war jedoch dadurch nicht befriedigt. Cowley wurde von seiner Regierung eigens beauftragt, den Kaiser aufzusuchen und ihm auszudrücken, daß das englische Kabinett zwar nichts dagegen zu erinnern habe, daß der Kaiser die Verträge von 1815 nicht ausstehen könne, daß dieselben aber nun einmal das öffentliche Gesetz für Europa bildeten und man daher hoffe, der Kaiser werde dieselben auch als solche respektieren“<sup>38</sup>.

Bismarck, dem der französische Kongreßvorschlag höchst unwillkommen war, und der, wie Benedetti es dauernd berichtete, jede Gelegenheit benutzen würde, um ihn zum Scheitern zu bringen<sup>39</sup>, konnte diese immer zunehmende Spannung zwischen den Kabinetten von London und Paris und die ungünstige Aufnahme, die der Plan in London und Petersburg fand, nur begrüßen. Die Auxerreepisode war nicht gerade sehr geeignet, die an und für sich schon wenig große Bereitwilligkeit der Engländer zur Annahme des Kongreßvorschlages zu erhöhen. In dieser Situation entschloß sich deshalb Napoleon, den General Fleury mit besonderem Auftrage nach London zu senden. Er sollte an der Themse beruhigend über die französischen Absichten berichten und dem Kongreßplan bei den verstimmtten Engländern einen einigermaßen günstigen Boden bereiten. Ueber den Verlauf dieser Mission Fleurys, die in der europäischen Presse weiteste Beachtung fand, haben wir in den Quellen keine weiteren Nachrichten<sup>40</sup>. Der Erfolg dieser Mission war, daß nun am 10. April das Londoner Kabinett den Beschluß faßte, zu Verhandlungen über die drei von Drouyn de Lhuys vorgeschlagenen Punkte seine Zustimmung zu geben. Eine Ablehnung des Vorschlages wagte man an der Themse nicht auf

---

36. Orig. 2301.

37. Orig. 2322.

38. Ber. Bernstorff 2. Juni Oncken I., 165 D. R. Z. 9. Mai.

39. So u. a. Orig. 2238.

40. Auch der Bericht Goltz vom 13. Mai (Oncken I. No. 100), der diese Mission erwähnt, gibt darüber keine Anhaltspunkte.

sich zu nehmen. Der Gegensatz zu den Russen im Orient ließ die englische Diplomatie sich wohlweislich hüten, Napoleon durch eine strikte Ablehnung seines Vorschlages gänzlich zu verstimmen. Frankreich hätte dadurch, daß man sich nach der englischen, wenig günstigen Antwort zunächst an Rußland gewandt hatte, den Engländern einen deutlichen Fingerzeig gegeben, daß man in Paris auch ohne England Politik zu machen verstände und Rußland die Hand reichen könnte. Die Möglichkeit aber, daß Frankreich sich zu Rußland hinwenden könnte, war für St. James ein furchtbarer Gedanke.

Auch dem Parlament gegenüber hätte man die Ablehnung des französischen Vorschlages nicht zu vertreten gewagt. Dort meldeten sich Anfang Mai, als auch die weitere englische Oeffentlichkeit sich ernstlich über den deutschen Konflikt zu beunruhigen anfang, wiederholt besorgte Stimmen, die dem Kabinett den deutlichen Wunsch aussprachen, das Foreign Office möchte unverbindlich irgend einen Friedensschritt versuchen<sup>41</sup>. Die Regierung konnte auf diese Anfragen beruhigend antworten, daß sie die englischen *bons offices* in Berlin — zwar ohne Erfolg — angeboten habe. Daß England die Franzosen zu einer gemeinsamen diplomatischen Aktion aufgefordert, bei ihnen aber kein Gehör gefunden habe, ließ Layard im Parlament deutlich durchblicken<sup>42</sup>.

Die Bedingungen, die man jedoch englischerseits für die Teilnahme stellte, machten irgend einen wirklichen Erfolg des Kongresses von vornherein illusorisch. Aber um einen solchen war es Napoleon bei seinem Kongreßgedanken auch weniger zu tun; ihm war die Hauptsache, daß die Verhandlungen der neutralen Mächte erst einmal zustande kamen und er sie dann als Druckmittel gegenüber Wien und Berlin benutzen konnte. Darum fanden die englischen Bedingungen an der Seine eine sofortige Annahme. England wehrte sich gegen die Bezeichnung „Kongreß“, die Oesterreich und Preußen vor den Kopf stoßen könnte, und schlug dafür „Konferenz“ vor. Drouyn de Lhuys

---

41. Commons 7. Mai, Lords 8. u. 18. Mai. Hansards Bd. 183. Sp. 483, 569, 1131.

42. Clarendon am 8. Mai, Layard am 7. Mai Hansards Bd. 183 Sp. 571, 483.



erklärte sich einverstanden. Besonderen Wert aber legte man in England darauf, zu betonen, daß auf der Konferenz jede Anwendung von Gewalt zur Durchführung der Konferenzentschlüsse ausgeschlossen sein solle. Darum war der Passus des französischen Vorschlages, daß die drei Mächte die „feste Absicht“ zur Lösung der Fragen zeigen sollten, in London sehr anstößig. Man forderte in Paris den Inhalt dieses „firm intention“ von vornherein genau zu definieren, „damit England nicht wieder wie im Laufe der polnischen Differenz von 1863 gezwungen sei, Frankreich im Stich zu lassen“<sup>43</sup>. Drouyn de Lhuys versicherte, daß dieser Ausdruck des französischen Vorschlages jedem Konferenzteilnehmer die volle Aktionsfreiheit lassen solle, daß aber die Anwendung von Gewalt von vornherein ausdrücklich auszuschließen, der Konferenz jede Aussicht auf irgend einen Erfolg nehmen müsse<sup>44</sup>. Diese Versicherung, daß die Konferenz weiter nichts als eine „Untersuchung“ über die drei Fragen sein sollte, genügte dem englischen Kabinett; Lord Cowley erhielt vom Foreign Office die Erlaubnis, an einer Vorkonferenz teilzunehmen und mit Drouyn de Lhuys und Budberg über die drei Fragen zu sprechen<sup>45</sup>.

In weiteren ausführlichen Instruktionen für die Haltung Cowleys bei diesen Vorbesprechungen wurde von Clarendon die englische Bedingung, daß England die Kongreßbeschlüsse niemals anders als durch Ueberredung durchzuführen geneigt sei, mit einer geradezu nervösen Aengstlichkeit wieder und wieder betont. Die Regierung Ihrer Majestät wolle sich durch diese Zustimmung zu keinerlei Verpflichtungen verleiten lassen, die sie nicht erfüllen könne. Darum trug Clarendon dem britischen Vertreter äußerste Zurückhaltung in seiner Sprache auf. Das berechtigte englische Mißtrauen gegenüber den Kongreßabsichten Napoleons und der Politik des „höchst unwahren und

---

43. Clarendon an Cowley 9. Mai. The Paris Embassy 303; ders. an dens. 10. Mai Corresp. No. 6. Hertslet 377 No. 3; Ber. La Tours 9. Mai Orig. 2299, 2301.

44. Orig. 2300, 2301, 2306, 2333.

45. Clarendon an Cowley 10. Mai Corresp. No. 7, Hertslet 377 No. 4, Ber. La Tours Orig. 2309.

intriguenreichen“<sup>46</sup> an der Themse sehr unbeliebten Drouyn de Lhuys kam in diesen Instruktionen zum Ausdruck. Cowley solle seine Hauptaufgabe darin sehen, bei den Besprechungen die wahren Ziele, die die französische Regierung mit dem Kongreßvorschlag verfolge, möglichst klar zu erkennen zu suchen<sup>47</sup>.

Der englischen Zustimmung folgte bald die russische. Nachdem England sich zur Teilnahme bereit erklärt hatte, konnte auch Gortschakoff nicht länger in seiner ablehnenden Stellung verbleiben. Das, was Napoleon in erster Linie zu der Entsendung des Generals Fleury veranlaßt hatte, war die wohlbegründete Befürchtung, daß der französische Vorschlag von England und Rußland gemeinsam abgelehnt werden könne. La Tour d'Auvergne hatte dem Quay d'Orsay seine Beobachtung mitgeteilt, daß in letzter Zeit auffallend viel Depeschen zwischen London und Petersburg hin und her gingen<sup>48</sup>. Mit der englischen Zustimmung war nun diese mögliche englisch-russische Einheitsfront gegen den Kongreßplan durchbrochen. Der russische Vizekanzler hatte noch am 9. Mai von Brunnow zwei Telegramme erhalten, daß die englische Regierung nach wie vor an ihrem Entschluß festhalte, den Kongreß nur unter der Bedingung anzunehmen, daß von der Abtretung Venetiens, Annexion der Herzogtümer, einer Machterweiterung Preußens durch Reform des Bundes und — diese Bedingung war neu hinzugekommen — von irgend einer Beeinträchtigung der Türkei nicht die Rede sein sollte<sup>49</sup>. Offenbar hatte man diesen vierten Punkt, der die von Rußland gefürchtete Möglichkeit, die Moldau-Walachei könne zur Kompensation herangezogen werden, ausschließen sollte, Rußland zuliebe in die englischen Bedingungen mit aufgenommen. Auf eine diesbzgl. Frage aus London hatte Gortschakoff noch am 10. Mai Buchanan geantwortet, daß der Zar diesen vier englischen Bedingungen vollkommen beipflichte<sup>50</sup>. Diese ungünstige Aufnahme des Vorschlages in

46. Clarendon zu Viktoria 6. Mai Letters I. 325.

47. Diese Instruktionen an Cowley: Corresp. No. 8, No. 11. Ramsay 185, Hertslet 377. No. 5.

48. Ber. La Tours 12. Mai Orig. 2331.

49. Ber. Talleyrand 9. Mai Orig. 2303.

50. Ber. Buchanans über seine Unterredung mit Gortschakoff am 10. Mai vergl. Ramsay 202/03.

England hatte der russische Kaiser bisher dem französischen Botschafter gegenüber als Hauptvorwand benutzt, um seine eigene Ablehnung zu begründen. Als nun am 12. Mai Talleyrand in Petersburg mitteilen konnte, daß England nicht mehr auf den in Petersburg mitgeteilten Bedingungen bestehe und seine Teilnahme zugesagt habe, daß also die Informationen Gortschakoffs nicht richtig sein könnten<sup>51</sup>, war der russische Kanzler verständlicherweise auf das höchste überrascht. Somit war der Hauptvorwand gegen eine russische Teilnahme hinfällig geworden.

Dieses Mißverständnis, nach dessen Zustandekommen Drouyn de Lhuys sich sofort in London erkundigte, läßt sich nicht allein, wie La Tour das auf die Anfrage Drouyns versucht<sup>52</sup>, durch unexakte Informationen Brunnows nach Petersburg erklären. Die Vermutung liegt nahe, daß Clarendon dem russischen Botschafter gegenüber seine Antipathie gegen die französische Anregung darum besonders stark betont hat, um der russischen Regierung die Ablehnung des französischen Vorschlages nahezulegen, die man in London nicht selbst auszusprechen wagte. Dann überrascht es auch nicht mehr, daß England bis zum 16. Mai damit zögerte, seine veränderte Stellungnahme an der Newa mitzuteilen. Erst infolge besonderer französischer Aufforderung kündigte Clarendon seine inzwischen erfolgte Annahme des französischen Vorschlages in Petersburg an<sup>53</sup>. Gortschakoff wagte eine Ablehnung jetzt, nachdem England zugestimmt hatte, auch nicht mehr. Er erklärte sich zur Teilnahme bereit, weil — wie der dem österreichischen Botschafter am Zarenhofe aussprach — Rußland nicht den letzten Versuch zur Erhaltung des Friedens vereiteln wolle<sup>54</sup>. So wurde am 13. Mai auch Budberg unter denselben Bedingungen wie Lord Cowley zur Teilnahme an der Vorkonferenz ermächtigt<sup>55</sup>.

---

51. Orig. 2323, 2333.

52. Orig. 2361; Ber. La Tours.

53. Orig. 2361.

54. Revertera S. 134.

55. Ber. Talleyrand Orig. 2339.

Unter diesen wenig verheißungsvollen Auspizien begannen am 15. Mai in Paris die Besprechungen der Neutralen über das der Konferenz vorzulegende Arbeitsprogramm. Der französische Ministerpräsident legte gleich in der ersten Sitzung den Entwurf eines Einladungsschreibens vor, in dem die drei neutralen Mächte die zum Kriege rüstenden Mächte und den deutschen Bund zu einer möglichst baldigen Beratung in Paris aufforderten<sup>56</sup>. Neben den drei bereits in dem Vorschlag Frankreichs vom 8. Mai zur Verhandlung in Aussicht genommenen Punkten, der Regelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit, der venetianischen Frage und der Bundesreform versuchte Frankreich in diesem Einladungsentwurf auch die Frage der Garantie der weltlichen Macht des Papstes mit in das Konferenzprogramm zu bringen. Das lehnte man aber in London energisch ab<sup>57</sup>. Drouyn fügte sich diesem englischen Vorschlag, den auch Rußland unterstützte<sup>58</sup>, und so wurde auf den englischen Wunsch hin dieser Stein des Anstoßes für Italien beseitigt<sup>59</sup>. Ueber die Behandlung der übrigen Konferenzfragen zeigten sich zwischen den drei Mächten wesentliche Meinungsverschiedenheiten.

Nur ungern hatte England die Behandlung der Bundesreform zugestanden. Anfangs war man, wie Bernstorff aus London berichtete, gänzlich dagegen gewesen, daß diese Frage, die nicht zur Kompetenz Europas gehöre, auf der Konferenz behandelt werde. Clarendon drückte Bernstorff und La Tour d'Auvergne diese englische Ueberzeugung aus<sup>60</sup>. Nur aus Rücksicht auf Napoleon wollte man der Einbeziehung dieser Fragen in die Konferenzverhandlungen zustimmen. Deshalb gab man sich auch zufrieden mit dem französischen Vorschlag, den deut-

---

56. Cowley an Clarendon 15. Mai Corresp. No. 12 Hertslet 377. oN. 8. Zum Folgenden vergl. Kulessa S. 41: „Ueber den Verlauf der Sitzung selbst vernehmen wir nichts“!!

57. Ueber die Stellung Englands zum franz. Einladungsentwurf Ber. La Tours 18. Mai Orig. 2377; Clarendon an Cowley 18. Mai Corresp. No. 14. Hertslet 377 No. 10; Cowley an Clarendon 19. Mai Corresp. 15 Hertslet 377 No. 11.

58. Ber. Talleyrand 21. Mai Orig. 2400 La Marmora 234.

59. Kupke S. 240 und La Marmora 240.

60. Ber. Bernstorffs 18. u. 19. Mai Oncken No. 114.



schen Bund zu der Konferenz einzuladen, nicht ohne in der offiziellen Antwort nochmals zu betonen, daß man an der Nützlichkeit der Hinzuziehung des deutschen Bundes in London starke Zweifel hege.

In einer Aeüßerung darüber, welche Stellung die englische Regierung in der Frage der Annexion Schleswig-Holsteins auf der Konferenz einnehmen werde, legte sich der englische Außenminister eine auffallende Zurückhaltung auf. In der ersten Aufregung über die Kongreßanregung hatte Clarendon der Königin versichert, England würde niemals an einem Kongreß teilnehmen, der die Annexion erlaube. „Das würde die ungeheuerlichste Räuberei sein, die er niemals vor Gott und den Menschen werde verantworten können“<sup>61</sup>. Solche Aeüßerungen waren aber in erster Linie auf das Gemüt der erregten Königin berechnet. In Wirklichkeit war die englische Politik mit der Annexion an Preußen ganz einverstanden. Auch die englische Oeffentlichkeit hatte sich damit inzwischen vollkommen abgefunden. „Die Einrichtung eines selbständigen Schleswig-Holstein würde ein Fehler und ein Anachronismus sein,“ schrieb die Saturday Review<sup>62</sup>. So konnte von allen Konferenzpunkten die Annexion für die englische Regierung noch am wenigsten einen Grund zum Anstoß bilden. Bernstorff meinte zwar, daß das englische Kabinett, um sich der Königin beliebt zu machen, für die Einsetzung des Augustenburgers stimmen werde<sup>63</sup>. Daß aber der Wunsch der Königin die englische Regierung nicht hindern würde, zu einer Annexion, die dann endlich dieses Problem aus der Welt schaffte, auf der Konferenz ihre Zustimmung zu geben, war nicht zweifelhaft. Man zog sich im Foreign Office durch Schweigen über diesen Punkt aus der Affäre. Als Clarendon am 31. Mai von Bernstorff interpelliert wurde, welche Vorschläge England hinsichtlich der Lösung der Herzogtümernfrage für die Konferenz habe, antwortete Clarendon lediglich mit einem Achselzucken<sup>64</sup>. Um die königliche Familie nicht vor den Kopf zu stoßen und nicht offiziell die Hand zu dieser von

---

<sup>61</sup>. Letters I. 326.

<sup>62</sup>. Sat. Rev. 28. April.

<sup>63</sup>. Bernstorff an Bismarck 1. Juni Hähnsen 476.

<sup>64</sup>. ders. an dens. 1. Juni Hähnsen 476.

England in der Gasteiner Cirkulardepesche noch in Grund und Boden verurteilten Raubpolitik Preußens bieten zu müssen, konnte im Zweifelsfalle die englische Regierung auf der Konferenz jederzeit das alte, auch in der Donaufürstentümerdebatte gern benutzte Mittel anwenden und die Befragung der Wünsche der Bevölkerung als ausschlaggebenden Ausweg vorschlagen.

Die Hauptschwierigkeit lag von vornherein in der Lösung des Problems Venetien. In Downing Street hätte man mit Freuden begrüßt, wenn die Donaumonarchie sich zu einer Cession bereit erklärt hätte<sup>65</sup>. „Obwohl es für Oesterreich klug und weise gewesen wäre, einer Abtretung Venetiens gegen Kompensation zuzustimmen, — England würde gewillt sein, Oesterreich in diesem Sinne zu beraten —, sollte jedoch mit einer englischen Teilnahme an der Konferenz nicht gesagt sein, daß Italien notwendig Venetien haben müsse,“ lautete die Instruktion für Cowley<sup>66</sup>. England kannte den großen Widerwillen, den man auf der Hofburg gegen die Abtretung dieser Provinz hatte; seine eigenen Ratschläge waren an diesem Punkte gescheitert. Aber man konnte im Foreign Office hoffen, daß vielleicht durch den Druck der Konferenz Oesterreich nachgeben und Napoleon in diesem Punkte seinen Willen bekommen würde. Der englische Unterstaatssekretär des Aeußeren, Layard, konnte am 28. Mai dem italienischen Botschafter in Paris versichern, daß die englische Regierung ganz für die Abtretung der umstrittenen Provinz eintrete<sup>67</sup>. Die Times stützten diesen Wunsch der englischen Regierung. Wenn durch die Cession Venetiens Italien zufrieden gestellt sei, würde sich auch Bismarck beruhigen müssen<sup>68</sup>. Die zweite der großen politischen Tageszeitungen Englands, die Morning Post, und mit ihr die Mehrheit der durchweg gutösterreichisch gesinnten englischen Blätter erklärten jedoch die Cession Venetiens für Oesterreich unmöglich<sup>69</sup>.

---

65. Ber. La Tours 15. Mai Orig. 2351.

66. Clarendon an Cowley 12. Mai Corresp. No. 8 u. 11.

67. La Marmora 242.

68. Times 22. Mai.

69. Morning Post 14. Mai, auch Observer 13. Mai. Daß die englische Oeffentlichkeit in ihrer Mehrheit gegen die Abtretung Venetiens war, zeigte die große Parlamentsdebatte vom 11. Juni zur Genüge.

Der heikle Punkt lag in der Frage nach der Kompensation. Hier zeigten sich schon auf der Vorkonferenz ernste Differenzen. Der englische und russische Gesandte hatten starke Bedenken gegen die Ermittlung einer Territorialentschädigung auf der Konferenz<sup>70</sup>. Kompensationen auf dem Balkan zuzulassen verboten der englischen Politik dieselben Gründe, derenthalb sie das Austauschprojekt hatten ablehnen müssen, insonderheit die Rücksicht auf Rußland. Rußlands Konferenzbedenken richteten sich von Anfang an in erster Linie gegen diesen Punkt. Gortschakoff fürchtete, daß man Oesterreich mit der Moldau-Walachei entschädigen könnte. „Das würde der Krieg mit uns sein“, hatte er dem französischen Botschafter über diese Möglichkeit geäußert<sup>71</sup>. Neben den Donaufürstentümern kam noch Schlesien als Kompensation in Frage. Bernstorff berichtete von London, daß England damit gern einverstanden sei<sup>72</sup>. Als Clarendon Mitte Mai davon erfuhr, daß Oesterreich bereit sei, Venetien gegen schlesische Kompensation an Frankreich abzutreten, begrüßte er das sehr<sup>73</sup>. Schon vor Wochen habe er Bloomfield erklärt, die befriedigendste Lösung würde sein, daß Italien Venetien, Oesterreich Schlesien, Preußen — eine Tracht Prügel! bekäme<sup>74</sup>. So lieb dem österreichfreundlichen Clarendon auch der Gedanke der schlesischen Kompensation gewesen wäre, man konnte die Tauben nicht essen, die man noch nicht geschossen hatte. Nur infolge eines verlorenen Krieges, würde sich Preußen dazu bereit erklären, Schlesien abzutreten. Darum konnte dieses Projekt nicht ernstlich von England erwogen werden. An eine Unterstützung dieses Projektes, das den Krieg in sich trug, konnte die englische Regierung nicht denken, so sympathisch ihr der Gedanke an sich auch sein mochte<sup>75</sup>.

Um Oesterreich die Hoffnung auf solche Kompensation zu lassen, schlug Clarendon vor, in den Einladungstext das Prinzip

---

70. Goltz an Bismarck Oncken No. 109. S. 198.

71. Ber. Talleyrand Orig. 2303, 2311. Revertera 133.

72. Ber. Benedettis 19. Mai Orig. 2382.

73. La Marmora 218. Orig. 2351.

74. Paris Embassy 303 Clarendon zu Cowley.

75. vergl. hierzu die Anmerkung zu Orig. 2382.

der Entschädigung mit einer Einfügung von „territoriale“ auszusprechen<sup>76</sup>. Drouyn de Lhuys war damit einverstanden, aber auf den russischen Vorschlag einigte man sich, um die Abtretung Venetiens in der Einladung gar nicht erwähnen zu müssen, auf das dehnbare „le différend italien“<sup>77</sup>. Nicht ohne noch einmal ausdrücklich zu betonen, daß mit der Einladung den schwebenden Fragen in keiner Weise vorgegriffen sein sollte, daß die Konferenzempfehlungen nicht bindend sein und keiner Partei aufgezungen werden sollten, erklärte sich am 19. Mai Clarendon mit dem französischen Entwurf einverstanden<sup>78</sup>; am 23. Mai folgte die russische Zustimmung<sup>79</sup>. Der Weg für die Konferenz war bereitet. Ein internationaler Areopag in Paris forderte die deutschen Mächte vor seinen Richterstuhl: das Damoklesschwert der fremden Einmischung, das immer drohend über der deutschen Einheitsbewegung gehangen hatte, wurde deutlich sichtbar.

Wie dachte man jenseits des Kanals über die Aussichten dieses Pariser Friedenskonzils? In Presse und Parlament wurden die Verhandlungen mit Eifer verfolgt. An einen Erfolg dieses Friedenswerkes glaubte man in England nicht<sup>80</sup>. Das Weiteste, was der Kongreß erreichen mag, so urteilte die Presse<sup>81</sup>, ist, daß er den Krieg verschiebt; mehr darf man nicht erwarten. „Der Kongreß scheint nichts anderes zu sein als eine Bescheinigung, die die Großmächte sich selbst ausgestellt haben, um darzutun, daß sie ihr Bestes zur Verhinderung des Krieges getan haben“. Diese wenig hoffnungsfreudigen Worte kennzeichnen die Stellung der Times zum Kongreß<sup>82</sup>. Der Grund für dieses ungünstige Echo, das die geplante Friedenskonferenz auf den britischen Inseln fand, war das wohlbegründete Mißtrauen der Engländer gegen den Vater des Kongreß-

---

76. Bernstorff an W. I. 19. Mai Oncken No. 114; Ber. La Tour Orig. 2377 Corresp. 14.

77. Orig. 2400. La Marmora 234.

78. Corresp. 14 u. 15.

79. Gortschakoff an Budberg Orig. 2427. Ber. Talleyrands Orig. 2400, 2428.

80. Gen. Ber. London 20. Mai Sat. Rev. 26. Mai.

81. vergl. z. B. D. R. Z. 22. Mai.

82. Times 22. Mai.



gedankens<sup>83</sup>. Niemand konnte an die Ehrlichkeit der Absichten eines Monarchen glauben, der sich Monat für Monat mit Sorgfalt gehütet hatte, den Krieg zu verhindern. „Die einzig praktische Konsequenz, die man von der Konferenz erwarten kann, ist die Annexion eines Grenzgebietes an Frankreich“, schrieb die *Saturday Review*<sup>84</sup>.

Die englische Oeffentlichkeit verfolgte und überwachte den Gang der Verhandlungen darum mit so angespanntem Interesse, weil sie fürchten mußte, daß es der französischen Politik gelingen könnte, das englische Kabinett für ihre Politik vorzuspannen und es zu verleiten, irgend welche seiner manchesterlichen Parole: „nichts mit der Sache zu tun zu haben“ widersprechenden Verpflichtungen einzugehen. Aus dieser Sorge entsprangen Anfang Mai die auffallend vielen Parlamentsanfragen an die Regierung über den Stand der Kongreßverhandlungen: Man verlangte, daß die Korrespondenz des Auswärtigen Amts über die Kongreßverhandlungen dem Parlament vorgelegt werden sollte<sup>85</sup>. Aengstlich mahnte man die Regierung, keine Bedingungen einzugehen. Laut genug verkündete die Presse es der Welt, daß die englische Beteiligung an der Konferenz Einladung gar nichts bedeute. Irgend etwas, was über diese pro forma erfolgte englische Zustimmung hinaus ginge, von dem Inselstaat zu erwarten, sei vergeblich<sup>86</sup>.

Am 28. Mai wurden die Konferenzeinladungen in Wien, Berlin und Florenz übergeben<sup>87</sup>. Wie würde man sich dort zu der Einladung stellen? Das war die Frage, die jetzt das allgemeine Interesse in Anspruch nahm. Die englische Regierung hatte sich bei den ganzen Verhandlungen in enger Fühlungnahme mit den drei eingeladenen Mächten gehalten.

---

83. vergl. Stratford de Redcliffe im Oberhaus am 18. Mai *Hansards* Bd. 183. Sp. 1131. — *Herald* 20. Mai. *Köln-Ztg.* 21. Mai, *Sat. Rev.* 2. Juni.

84. *Saturday Review* 26. Mai: „The Congress“ Bd. 21. S. 605 ff.

85. Die Kongreßdebatten vergl. *Hansards* 183. Sp. 1131 ff. 1149 ff. 1199 ff. — Das *Blaubuch* wurde Mitte Juni herausgegeben. —

86. *Sat. Rev.* 26. Mai *Köln. Ztg.* 28. Mai.

87. Die endgültige Fassung des Einladungsschreibens der drei Großmächte: *St. A.* XI. S. 45. No. 2282. *Corresp. No.* 16 *Herslet* 377 No. 12 *Orig.* 2470.

Wie Rußland, das sofort bei Beginn der Kongreßverhandlungen einen Meinungs Austausch mit Bismarck eingeleitet hatte<sup>88</sup>, so hatte sich auch die englische Regierung nach Berlin gewandt und Bismarck vertraulich über den Stand der Verhandlungen orientiert<sup>89</sup>. Auch mit Florenz trat das Foreign Office in einen Meinungs Austausch ein<sup>90</sup>. Damit war das Geheimnis, das Napoleon über die Verhandlungen der drei Großmächte auszubreiten sich bemühte, durchbrochen. Clarendon teilte Bernstorff regelrecht mit, daß er nichts gegen die Besprechung der schwebenden Fragen einwenden wolle, aber der französischen Regierung die bestimmte Erklärung abgegeben habe, daß England keine Verpflichtungen irgend einer Art übernehme<sup>91</sup>. Diese Mitteilungen, die Bismarck von der Themse erhielt, und die er in seinem Runderlaß vom 18. Mai<sup>92</sup> gegenüber der völligen Schweigsamkeit, welche man zur großen Sorge Bismarcks<sup>93</sup> in Paris über die Verhandlungen Preußen gegenüber beobachtete, besonders hervorhob, waren nicht dazu angetan, die Aussicht auf einen Erfolg des Kongresses zu vermehren. Bismarck mußten diese Nachrichten, die er von London und Petersburg aus empfing und die ihm die englisch-russische Kongreßantipathie zeigten, höchst willkommen sein, wenn es demnächst gelten sollte, den Kongreß zum Scheitern zu bringen und in Paris „Die Lunte an das Pulverfaß zu legen“<sup>94</sup>. Von vornherein wollte jedoch Bismarck mit Rücksicht auf Napoleon den Kongreßplan nicht ablehnen, trotzdem England und Rußland ihm das nahe genug legten.

Die Zusicherung Bismarcks, an dem Kongreß teilzunehmen, ließ die Stimmung im englischen Foreign Office etwas hoffnungsfreudiger werden<sup>95</sup>. Auch aus Wien kamen jetzt

---

88. Ges. W. V. 500 Orig. 2397.

89. Ber. Benedettis 13. Mai Orig. 2335. Ges. W. V. S. 501, 506.

90. Ber. Malets 6. 5. Orig. 2262.

91. Oncken I 193.

92. Ges. W. V. S. 501.

93. Bismarck an Goltz 21. Mai Ges. W. V. 506.

94. Benedetti zu Barral über Bismarcks Kongreßpolitik. Ber. Barral 1. Juni La Marmora 253.

95. Clarendon zu La Tour nach Ber. Bernstorff 19. Mai Oncken S. 213.

günstige Nachrichten. In Londoner diplomatischen Kreisen hatte man anfangs nicht geglaubt, daß Oesterreich einer Abtretung Venetiens zustimmen werde<sup>96</sup>. In Downing Street war der Widerwille der Hofburg gegen diesen Plan nur zu gut bekannt. Auf eine Anfrage Clarendons am Ballplatz vom 15. Mai hatte die österreichische Regierung ihre Weigerung, auf der Grundlage der Abtretung Venetiens an einer Konferenz teilzunehmen, noch einmal ausdrücklich ausgesprochen<sup>97</sup>. Vom 24. Mai an aber konnte La Tour Tag für Tag aus London melden, daß Clarendon aus Wien die bestimmte Nachricht habe, daß Oesterreich die Einladung annehmen werde<sup>98</sup>. Offenbar stellten die Berichte Lord Bloomfields, der sich in seinem grenzenlosen Optimismus, wie wir sahen, im Hochsommer 1865 über den Ernst der Situation schon einmal vollkommen getäuscht hatte, die österreichische Teilnahme am Kongreß als völlig unzweifelhaft hin.

Ob man vom Foreign Office aus irgend welche Schritte in Wien unternommen hat, um Oesterreich zu einer Annahme der Konferenzeinladung zu bewegen, wissen wir nicht. Abgesehen davon, daß Lord Cowley durch Metternich der Hofburg empfahl, die Einladung anzunehmen, um Napoleon keinen Grund zu dem Vorwande zu geben, Oesterreich habe sein Friedenswerk zum Scheitern gebracht<sup>99</sup>, scheint England mit seinen Ratschlägen in Wien zurückgehalten zu haben. Jedenfalls erhöhten diese Nachrichten, daß man in Berlin und Wien eine Teilnahme am Kongreß nicht ausschlagen werde und der nun etwas weniger skeptische Ton der Berichte Cowleys, dessen Mißtrauen über Napoleons Kongreßabsichten in den letzten Maitagen etwas nachzulassen schien<sup>100</sup>, in Downing Street die Kongreßfreudigkeit sehr. La Tour berichtete Ende Mai, daß man an der Themse vom Kongreß zwar noch nicht die Verhinderung des Krieges erwarte, wohl aber hoffe, daß dadurch der drohende Krieg

---

96. Gen. Ber. London 14. Mai; Ber. Azeglios La Marmora 222, Ber. La Tour 21. Mai Orig. 2399.

97. Ber. La Tours 15. Mai Orig. 2351.

98. Ber. La Tours Orig. 2437, 2448, 2464. La Marmora 239.

99. Metternich an Mensdorf 17. Mai Wertheimer Pr. Jahrb. Bd. 180. S. 327 und Oncken No. 116.

100. Ber. Goltz. 13. Mai Oncken 100.

wenigstens auf einen bescheidenen Umfang eingeschränkt werden könne<sup>101</sup>.

In London befaßte man sich nunmehr ernstlich mit der Frage, welche Haltung man auf der Konferenz einnehmen sollte. Der Unterstaatssekretär des Aeußeren ging persönlich nach Paris, um dort mündlich die Vorschläge des englischen Kabinetts für die Konferenz auseinander zu setzen. Der ungewöhnliche Schritt, den das Foreign Office mit dieser Sendung Layards tat, zeigte, wie sehr man in London daran zweifelte, daß Cowley der zu lösenden Aufgabe gewachsen sei. Eben in jenen Tagen sprach man wieder von seiner Versetzung nach Wien<sup>102</sup>. Es war nicht nur diese englische Besorgnis, durch das Ungeschick Cowleys irgendwie in Verpflichtungen hineingezogen zu werden, die man nicht übernehmen wollte, sondern zugleich ein Zeichen für den im englischen Kabinett Ende Mai besonders lebhaft zu Tage tretenden Wunsch, alle in der Konferenz liegenden Friedensmöglichkeiten auszuschöpfen, wodurch die englische Regierung veranlaßt wurde, vorzuschlagen, daß die Konferenz sich nicht, wie es Frankreich gefordert hatte, aus den ständigen in Paris akkreditierten Diplomaten zusammensetzen sollte, sondern daß die Minister der auswärtigen Angelegenheiten selbst anwesend sein sollten, um der Konferenz die genügende Autorität zu geben<sup>103</sup>.

Die Ueberlegungen, die Clarendon jetzt mehr und mehr sich mit dem Kongreßgedanken anfreunden ließen, werden deutlich aus einem Briefe, den er nach dem Scheitern der Konferenz an Mensdorff gerichtet hat: „Selbst wenn die Konferenz ein Fiasko geworden wäre, hätte Oesterreich nur gewinnen können. Auf jeden Fall würde dadurch Oesterreich die Zeit zur gründlichen Kriegsvorbereitung erlangt haben, die es so nötig hätte“<sup>104</sup>. Es war also ganz das österreichische Interesse, das Clarendon jetzt für den Kongreß eintreten ließ.

---

101. Ber. La Tours 27. Mai Orig. 2464.

102. La Marmora 238.

103. Orig. 2448, 2461, 2524. La Marmora 238. Ber. Goltz 21. Mai Oncken 117.

104. Maxwell 322.



Um der Konferenz zum Erfolg zu verhelfen, drängte der englische Außenminister nunmehr auf größte Beschleunigung ihres Zusammentrittes<sup>105</sup>. Ja, er versuchte nochmals eine Einwirkung auf Napoleon und bat ihn in einem an ihn persönlich gerichteten Briefe, auf der Konferenz seinen ganzen Einfluß für eine friedliche Lösung geltend machen. Die Antwort des Kaisers war nicht sehr ermutigend. Napoleon ließ die Engländer seine Verstimmung deutlich spüren. England habe 1859 die restlose Lösung der italienischen Frage und 1863 den Kongreß verhindert. Es habe darum selbst die Schuld an der bedrohlichen Lage. Frankreich wolle für den Frieden tun, was es könne; die Verantwortung aber für das, was kommen werde, könne es nicht übernehmen<sup>106</sup>!

Am 29. Mai lud Drouyn de Lhuys auf den englischen Vorschlag hin alle auswärtigen Minister nach Paris ein. Die Konferenz wurde für den 12. Juni festgesetzt. An ihrem Zustandekommen zweifelte man nicht mehr. Von Berlin und Florenz kamen zusagende Antworten. Da machte am 1. Juni die österreichische Antwort einen Strich durch die Rechnung. Die Wiener Regierung erklärte zwar ihre Bereitwilligkeit, die Konferenzeinladung anzunehmen — ein gewisser Vorbehalt, daß auch ein Vertreter des Papstes zur Konferenz hinzugezogen werden sollte, wurde von Oesterreich (in seiner Antwort) nur nebenbei gemacht, mußte aber die Engländer schon wieder vor den Kopf stoßen —; die Wiener Regierung erklärte jedoch, ihre Teilnahme nur unter der Bedingung zusagen zu können, daß vor dem Zusammentritt der Konferenz festgesetzt werde, jede territoriale wie auch irgend welche sonstige Machtvergrößerung eines Staates solle von den Beratungen der Konferenz ausgeschlossen sein<sup>107</sup>. Die österreichische Ablehnung, auf der Konferenz über Venetien zu verhandeln, bedeutete das Scheitern derselben.

Es ist eine vielbehandelte Frage, welche Gründe Mensdorff und die österreichische Regierung veranlaßten, diese er-

105. Ber. La Tours Orig. 2437 und 2513.

106. Gen. Ber. London 30. Mai

107. Die österreichische Antwort Oncken S. 269, Wertheimer S. 330 ff. Corresp. 31 St. A. XI. S. 47. La Marmora S. 250.

staunliche Antwort zu geben, die sich als ein folgenreicher Fehler einer verfahrenen Politik erweisen sollte<sup>108</sup>. Wir können jetzt sagen, daß neben dem Mißtrauen der österreichischen Regierung vor Napoleon und seiner zweideutigen Politik es vor allem die Haltung der beiden andern einladenden Mächte, England und Rußland, gewesen ist, der bei dieser weittragenden Entscheidung in Wien ausschlaggebende Bedeutung zukommt, und die wesentlich dazu beigetragen hat, daß Bismarck nach einem Wort Usedom's „vom Kongreß gerettet wurde.“ Besonders hatte Petersburg bei der Hofburg auf eine ablehnende Antwort hingewirkt<sup>109</sup>. Am Ballplatz kannte man die ungünstige Aufnahme, die der Kongreßvorschlag an der Newa gefunden hatte, zur Genüge. Gortschakoff hatte noch am 21. Mai in Wien mitteilen lassen, daß Oesterreich in seiner Weigerung, Venetien abzutreten, die moralische Unterstützung nicht nur Rußlands, sondern auch Englands haben werde<sup>110</sup>. Letzteres stimmte nicht, und Clarendon ließ diese russische Darstellung sofort an der Donau berichtigen. Die Abtretung Venetiens, vom Foreign Office der Wiener Regierung schon im April empfohlen, hätte England gern gesehen, aber in dieser russischen Mitteilung nach Wien lag ein richtiger Kern, nämlich der britische Widerwille gegen den Kongreß überhaupt.

Darüber, daß man nur ungern auf den Kongreßvorschlag eingegangen war, hatte man aber vom Foreign Office aus Oesterreich nicht im geringsten in Unkenntnis gelassen<sup>111</sup>. Es war Mitte Mai in Wien eine regelrechte Kontroverse darüber entstanden, von wem der Kongreßgedanke angeregt sei. Geschickt bemühte sich der französische Ministerpräsident, um die österreichische Stimmung dem Kongreß geneigter zu machen, am Ballplatz zu betonen, daß Frankreich nur auf wiederholte stürmische Bitten Englands den Kongreßvorschlag gemacht

---

108. Daß auch Mensdorff gegen und nicht, wie u. a. Friedjung S. 309 ff. behauptet hat, für die Beschickung der Konferenz, gewesen ist, steht nunmehr auf Grund des von Wertheimer Pr. Jahrb. Bd. 180 S. 339 ff veröffentlichten Memorandums Mensdorffs vom 26. Oktbr. 1866 fest.

109. vergl. Ramsay S. 202 ff.

110. Ber. Buchanans 21. Mai Ramsay 202/203.

111. vergl. z. B. Ber. Gramonts 22. Mai Orig. 2418.

habe<sup>113</sup>. Demgegenüber mußte Bloomfield mit aller Deutlichkeit herausstellen, daß England den Kongreßvorschlag nicht gemacht habe und dem ganzen Projekt so fremd wie möglich zu bleiben versuche<sup>113</sup>. Dadurch wußte man in Wien, wie wenig günstig man in London über den Konferenzplan dachte.

Vergegenwärtigt man sich das und beachtet man ferner namentlich auch die Haltung der englischen Presse, die, wie wir sahen, die Hofburg in ihrer ablehnenden Haltung durchaus bestärkte, so ist es kein Wunder, daß Oesterreich ablehnte und der Ansicht war, daß neben Rußland auch die englische Regierung der österreichischen Reserve voll und ganz zustimmen werde. Daß aber Oesterreich in dem Augenblick, in dem es der Uebereinstimmung mit London und Petersburg sicher war, sich niemals zu einem Verhandeln über Venetien bereit erklären würde, diese Befürchtung hatte schon am 10. Mai Baron Talleyrand dem russischen Vizekanzler gegenüber ausgesprochen<sup>114</sup>. In der Tat hätte nur eine energische Befürwortung des Kongreßgedankens von seiten Rußlands und Englands Oesterreich zur Aufgabe Venetiens veranlassen können. Daß diese Uebereinstimmung nicht erreicht wurde, war ein gar nicht hoch genug einzuschätzender Glücksumstand für die Politik Bismarcks, der, als er von der österreichischen Ablehnung erfuhr, gegenüber Benedetti spontan seine Freude zum Ausdruck brachte in dem Ausruf: „Vive le roi“<sup>115</sup>.

Wenn Mensdorff aber damit gerechnet hatte, daß man in London der österreichischen Bedingung zustimmen und sie ruhig hinnehmen werde, so hatte er sich darin getäuscht. Clarendon, der das Zustandekommen der Konferenz als nicht mehr zweifelhaft angesehen und — wie wir sahen — in den letzten Maitagen eine, wenn auch schwache, Friedenshoffnung auf die Pariser Verhandlungen gesetzt hatte, hielt die österreichische Antwort für einen schweren Fehler und ließ der österreichischen Regierung durch Bloomfield seinen Unwillen über diese Antwort deutlich aussprechen. England wende nichts gegen die Gründe,

---

113. Ber. Gramonts 8. Mai Orig. 2288 und Oncken S. 193.

114. Ber. Talleyrands 10. Mai Orig. 2311.

115. Ber. Benedettis 4. Juni Orig. 2559.

die Oesterreich für die Ablehnung vorbringe, ein; es sehe aber mit größtem Bedauern, daß Oesterreich durch seine Bedingung die Konferenz von vornherein unmöglich gemacht habe. Oesterreich hätte seine Ansichten auf der Konferenz selbst vertreten sollen; die Zustimmung zur Konferenz würde es zu nichts verpflichtet haben<sup>116</sup>. Clarendon hatte Recht, wenn er die Antwort Oesterreichs als vollkommenen Mißgriff verurteilte. Er sah, daß auf dem österreichischen Freunde nunmehr vor aller Welt das Odium lasten werde, durch seine Bedingung den letzten Friedensversuch vereitelt zu haben, und daß namentlich Napoleon die Antwort als eine ihm persönlich zugefügte Beleidigung auffassen werde.

Nur in Petersburg begrüßte man den Wiener Entschluß. In London suchte Brunnow Stimmung für die österreichische Antwort zu machen<sup>117</sup>. Gortschakoff beeilte sich, in Paris mitzuteilen, daß er unter diesen Umständen die Konferenz für zwecklos erachte<sup>118</sup>. Das wurde das Signal zur allgemeinen Flucht. Bismarck ließ bei den Regierungen der drei einladenden Mächte dahin wirken, daß die Wiener Antwort als Ablehnung aufgefaßt werde<sup>119</sup>. Das war nicht mehr nötig. Völlig unabhängig voneinander kam man sofort in Petersburg, Paris und London zu der Ansicht, daß die Antwort Oesterreichs die Konferenz unmöglich mache. Wenn Gladstone auf eine Interpellation General Peels im Unterhaus es so darzustellen versuchte, als ob England erst infolge der französischen Verzichts-erklärung zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß die Konferenz mit der österreichischen Bedingung falle, so entsprach das den Tatsachen nicht<sup>120</sup>. In London war man keinen Augenblick darüber im Zweifel gewesen, daß bei der Wiener Haltung die Konferenz aussichtslos sei. Am 1. Juni hatte Clarendon

---

116. Clarendon an Bloomfield 1. u. 4. Juni Corresp. No. 29, 33. Ber. La Tours 1. Juni Orig. 2519. La Marmora 266 Ber. Goltz 12. Juni Oncken I. 209.

117. Gen. Ber. London 6. Juni.

118. Ber. Talleyrands Orig. 2518. Ber. Launays 1. Juni La Marmora 253 vergl. auch Ges. W. V. 520 und Marmora 254.

119. Ges. W. V. S. 521/522.

120. Hansards 183 Sp. 1947 ff.



diese englische Ueberzeugung sogleich in Paris und Wien mitgeteilt<sup>121</sup>. Darum mußte Clarendon dem französischen Ministerpräsidenten, der sich gegen die Entstellung des wahren Tatsachenverhaltes, wie sie Gladstones Mitteilungen im Parlament bedeuteten, Recht geben<sup>122</sup>.

Die Wiener Depesche wurde der Oeffentlichkeit mitgeteilt. Daß sie auf die englische Presse ganz anders wirkte, wie auf das Foreign Office, daß sie in der Öffentlichkeit eine durchaus günstige Aufnahme fand<sup>123</sup>, war nach der ganzen bisherigen Haltung der englischen Blätter zum Kongreß nicht zweifelhaft. Befreit atmete man auf, daß nunmehr die Gefahr für England, in den Streit hineingezogen zu werden, glücklich beseitigt war. Die Morning Post verteidigte Oesterreich gegen alle Vorwürfe der Art, daß seine Antwort den Kriegswillen Oesterreichs bewiesen habe<sup>124</sup>. Die Saturday Review hielt es für unverständlich, wie die englische Regierung überhaupt habe einwilligen können, daß Oesterreich unter solchen Bedingungen eingeladen werde<sup>125</sup>. Deswegen mußte sich die englische Regierung vom Parlament und von einem großen Teil der Presse heftige Angriffe gefallen lassen. In der großen Parlamentsdebatte vom 11. Juni warf Kinglake der Regierung vor, daß sie dadurch, daß sie, ohne vorher mit Oesterreich in engste Fühlungnahme getreten zu sein und die österreichische Stellungnahme festgestellt zu haben, den Kongreßvorschlag angenommen habe, „von der erbarmungslosen Logik, die Lord Russell 1863 zur Ablehnung bestimmt habe, abgewichen sei“<sup>126</sup>.

Schon aber meldeten sich ganz leise andere Stimmen. Der Wind fing an, sich gegen Oesterreich zu kehren. Die Times, die ganz hinter der Kongreßpolitik Clarendons gestanden hatten und darum nun das Scheitern der Konferenz bedauerten, mußten Oesterreichs Ablehnung tadeln. „Oesterreich hat der Verführung durch den Gedanken an seine kolossale Truppenmacht nicht

---

121. Ber. La Tours 1. Juni Orig. 2519 und Corresp. No. 29.

122. Orig. 2580, 2609, 2645.

123. Gen. Ber. London 6. Juni.

124. Gen. Ber. London 6. Juni

125. Sat. Rev. 16. Juni.

126. Hansards 184 Sp. 152 ff.

widerstehen können!“ schrieben sie am 5. Juni. Neben dem hartnäckigen Widerstande Oesterreichs gegen die Abtretung Venetiens war es besonders die Nachricht, die andeutungsweise in der Oeffentlichkeit durchsickerte, daß Oesterreich mit Frankreich über Venetien verhandele, die man in England sehr übel aufnahm. Die Möglichkeit, daß Oesterreich sich Frankreich annähern könnte, hatte schon seit dem Herbst 1864 England in steter Unruhe gehalten<sup>127</sup>. Eine solche Wendung der Donaumonarchie mußte sich in London sofort zum Vorteil Preußens auswirken. So kann man schon in der letzten Zeit vor Kriegsbeginn feststellen, wie sich mehr und mehr die Sympathien der englischen Blätter vom Kaiserstaat abwenden<sup>128</sup>. Noch vor dem Ausbruch des Krieges deutete sich hier schon das an, was die österreichische Abtretung Venetiens an den Kaiser der Franzosen unter dem Donner der Kanonen von Königgrätz vollständig machte: die Abkehr Englands von seinem alten österreichischen Bundesgenossen.

Mit dem Scheitern des Kongresses war die letzte Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des deutschen Konfliktes geschwunden. In schnellster Aufeinanderfolge vollzog sich nun in Deutschland die Entwicklung zum Kriege. Bismarck hatte nur auf die Verzichtserklärung der Großmächte auf den Kongreß, die am 4. Juni erfolgte, gewartet, um in Schleswig-Holstein entscheidende Schritte zu unternehmen. Schon am 7. Juni überschritten die preußischen Truppen die Eider. Der 12. Juni brachte die Abberufung des österreichischen Gesandten aus Berlin. Auch in England war mit der Aufgabe des Kongresses jede Hoffnung auf friedlichen Ausgang erstickt. Angespannt wartete man auf den ersten Kanonenschuß. Alle englischen Organe bereiteten sich auf den baldigen Krieg vor und vertieften sich in Spezialkarten und strategische Spekulationen. Ob diese oder jene Stadt bombardiert werden würde, erörterte man jenseits des Kanals mit derselben Ruhe, als wenn es sich um die Anlegung von Eisenbahnen und Staatspapieren handelte.

---

127. Ringhoffer S. 583/4. Fortn. Rev. III. S. 643.

128. Köln. Ztg. 6. Juni Ztg. für Norddeutschland 4. Juni Gen. Ber. London 6. Juni.

Obwohl die englische Durchschnittspresse sich eifrig genug bemühte, die völlige Gleichgültigkeit den deutschen Dingen gegenüber ihrem Leserpublikum so laut wie möglich darzustellen, war man sich auch außerhalb des Foreign Office der Gefahren wohl bewußt, die der Krieg für England bringen konnte. „Wir stehen am Vorabend eines der umfangreichsten und blutigsten Kriege der Weltgeschichte“<sup>129</sup>. Diese Worte Stratford de Redcliffes zeigen die unbehagliche Stimmung der Engländer vor Ausbruch des deutschen Krieges, die man mit dem lauten Noninterventionsgerede krampfhaft zu übertönen suchte.

Mit Sorge dachte man an die Folgen des französischen Eingreifens, das dem britischen Beobachter nicht mehr zweifelhaft schien. Noch einmal riet Cowley dem Kaiser dringend die strikteste Neutralität für den Krieg an<sup>130</sup>.

Wie ein Blitz aus gewitterschwangerem Himmel wirkte in England noch vor dem ersten Kanonenschuß das Manifest Napoleons vom 11. Juni. Auf den britischen Inseln fuhr man erregt auf, als in diesem, alsbald vom Moniteur veröffentlichten Schreiben an seinen Ministerpräsidenten der französische Kaiser sein deutsches Programm formulierte, welches das Ziel seiner Politik auf der Pariser Konferenz gewesen sei, und das er in Zukunft anstreben werde: die Verstärkung (*homogénéité*) Preußens im Norden, die Aufrechterhaltung der Stellung Oesterreichs in Deutschland und eine engere Verbindung der deutschen Mittelstaaten untereinander<sup>131</sup>. Die englische öffentliche Meinung war aufs höchste erregt. „Wenn auch die kaiserlichen Blitzstrahlen die Luft nicht reinigen, so beleuchten sie doch wenigstens mit eindringlicher Helle die Finsternis,“ schrieben die *Daily News*<sup>132</sup>. *La Tour* meldete in Paris den ungeheuren Eindruck dieses kaiserlichen Schreibens in England und besonders in Downing Street<sup>133</sup>. Clarendon war höchst ungehalten über diesen Schritt des Kaisers. Sofort wurde Cowley be-

---

129. im Oberhaus 8. Mai Hansards 183 Sp. 573.

130. Cowley an Clarendon Paris Embassy 304.

131. vergl. dazu Ges. W. VI. 13. Ollivier VIII. 186 ff. Hahn I. 426, St. A. XI, 2287, Orig. 2646.

132. *Daily News* 12. Juni

133. Ber. *La Tours* 15. Juni Orig. 2699.

auftragt, an der Seine klarzustellen, daß die britische Regierung niemals derartige Ziele für die beabsichtigte Konferenz gehabt habe<sup>134</sup>.

Aber weit mehr als die bange Sorge vor der Politik der Franzosen beunruhigte die Engländer die ungeheure Furcht, daß Rußland die gute Gelegenheit benützen würde, um seine alte Orientpolitik wieder aufzunehmen. In London machte man sich für den Krieg auf folgenschwere Ereignisse am Schwarzen Meere gefaßt. An Vorboten dazu fehlte es wahrlich nicht. In allen Provinzen des türkischen Reiches gärte es. Ein allgemeiner Weltbrand schien den Engländern unvermeidlich<sup>135</sup>. „Wir stehen vor einem neuen siebenjährigen Krieg“<sup>136</sup>, das war die besorgte Stimmung, als nun in Deutschland der deutsche Krieg begann.

---

134. Orig. 2718.

135. Ber. Vitzthums 22. Mai. Daily Telegraph 6. Juni

136. Rev. d. d. Mondes Bd. 62 S. 788 über die engl. Stimmung.



### Dritter Teil.

#### *England und der Krieg.*

#### Achtes Kapitel.

#### England und der preußische Sieg. Der Umschwung in der Haltung der englischen öffentlichen Meinung.

Die Waffen mußten entscheiden. Aus der Hand der Diplomaten ging der Konflikt über in die der Militärs. Am 16. Juni überschritten die preußischen Truppen die Grenzen Hannovers und Sachsens. Auch am Mincio begann der Krieg. England hatte das nicht hindern können. Vom Foreign Office aus hatte man noch durch einen letzten warnenden Appell an die italienische Regierung versucht, Italien vom Kriege fernzuhalten<sup>1</sup>. Die Florentiner Regierung aber kümmerte sich nicht viel um diese wenig wohlgemeinten mahnenden Ratschläge Englands. Am 20. Juni erfolgte die italienische Kriegserklärung an Oesterreich. Das einzige, was der englischen Regierung in dieser Situation zu tun übrig blieb, war, die Dinge abzuwarten, die da kommen sollten. An das einst gesprochene stolze Wort Derbys: „Wir werden stets den niederschlagen, der zuerst den Frieden Europas bricht!“ dachte niemand mehr. Am 28. Juni verkündete die amtliche London Gazette strengste englische Neutralität. Mit äußerst angespanntem Interesse und mit unverhohlenem Grimme gegen die beiden Friedensstörer verfolgte man von jenseits des Kanals den Gang der Kriegseignisse in Deutschland. Zweifelsohne standen die englischen Sympathien völlig auf Seiten Oesterreichs. Aber nur mit sehr geteilten Gefühlen konnte die Inselnation der kaiserlichen Armee den

---

1. Ber. Elliot 19. u. 26. Juni Ramsay 179.

Sieg wünschen. Eine Niederlage der beiden Alliierten mußte „die tote nutzlose Erfindung des Bundes“ als Spielball in der Hand des französischen Nachbarn verewigen, mußte wieder einmal die endliche Verwirklichung des italienischen Einheitstraumes auf lange Zeit verschieben. Die Engländer konnten deshalb trotz aller freundschaftlichen Gefühle für die Donaumonarchie einen vollen Sieg Oesterreichs, weil er die Wiederherstellung des alten, faulen Vorkriegszustandes bedeuten würde, niemals wünschen. Die den deutschen Ereignissen mit gespanntester Aufmerksamkeit folgenden britischen Zuschauer fühlten dieses Dilemma<sup>2</sup>. Einen klassischen Ausdruck fand die Zwiespältigkeit der englischen Gefühle, wie sie die denkenden Engländer zu Beginn des deutschen Krieges bewegte, in einem Briefe, den Morier, einer der wenigen fähigen damaligen britischen Auslandsvertreter, von Wien aus am 24. Juni schrieb: „Ich könnte verzweifeln über den heftigen Konflikt meines Verstandes und meines Herzens. Mein Herz ist ganz mit Oesterreich, aber mein Verstand steht auf der anderen Seite!“<sup>3</sup>.

Noch ein letztes Mal sollte Clarendon zu den Ereignissen Stellung nehmen. Am 15. Juni hatte Bismarck durch Bernstorff in Downing Street die preußische Cirkulardepesche überreichen lassen, in der er den Staaten, die die Wiener Kongreßakte unterzeichnet hatten, mitteilte, Preußen betrachte den deutschen Bund als aufgelöst<sup>4</sup>. Die englische Politik geriet dadurch in eine schwierige Lage. England konnte diese Auflösung einer durch den Wiener Kongreß geschaffenen Institution nicht einfach ruhig hinnehmen. Clarendon ließ darum sofort am Quay d'Orsay sein Mißfallen über die preußische Depesche mitteilen. „Es sei noch die Frage, ob es zur Auflösung eines europäischen Vertrages genüge, wenn alle Glieder des deutschen Bundes sich gegen ihn erklärten<sup>5</sup>.“ Aber auf einen Vorschlag, in Berlin gemeinsam mit Frankreich irgend etwas zu unternehmen, verzichtete der englische Außenminister lieber. In Paris war man

---

2. vergl. z. B. Sat. Rev. 30. Juni.

3. Morier II. 68.

4. Hahn I. 456.

5. Ber. La Tours Orig. 2805 und Drouyn de Lhuys an La Tour Orig. 2827.

indessen über Bismarcks Ankündigung anderer Ansicht. Drouyn de Lhuys antwortete Clarendon, daß Frankreich seine Augen vor den Tatsachen nicht verschließen wolle und niemals eine Anstrengung machen würde, den deutschen Bund zu erhalten<sup>6</sup>. So blieb Clarendon nichts anderes übrig, als sich stillschweigend mit der Depesche abzufinden. Die englische Regierung hatte ihr Gewissen damit beruhigt, daß sie in Paris ihre Meinung ausgesprochen hatte. Weiter gedachte man sich nicht mit der Sache zu befassen. Clarendon tat weiter nichts, als in Berlin den Empfang der Depesche zu bestätigen, ohne irgendwie dazu Stellung zu nehmen<sup>7</sup>.

Aber diese Verhandlungen über die Frage der Auflösung des Bundes sollten die letzten sein, die Clarendon als Außenminister mit Paris zu führen hatte. Mitten in die entscheidenden Wochen des deutschen Krieges hinein fiel ein englischer Regierungswechsel. Am 18. Juni wurde die Regierung im Parlament in der Reformbillfrage überstimmt. Russell sah sich genötigt zurückzutreten. Die Königin war empört darüber, daß in dem Augenblick, in dem die Dinge auf dem Kontinent alle englische Aufmerksamkeit verlangten, ein Ministerwechsel vorgenommen werden sollte. Sie weigerte sich, das Rücktrittsgesuch ihrer Minister zu genehmigen und bat Lord Russell dringend, mit Rücksicht auf den deutschen Krieg auf seinem Posten zu bleiben<sup>8</sup>. Aber Viktoria mußte sich in das Unvermeidliche fügen. Lord Derby, der Führer der konservativen Opposition, wurde mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt. Es schien, als ob in entscheidender Stunde die englische Außenpolitik neue Bahnen einschlagen wollte. Die europäische Presse, namentlich die französisch-italienische, erging sich in Spekulationen über die Bedeutung dieses englischen Regierungswechsels. Die Frage, bis zu welchem Grade die neue Toryregierung einen Einfluß auf die kontinentalen Ereignisse ausüben werde, wurde überall lebhaft erörtert. Die Tories waren von jeher große Freunde des österreichischen Kaiser-

---

6. Orig. 2827.

7. Charles-Roux 383.

8. darüber vergl. Queen V. Letters I. S. 291, 334, 335, 337.

staates gewesen. In Paris fürchtete man, während man in Wien einige Hoffnungen daran knüpfte, daß das neue konservative Kabinett dieser österreichfreundlichen Tradition Ehre machen und für Oesterreich eintreten werde<sup>9</sup>. Die englische Oeffentlichkeit beunruhigte sich darüber, daß die Tories, von jeher zum Eingreifen geneigter als die Liberalen, die Politik der Nonintervention aufgeben könnten. Wer aber derartige Spekulationen anstellte, täuschte sich.

Der Regierungswechsel vom Sommer 1866 bedeutete außenpolitisch gar nichts. Der Kurs blieb der alte. Das neue Kabinett führte die neutrale Politik seiner Vorgänger unverändert fort. Das Banner gänzlicher Nonintervention wehte auch weiterhin siegreich und unangefochten über der englischen Außenpolitik. Das Jahr 1866 war eine Zeit des Ueberganges in der Geschichte des englischen Parteiensystems. Nicht mehr standen sich, wie früher, die Parteien in Angriff und Widerstand gegenüber. Es war vielmehr eine Zeit, in der Whigs und Tories um die Gunst der öffentlichen Meinung buhlten und sich in Konzessionen an diese gegenseitig zu überbieten suchten. Die öffentliche Meinung aber wollte vollständige Nonintervention. Sofort beeilten sich darum die Tories, es in der Proklamation dieser Politik ihren Vorgängern gleichzutun und ihnen sogar, wenn das überhaupt möglich war, den Rang abzulaufen. In seinem Ministerial Statement vom 9. Juli betonte Lord Derby im Oberhaus deutlich genug, daß die neue Regierung sich niemals einmischen werde<sup>10</sup>. Das beruhigte die kriegsbesorgte Handelsnation. Die Männer, die das neue Kabinett bildeten, waren nicht dazu angetan, eine aktivere englische Kriegspolitik zu inaugurieren.

Das Schatzkanzleramt erhielt Disraeli. Der Disraeli von 1866 war noch völlig verschieden von dem Disraeli, dessen Ernennung im Jahre 1874 den Anfang einer neuen Periode britischer Außenpolitik bedeuten sollte. Bis dahin hatte er noch eine entscheidende Entwicklung durchzumachen. Stolz betrieb er sich 1866 der öffentlichen Meinung gegenüber auf seine Haltung während des amerikanischen und des dänischen

---

9. Orig. 2846.

10. Hansard's 184. S. 726; A. R. 1866. S. 172. Orig. 2945.



Krieges, wo er weit weniger kriegerisch gedacht hatte als seine konservativen Freunde. Disraeli gab aber jetzt der Non-interventionsstimmung des manchesterlichen England, deren Höhepunkt eben die Haltung während des deutschen Krieges bedeutete, den klassischen Ausdruck, als er am 14. Juli in seiner berühmten Wahlrede in Aylesbury England gegen den Vorwurf des *otium cum dignitate* verteidigte und seine Noninterventionspolitik nicht als Zeichen „englischer Schwäche, sondern vermehrter Macht“ hinstellte<sup>11</sup>. Diese stolzen Phrasen „England ist nicht mehr eine europäische Macht, sondern weit mehr eine asiatische“ schmeichelten der englischen Tagesmeinung ungeheuer. Alles Volk jubelte dem neuen Schatzkanzler zu.

Die Wahl des Außenministers war den Tories nicht leicht gewesen. Die Konservativen hatten eigentlich niemanden, der für diesen Posten geeignet war. An Malmesbury konnte man nicht mehr denken. Die Königin und Derby wandten sich an Clarendon und baten ihn zu bleiben, um in der gefährvollen Situation auf dem Kontinent die Einheitlichkeit der britischen Außenpolitik zu wahren<sup>12</sup>. Clarendon lehnte das ab. Schließlich erhielt Lord Stanley, Derbys stets folgsamer ältester Sohn, das Staatssekretariat des Aeußeren. Diese Ernennung sah man auf den britischen Inseln mit einmütiger Freude. Stanley war bekannt als begeisterter Anhänger manchesterlicher Gedanken. Mit einer sentimentaln Sympathie und der üblichen Vorliebe der Tories für den konservativen österreichischen Kaiserstaat war er nicht im geringsten belastet. Es waren englischen Ohren angenehme Klänge, als der neue Außenminister in seiner Wahlrede in Kings Linn Nonintervention als obersten Leitsatz über sein außenpolitisches Programm schrieb<sup>13</sup>. Nur die Königin — mehr denn je besorgt für Belgien und das Schicksal der ihr am Herzen liegenden deutschen Mittelstaaten — war mit dieser Ernennung Stanleys gar nicht einverstanden. „Wird

---

11. Monnypenny-Buckle IV. 466. A. R. 167. Paul III. 50 Ber Vitzthum 29. Juli.

12. Maxwell S. 317—320. Ber La Tours 1. Juli Orig. 2846.

13. A. R. 1866 S. 109 ff. und Rev. d. d. Mondes Bd. 64. S. 525,

14. Letters I. 352. 353. Disraeli IV. 443.

Stanley nicht zu weit gehen mit seiner Noninterventionspolitik?“<sup>14</sup>. Aber vergeblich bat sie Derby, einen geeigneteren Mann für diesen Posten zu wählen. Die englische Öffentlichkeit aber sah den Regierungswechsel mit Freude. Sie begrüßte es, daß Russell endlich ging. Stanley war der Mann ihres Geschmacks.

Für Bismarcks Politik hatte der englische Ministerwechsel keine große Bedeutung. Diese englischen Veränderungen, die einen weiteren Ruck zu einer vollkommenen Politik des Schweigens und Geschehenlassens in eben dem Moment darstellten, wo die Auflösung des deutschen Bundes die europäische Struktur so wesentlich umänderte, konnten von dem preußischen Ministerpräsidenten nur als ein für seine Politik vorteilhaftes Ereignis angesehen werden. Stanley war nicht der Mann, der den preußischen Ministerpräsidenten bei seinem Bau des neuen Deutschland mit weiteren Vorlesungen im Stile Russells über Ehrgeiz und moralische Politik zu stören geneigt war.

Daran, daß die preußische Armee von den Oesterreichern gehörig geschlagen werden würde, und daß nur der gleichzeitige Angriff der Italiener in die österreichische Flanke eine Aussicht bieten konnte, Preußen vor einer völligen Niederlage zu bewahren, hatte in London niemand jemals gezweifelt<sup>15</sup>. Besorgt hatte zu Beginn des Krieges die Königin ihren Außenminister gefragt, wohin die arme preußische Kronprinzessin fliehen könnte<sup>16</sup>. Genügend war von den Times die Unpopularität des Krieges im preußischen Heer urbi et orbi verkündet<sup>17</sup>. Das alte Vorurteil, daß die preußischen Truppen sich niemals mit der kaiserlichen Armee würden messen können, bestand auf den britischen Inseln ungemindert fort. An dieser Vorstellung hatten erstaunlicherweise die Militärattachés, die Großbritannien nach den Erfahrungen von 1864 seinen Gesandtschaften beigegeben hatte, und die man Anfang Mai eigens zur Orientierung über die militärische Lage nach London beordert hatte, nicht

---

15. Edinburgh Review Bd. 24. S. 275. Sat. Rev. 16. Juni, Köln. Ztg. 22. Mai.

16. Letters I. 333.

17. vergl. z. B. Times 22. Mai.

das allergeringste geändert<sup>18</sup>. Erst die überraschenden Ereignisse des Feldzuges von 1866 sollten die Engländer eines anderen belehren

Zum Erstaunen ganz Englands trat das ein, worauf man in London ebenso wenig wie auch in Paris und am allerwenigsten in Petersburg gerechnet hatte. Sprachlos verfolgten die Briten die Nachrichten von dem steten siegreichen Vorgehen der Preußen, das die beiden militärischen Berichtersteller der Times vom Kriegsschauplatz meldeten. Die preußischen Erfolge, die Energie und Sicherheit, mit welcher Moltke den Krieg führte, die Gewandtheit und Schnelligkeit der preußischen Bewegungen imponierten den Engländern gewaltig. Selbst Clarendon mußte das anerkennen. Schon am 16. Juni schrieb er an die Königin: „Die Preußen, die alle diese Schwierigkeiten verschuldet haben, überwinden sie aber nun — daß muß man gestehen — mit einer geradezu fabelhaften Wucht und Schnelligkeit; ihre Schläge folgen ihren Worten in jeder Weise“<sup>19</sup>. Der preußische Waffenerfolg wirkte bei der stolzen Inselnation wahrhaft Wunder. Wie im Nu war alle die bodenlose Gehässigkeit, mit der man vor dem Kriege Preußen überhäuft hatte, vergessen. England stellte sich auf die Seite des Erfolges. Das brillante Vorgehen der preußischen Armee und das diplomatische Geschick eines Bismarck, dem die realpolitisch denkenden Briten ihre Anerkennung auf die Dauer doch nicht versagen konnten, wandelten die Haltung der englischen öffentlichen Meinung gründlich.

Es ist ein besonders anziehendes Gebiet für die historische Beobachtung, diesen Umschwung der englischen Stimmung zu verfolgen und zu erkennen, wie die Engländer in dem Augenblick, als auf den böhmischen Schlachtfeldern die preußische Armee der deutschen Einigungsbewegung siegreich den Weg zum Erfolge bahnte, und das deutsche Einheitsgerede zur zukunftsverheißenden Tat wurde, sich mit ganzem Herzen auf die Seite des siegreichen Preußen stellen. Der die Briten von jeher auszeichnende nüchterne Sinn für den eigenen Vorteil ließ sie nun das entstehende deutsche Reich als starkes Gegen-

---

18. Köln. Ztg. 5. Mai.

19. Letters I. 333.

gewicht gegen das allgewaltige Frankreich willkommen heißen. Der Patriotismus „der deutschen Professoren und mondsüchtigen Pedanten“, der früher den Engländern nichts als der Gegenstand frivolen Spottes gewesen war, gewann sich auf dem Schlachtfelde von Königgrätz die Achtung der Inselnation<sup>20</sup>. Die Times, die, wie wir sahen, schon kurz vor dem Kriege infolge des Mißtrauens gegen die Franzosen sich leise von Oesterreich abgewendet hatten, schwenkten jetzt als erste der großen Zeitungen zu Preußen um. Schon in den ersten Kriegstagen begannen sie sich deutlich auf die Seite Preußens zu neigen. Begeistert berichteten sie von den militärischen Operationen Preußens. Die Saturday Review, das damals ausgezeichnetste englische Wochenblatt, das schon seit Jahr und Tag mehr mit Preußen als mit Oesterreich sympathisiert hatte, blieb den Times nichts nach und triumphierte über die preußischen Siege. Auffallend schnell folgten die anderen englischen Blätter und legten angesichts der preußischen Erfolge alle die bisher von ihnen getragenen österreichischen Farben ab. Das Blatt der Radikalen, der Star, stellte sich ganz auf die Seite Preußens. Nur das offizielle Organ der Konservativen hielt sich in dieser allgemeinen Preußenbegeisterung begreiflicherweise zunächst noch etwas zurück. Als nach dem 3. Juli die Kunde von dem Donner Schlag von Sadowa kam, fand sie in der Inselfresse ein jubelndes Echo. „Dieser zehntägige Krieg ist ohne Beispiel in der Geschichte“ schrieben die Times<sup>21</sup>. Ein Stein fiel den Engländern vom Herzen, als der Krieg, kaum begonnen, schon ein Ende zu erreichen schien.

„Die Engländer haben niemals lange Zeit gebraucht, um sich von den Besiegten abzuwenden. Nicht lange währte es, daß in England alle Erinnerungen an die österreichische Allianz schon in das Altertumsmuseum gestellt wurden“<sup>22</sup>, schrieb die Revue des deux Mondes mit vollem Recht. Oesterreich war Englands mitteleuropäischer Bundesgenosse gewesen. Aber schon vor dem Kriege hatte die Abkehr von diesem Alliierten,

---

20. Saturday Rev. 18. Aug.

21. Times in ihrem Leitartikel über Königgrätz 6. Juli.

22. R. d. d. M. Bd. 64. S. 765.



der durch seine Hinneigung zu dem Kaiser der Franzosen sich Englands Unwillen zugezogen hatte, eingesetzt. Die Langsamkeit der österreichischen Kriegsbewegungen konnte man in England nicht begreifen. Schon hatte das österreichische Ansehen durch alles das sehr verloren, als Oesterreich mit der Abtretung Venetiens an Napoleon sich selbst, wie Graf Bernstorff aus London berichtete, „in der öffentlichen Meinung Englands den Todesstoß gab“<sup>23</sup>. La Tour meldete dem Quay d'Orsay, welche ungeheure Sensation dieser Schritt der Donaumonarchie in London hervorgerufen habe<sup>24</sup>. Ganz England wandte sich nun von dem bislang so befreundeten Kaiserstaat ab. „Der neueste Schritt Wiens, sich hinter den französischen Schutz zu verkriechen, ist unerhört in der Geschichte eines großen Reiches. Es ist eine Demütigung sondergleichen, sich von einem fremden Potentaten retten zu lassen“<sup>25</sup>, schrieben die Times, als der Moniteur am 5. Juli die österreichische Abtretung bekannt gab. Selbst ein so eingefleischter Oesterreichfreund wie der große Historiker Kinglake war durch die Anrufung der französischen Vermittlung vor den Kopf gestoßen und wandte seine Sympathien nun dem preußischen Staate zu<sup>26</sup>. Oesterreich habe nun für die falsche Politik von 1864, von der ihm England dringend genug, aber vergeblich, abgeraten habe, die gerechte Strafe zu tragen. Das war der einzige und kalte Trost, den der britische Botschafter in Wien dem ehemaligen österreichischen Bundesgenossen in seiner Bedrängnis geben konnte<sup>27</sup>. Mit herablassendem Mitleid bedachten die Times diejenigen, die etwa als Schüler Catos sich noch der victa causa annehmen wollten<sup>28</sup>.

Es war der gesunde politische Verstand der Engländer, der sie, die Hüter des europäischen Gleichgewichts, sofort die neue politische Situation erfassen und statt des gebrechlichen Oesterreich die starke norddeutsche Macht als Gegengewicht

---

23. Ber. Bernstorff 25. Juli Haller Friedensschlüsse S. 56.

24. Ber. La Tour 7. Juli Orig. X. S. 358.

25. Times 6. Juli, zum Teil zitiert bei Sybel.

26. Sat. Rev. 28. Juli.

27. Bloomfield II. 200.

28. Ber. Vitzthums 3. Aug.

gegen Frankreich begrüßen ließ. Hier war ein Staat, der auf dem Schlachtfelde seine Tüchtigkeit bewiesen hatte und geeignet war, das durch die Vormachtstellung Frankreichs längst gestörte europäische Gleichgewicht wieder herzustellen. Schon 1860 hatten die Times England mit einem sehr wohl beleibten alten Herrn verglichen, der genau wußte, daß Taschendiebe auf ihn lauerten, aber sehen mußte, daß die Polizei sich gegenseitig in den Haaren lag<sup>29</sup>. Erst wenn man beachtet, wie unendlich schwer England diesen Alpdruck der französischen Vormachtstellung, über die alles englische Noninterventionsgerede nicht hatte hinweg täuschen können, 1864 und auch wieder in den Monaten vor dem deutschen Kriege empfunden hatte, kann man den ungeheuren Eifer verstehen, mit dem die Engländer die durch den preußischen Sieg gegebene neue Situation erfaßten, mit dem sie sich dem starken Preußen, das sich durch die Tat als fähig erwiesen hatte, die Polizeipflichten gegenüber Frankreich erfolgreich zu übernehmen, an die Seite stellten. Darum feierte man jenseits des Kanals jetzt begeistert die früher mit Schmutz beworfene Macht, die England der Notwendigkeit entheben konnte, sich stets an Frankreich anzulehnen, die in Zukunft die Wacht am Rhein übernehmen, Frankreichs Uebergriffen Einhalt gebieten und eine Garantie für den von England so gewünschten Frieden Europas bilden würde. „England begann endlich einzusehen, daß man an einem starken Preußen einen zuverlässigeren Verbündeten haben mußte, als an einem „politischen Kadaver“, schrieb Heinrich von Treitschke im Sommer 1866 in den Preußischen Jahrbüchern<sup>30</sup>.

Das nüchterne britische Interessengefühl war die treibende Kraft, die diesem plötzlichen Stimmungsumschwung seine ungeheure Intensität gab. Auf einmal besannen sich die Engländer wieder auf die englische Gemeinsamkeit mit Preußen in Rasse, Religion und politischen Idealen. Mit einem Schlage war alle bisherige Unpopularität der Preußen dahin. In Preußen, dessen Politik man noch vor wenigen Wochen für als ausschließlich von selbstsüchtigem Ehrgeiz „eines Mannes“ beseelt angesehen

---

<sup>29</sup>. Times 13. April 1860 vergl. Raymond S. 27.

<sup>30</sup>. Preuß. Jahrb. Bd. 18. S. 657.

hatte, erblickte man nun den Vorkämpfer und Vertreter Deutschlands. „Was Piemont für Italien, ist Preußen für Deutschland“<sup>31</sup>. Die preußische Armee hatte Deutschland nach all dem zwecklosen Gerede über Einheit und Einigkeit in der öffentlichen Meinung der nüchternen Engländer rehabilitiert. Wie die Preußen vorher den Geifer der Briten zu ertragen hatten, konnten sie sich nun vor den Glückwünschen Englands nicht retten. Die preußische Gesandtschaft machte die Bestimmungen über die Zulassung zum Dienst in der preußischen Armee in den Spalten der Times bekannt, da viele Engländer ihre Begeisterung durch die Tat zu beweisen suchten.

Und wie Preußen auf einmal aus dem barbarischsten Lande der Welt zum Gegenstand höchster englischer Verehrung geworden war, bewunderte man nun auch seinen Ministerpräsidenten, „der dem schrecklichen Zustand in Deutschland ein Ende gemacht hat“<sup>32</sup>. Man verzieh ihm alle die schwere Sorge, die er den Engländern 1864 und vor Ausbruch des deutschen Krieges bereitet hatte. „Er ist der einzige Mensch in Deutschland, der wußte, was er wollte; ohne ihn würden bei dem sittlich-schüchternen Volke der Deutschen die Einheitsbestrebungen niemals Wirklichkeit geworden sein“<sup>33</sup>. Die Witzblätter hörten auf, ihn zu karrikieren und fingen an, ihn zu idealisieren. Im „Fun“ erhielt der so gefürchtete „Blut- und Eisenmensch“ nun einen feinen und geradezu sentimentalen Ausdruck<sup>34</sup>. In richtiger Beobachtung dieser in England einsetzenden Vergötterung des „genius Bismarck“ schrieb die Kölnische Zeitung: „Demnächst werden sie Bismarck noch zu ihrem Ehrenbürger machen wollen“<sup>35</sup>.

Es ist einfach erstaunlich, wie verständnisvoll die englische Presse nun auf einmal über die deutschen Dinge urteilte. Mit Freuden begrüßten die Inselblätter die Auflösung des deutschen Bundes als das Zeichen, daß nun ein neues Deutschland geschaffen werden würde. Als am 19. Juli der Bundestag von

---

31. Times 3. Juli.

32. Times 28. Juli.

33. Times 3. Juli und ähnlich 4. September.

34. Sat. Rev. 30. August.

35. Köln. Ztg. 29. August.

Frankfurt nach Augsburg übersiedelte, fanden die englischen Blätter, die noch vor Wochen der festen Meinung gewesen waren, daß alles, was in Deutschland seit 50 Jahren an Gutem entstanden war, wesentlich dem Bundestage zu verdanken sei, nur einen höchst kalten Nachruf für „dieses architektonische Meisterstück des Wiener Kongresses“<sup>36</sup>. Triumphierend schrieben am 28. Juli die Times: „Endlich ist die Verewigung des Dualismus zwischen Oesterreich und Preußen, die beständige Selbstbetörung des Bundestages, der Flittergoldschimmer von drei Dutzend Herrscherkronen, sowie das Toben einer ohnmächtigen Demokratie, kurz, das ganze veraltete System in die Luft geflogen und zerstoben“<sup>37</sup>.

Daß an die Stelle des Bundes jetzt die Einheit Deutschlands unter Preußens Führung treten müsse, war der englischen Oeffentlichkeit eine Selbstverständlichkeit. Die Presse trat entschieden für eine solche Neugestaltung Deutschlands ein. Besonders die Times und die rechtsliberalen Daily News hatten seit den ersten Siegen die Einheit Deutschlands so wohlwollend, ja herzlich besprochen, wie man es von nichtdeutschen Blättern, namentlich von solchen, die bislang so entschiedene Gegner Preußens und der deutschen Einheitsbewegung gewesen waren, kaum hatte erwarten dürfen. Daß die deutschen Liberalen, die den Engländern immer besonders sympathisch gewesen waren, sich ganz für die Forderung der Einheit einsetzten, wurde nun von der englischen Presse mit Nachdruck konstatiert und war für die englische Oeffentlichkeit ein entschiedener Grund, jetzt um so begeisterter für Deutschlands Einigung einzutreten<sup>38</sup>. Der Jubel der englischen öffentlichen Meinung über das kommende „united fatherland“ kannte keine Grenzen mehr. Das „Athenäum“ freute sich, einen alten Brief Sir Robert Peels seinen Lesern mitteilen zu können, in dem schon vor mehr als 30 Jahren dieser angesehene Engländer die Einheit der deutschen Stämme als die beste Bürgschaft für den Weltfrieden herbeisehnte<sup>39</sup>. Mit einer geradezu erstaunlichen Liebe und Wärme

---

36. Times 19. Juli.

37. Times 28. Juli.

38. s. dazu Morning Post, Frankfurter Zeitg. 26. Nov.

39. Athenäum 6. Sep.



setzten die Angelsachsen, seit 1848 so erbitterte Gegner der deutschen Einheitsbewegung, sich nun für das Ziel der deutschen Sehnsucht ein. Die Times fanden nun solche Worte: „Die Einheit ist das Beste und Unentbehrlichste, was eine europäische Nation erlangen muß, die nach Größe strebt. Wie auch immer der Krieg enden möge, die unnützen politischen Spaltungen Deutschlands müssen verschwinden und einer großen nationalen Autorität Platz machen, die ihre Nachbarn zur Mäßigung zu zwingen und sich die Achtung der Welt zu erringen vermag“<sup>40</sup>.

Dieser englische Stimmungsumschwung war allgemein. Es waren nur ganz wenige Kreise, die er nicht erfaßte, vor allem der Hof. Wieder wie 1864 stand die Königin Viktoria allein in ihrem Volke da; aber ihre Stellung war der damaligen entgegengesetzt. Sie vermochte die allgemeine Preußenbegeisterung der englischen Oeffentlichkeit nicht zu teilen. Die dänisch-augustenburgischen Einflüsse wirkten sich in Windsor jetzt deutlich zu ungunsten Preußens aus. Es kam hinzu, daß aus der hessischen Hauptstadt ihre Tochter von dem siegreichen Einmarsch der Preußen erregt berichtete; in angstvoller Sorge sandte ihr Viktoria Verbandszeug für die hessischen Verwundeten und ließ ihre Darmstädter Enkelkinder zu sich nach Windsor bringen<sup>41</sup>. Es war verständlich, daß trotz der preußischen Erfolge der Hof immer noch „ganz entsetzlich österreichisch gesinnt“ war<sup>42</sup>. Den preußischen Botschafter ließ man das deutlich fühlen. Am 11. Juli mußte Graf Bernstorff berichten, daß in der königlichen Familie die Gereiztheit über die preußischen Siege jetzt sogar noch größer sei als im dänischen Kriege. Er habe am englischen Hofe ganz das Gefühl, im feindlichen Lager zu sein<sup>43</sup>.

Vor allem hetzte wieder der Prinz von Wales gegen Preußen. Er war der erste, der auf die Nachricht des 5. Juli von der französischen Vermittlung durch den französischen Bot-

---

40. Times 26. Juli.

41. Lee, Queen Victoria S. 366; Letters 358.

42. Ringhoffer a. a. O. 585; ferner dazu Ber. Bernstorffs 18. Juli Ringhoffer 590, 591. Haller, Friedensschlüsse 55.

43. Ber. Bernstorffs 11. Juli Brandenburg a. a. O. 687.

schafter dem Kaiser seine Glückwünsche aussprechen ließ<sup>44</sup>. Wir wissen, daß er sich sogar auch von La Tour d'Auvergne auf das genaueste über die französischen Vermittlungsverhandlungen orientieren ließ und in dem lebhaften Wunsche, den verhaßten Preußen Einhalt zu gebieten, darauf hinzuwirken suchte, die englische Regierung zur Unterstützung der Einmischung Napoleons zu bewegen<sup>45</sup>.

Sonst waren es jedoch nur ganz wenige Stimmen, die, wie der Hof, bei der allgemeinen Preußenbegeisterung abseits standen. So glaubten ganz überzeugte Liberale wie Henry Reeve und als einziges von den größeren englischen Blättern die von ihm herausgegebene *Edinburgh Review* den Optimismus der *Times* und der übrigen Inselfresse nicht so einfach teilen zu dürfen. Besorgt schrieb die *Edinburgh Review* Anfang Juli: „Ein etwa entstehender deutscher Kaiserstaat würde furchtbar sein für die Freiheit Europas“<sup>46</sup>. In diesem Gefühl äußerte sich auch etwa der Duke of Argyll Ende August zu Lord Russell: „Ich bin nicht so sicher, ob die Erwartung, daß die Sache Preußens und des Liberalismus auf dem Kontinent identisch ist, wirklich recht behalten wird“<sup>47</sup>.

Daß aber solche retardierende Stimmen nur eine verschwindende Minorität des englischen Volkes darstellten, bewiesen aller Welt die großen Parlamentsdebatten vom 20. Juli, in denen sich beide Häuser ausführlich darüber besprachen, welche Stellung England zu dem neuen Deutschland einnehmen solle<sup>48</sup>. Diese Diskussionen über die Wirkung der deutschen Veränderungen auf die europäische Politik konnten mit Recht ein mehr als gewöhnliches Interesse beanspruchen. Wie anders urteilte man jetzt über Preußen als in der vorigen großen Debatte vom 11. Juni! Stratford de Redcliffe als Sprecher der alten diplomatischen Tradition vertrat nur noch eine geringe Minorität der Peers, wenn er forderte, daß England die Ausschließung und

---

44. Orig. 2874.

45. Lee I. 259.

46. *Edinb. Rev.* Bd. 124. S. 275.

47. Gooch, *Later Corresp.* 31. Aug. S. 358.

48. *Hansards* 184. Sp. 1217; A. R. 1866 S. 95 ff. vergl. auch *Sat. Rev.* 28. Juli „The debates on foreign policy“.

Vergewaltigung Oesterreichs nicht dulden dürfe. Die Majorität in beiden Häusern war anderer Ansicht. Die Debatten waren durchweg propreußisch. Lord Russell hatte alle seine flammenden Depeschen gegen Bismarck vergessen und war über Nacht zu einem begeisterten Vorkämpfer für Preußen und die deutsche Einheit geworden. Im Oberhaus wandte er sich gegen Stratfords Forderung, daß England für Oesterreich eintreten müsse, und in seiner großen außenpolitischen Rede, die er am 21. Juli im Cobdenklub hielt, trat er offen für Bismarcks Politik ein. Er erklärte vor aller Welt die Cession Venetiens an Frankreich für eine grobe Beleidigung Italiens<sup>49</sup>. Gladstone, über dessen Stellung zu Deutschland in der Zeit vom Wiener Frieden bis zum Ausbruch des deutschen Krieges nur wenig Äußerungen vorhanden sind, und der sich, wie es scheint, bislang die allergrößte Reserve auferlegt hatte, trat jetzt in der Parlamentsdebatte als Sprecher der liberalen Opposition mit besonderer Wärme für das neue Deutschland ein. In einer von der ganzen Nation mit großem Beifall aufgenommenen Rede begründete er, warum England, wie auch immer es über die Entstehung des gegenwärtigen Krieges gedacht habe, diesen Krieg, der Europa von dem steten Unruhenherd des österreichisch-preußischen Dualismus befreit habe und Glück und Freiheit für Europa bringen werde, jetzt nur freudig bejahen könne und müsse<sup>50</sup>.

Das große Wohlwollen der englischen Oeffentlichkeit gegenüber Preußen war für Bismarcks Politik ein höchst erfreulicher Faktor und mußte dem preußischen Ministerpräsidenten namentlich bei der ungeheuren Macht der englischen Presse und ihrem Einfluß auf die britische Regierungspolitik, der in keinem Lande der Welt in solchem Maße wie in England vorhanden war, als ein durchaus beachtlicher Bundesgenosse willkommen sein. Wie weit aber diesem Ueberschwang der Worte auch die Taten folgten, wie weit die propreußische Stimmung sich auch auf die offizielle Politik des konservativen Kabinetts auswirken sollte, wie weit Englands Wohlwollen für Preu-

---

49. Vitzthum 23. Juli, 29. Juli. Rev. d. d. Mondes Bd. 64, S. 765,

50. Hansards 184 Sp. 1241, vergl. Haller S. 55.

ßen für den Fall eines Eingreifens der beiden anderen, den preußischen Erfolgen scheel zusehenden neutralen nachbarlichen Großmächte, Rußland und Frankreich, für Bismarck von Nutzen sein würde oder von ihm benutzt werden konnte, ob es sich vielleicht sogar zu einer etwaigen aktiven Unterstützung Preußens bei einem Angriff von dieser Seite würde erweitern können, das war nun die große Frage. Darüber wird das nächste Kapitel zu handeln haben.

### Neuntes Kapitel.

#### *Die Politik Englands während des Krieges.*

##### I.

#### Englands Politik bis zum Eingreifen Napoleons.

Daß auch die neue Tory-Regierung sich in vollkommener Neutralität aus dem Kriege so lange wie eben möglich fernzuhalten bemühen würde und nicht daran dachte, den kriegführenden Mächten irgendwie in die Quere zu kommen, hatten die neuen Minister deutlich genug betont. Damit hatten sie der auch durch die englischen Parlamentsdebatten sich hindurchziehenden Noninterventionsforderung zur Genüge Rechnung getragen. Der leitende Gesichtspunkt für die Politik des Foreign Office während des Krieges mußte sein, den Brandherd des Krieges möglichst zu beschränken und jedes weitere Umsichgreifen des Kriegsfeuers, wie es durch das Eingreifen Rußlands und Frankreichs ernstlich drohte, nach Kräften zu unterbinden. Belgien und Konstantinopel waren die beiden Gefahrenzonen, für die England fürchtete und die die englische Politik während des Krieges bestimmten. Dies gilt es für die Betrachtung der englischen Politik während des Krieges festzuhalten. Ob bei einem Antasten dieser beiden Fragen die englische Parole gänzlicher Nonintervention noch würde aufrecht erhalten werden können, wurde selbst von der Saturday Review stark in Zweifel gezogen<sup>1</sup>.

Daß durch die Möglichkeit eines preußisch-französischen Konfliktes, und daß auch durch die unverkennbaren Kompen-

---

1. Sat. Rev. 21. Juli.



sationsabsichten des französischen Kaisers die Neutralität Belgiens schwer bedroht wurde, war dem englischen Auswärtigen Amt Gegenstand schwerster Sorge. Noch mehr aber wurden die Engländer durch die Befürchtung bedrückt, daß Rußland eingreifen werde. „Nur eines wird England seine Neutralität aufgeben lassen, das ist die orientalische Frage“, hatte die Chronik der *Revue des deux Mondes* zu Anfang des Krieges in richtiger Einschätzung der Lage geschrieben<sup>2</sup>. Daß Rußland darauf brannte, im deutschen Kriege als Friedensstifter aufzutreten und als solcher eine Revision des schmachvollen Pariser Friedens herbeiführen wollte, war den britischen Politikern klar. Hinter allen Schritten der englischen Politik stand wie ein Schreckgespenst die Furcht, daß Rußland seine nur zeitweise aufgebene orientalische Politik wieder aufnehmen und die allgemeine Kriegsverwirrung für sein eigenes Konto ausnutzen werde<sup>3</sup>. Es mußte darum Aufgabe englischer Politik sein, zu verhindern, daß Rußland einen Anlaß zum Eingreifen fand. Eine völlige Zertrümmerung des österreichischen Kaiserstaates, die den Keim zu endlosen Verwicklungen legen mußte, konnte darum England niemals dulden; denn der gänzliche Verfall der Donaumonarchie machte das Aufrollen der orientalischen Frage geradezu unvermeidlich<sup>4</sup>.

Aus dem Bemühen, Frankreich und Rußland aus dem Kriege fernzuhalten, ergaben sich die Friedensschritte, die die englische Regierung unternahm und die einen durchaus vorbeugenden Charakter trugen. Dadurch, daß England in Berlin und Florenz zur Mäßigung mahnte und dort riet, man möge seine Forderungen nicht überspannen, versuchte es jeden Vorwand für ein russisch-französisches Eingreifen wegzuräumen<sup>5</sup>. In diesem Bemühen, die Einmischung des Auslandes in den deutschen Konflikt zu verhindern und den Frieden möglichst bald wieder herzustellen, stimmte das englische Interesse mit dem Bismarcks also vollkommen überein. Daß sich das aber noch nicht gleich

---

2. R. d. d. M. Bd. 63, S. 1043.

3. Times 9. Juni.

4. vergl. dazu Brandenburg Untersuchungen S. 528.

5. Brandenburg Untersuchungen 487; Platzhoff S. 7.

zum Vorteil Bismarcks auszuwirken brauchte, zeigt uns ein Blick auf Englands Tätigkeit in Italien.

In Italien hatte England schon vor dem Kriege seine Hand recht erheblich im Spiele gehabt und gegen Preußen zu wirken gesucht. Dasselbe können wir auch wieder während des Krieges beobachten. In Downing Street wußte man nur zu gut, daß in der Wilhelmstraße englische Ratschläge nicht viel Gehör fanden. Desto eifriger bemühte man sich, in Florenz einzuwirken, wo die kapitalkräftigen Briten auf mehr Resonanz rechnen konnten. Moltke hatte zu Beginn des Krieges alles aufgeboten, um die Italiener für einen energischen Kriegsplan zu gewinnen. Die preußischen Bemühungen waren aber vergeblich; La Marmora ging nicht darauf ein. Aus den Aufzeichnungen Theodor von Bernhardis wissen wir, daß es der Einfluß Englands war, der die Italiener veranlaßte, den Ratschlägen des Chefs der preußischen Heeresleitung nicht zu folgen<sup>6</sup>. Bernhardi macht in seinen Aufzeichnungen darauf aufmerksam, daß die englische Regierung während des Krieges alles aufgeboten habe, um die italienische Kriegsführung in engen Grenzen zu halten und ihr die Möglichkeit entscheidender Erfolge abzuschneiden. Nachdem alle englischen Anstrengungen, das Eingreifen Italiens in den Krieg zu verhindern, ohne Erfolg gewesen waren, wurde Elliot vom Foreign Office instruiert, dahin zu wirken, daß der Krieg in Venetien möglichst lokalisiert werde. Es zeigte das hohe diplomatische Geschick dieses weit über den Durchschnitt der damaligen englischen Auslandsvertreter hinausragenden englischen Gesandten, daß es ihm gelang, die leitenden italienischen Staatsmänner und besonders den Oberbefehlshaber der italienischen Armee, La Marmora, in englischem Sinne zu beeinflussen und dadurch die italienischen Operationen aufzuhalten.

Es war nicht, wie Bernhardi es auffaßte, die Gegnerschaft der englischen Regierung gegen Preußen und Italien und das englische Bemühen, der deutschen Politik einen Hemmschuh anzulegen, die Ursache, daß England die italienische Kriegs-

---

6. Bernhardi Bd. VII. 16. Juni 1866; Bernhardi Bd. VIII. S. 19. und 15. Juni 1867. Tagebuchaufzeichnung.

7. Orig. 2828, 3126, 3279.

8. Rev. d. d. Mondes Bd. 63. S. 1043.

führung hier lähmte. Das treibende Motiv war vielmehr die Furcht vor dem Aufrollen der ganzen Balkanprobleme. Faktisch freilich hatte sich das englische Friedensbemühen hier zu ungunsten Preußens ausgewirkt. Aus Angst vor dem Aufrollen der orientalischen Frage versuchte Elliot alles, um eine Expedition Garibaldis nach Dalmatien zu verhindern. Er war dagegen, daß eine Aufstandsbewegung in Ungarn angefacht werde. Aus Belgrad hatte der dortige englische Konsul dem Foreign Office schon besorgte Meldungen erstattet über die serbischen Truppenkonzentrationen an der österreichischen Grenze, hinter denen als treibender Faktor der russische Rubel stand<sup>7</sup>. Mit Rücksicht auf die für die Ruhe des Orients sehr besorgten Engländer, die man sich nicht zu Feinden machen wollte, nahmen darum die Italiener davon Abstand, die Aufstandswünsche der Balkanvölker zu schüren<sup>8</sup>. In den Revolutionskeimen auf dem Balkan sah England die Spur des russischen Gegners. Wenn Bismarck sich dieselben in Böhmen, Ungarn und Serbien gegen Oesterreich zu Nutze machte<sup>9</sup>, so fand das die schärfste englische Verurteilung. Lord Loftus wurde beauftragt, bei Bismarck gegen solche revolutionäre Mittel der Kriegsführung Einspruch einzulegen<sup>10</sup>. Schon außerordentlich früh ließ in diesem Bestreben, den Krieg möglichst schnell beendet zu sehen, Lord Stanley in Florenz mahnen, Südtirol nicht in den Kreis seiner Forderungen zu ziehen<sup>11</sup>.

## II.

### England und die französische Intervention.

Trotz aller Bemühungen des Foreign Office, die Einmischung des Auslandes fernzuhalten, kam das Unvermeidliche. Das von England stets gefürchtete schwere Gewitter drohte über Europa niederzugehen. Schon vor dem Eingriff Napoleons — wie wir auf Grund der *Origines Diplomatiques* nunmehr wissen<sup>1</sup> — rührte man sich in Petersburg. An der Newa,

---

9. vergl. die Arbeiten von Kienast, Wendel und Wertheimer.

10. Wertheimer, B. im politischen Kampf. S. 282.

11. Ber. Bernstorff 12. Juli Brandenburg a. a. O. S. 687.

1. Die Vermutung E. Brandenburgs (a. a. O. S. 691) hat sich als richtig erwiesen.

wo man anfangs eine durchaus preußenfreundliche Haltung eingenommen hatte, riefen die preußischen Erfolge die Befürchtung wach, das siegreiche Preußen könne seine Forderungen überspannen<sup>2</sup>. Aus Gleichgewichtsrücksichten glaubte Rußland, eine zu große Veränderung Deutschlands, eine völlige Vernichtung der Donaumonarchie nicht erlauben zu dürfen. Vor allem aber stand hinter der russischen Politik als treibender Hintergedanke: die Befreiung von den Fesseln des Pariser Friedens.

Am 1. Juli hielt der russische Vizekanzler die Zeit für gekommen, seine Reserve zu verlassen. Gortschakoff wandte sich nach Paris und schlug dort vor, daß die drei Großmächte in Berlin die gemeinsame Erklärung abgeben sollten, daß Preußen nicht allein das Recht habe, den deutschen Bund aufzulösen. Paris solle die Redaktion einer solchen gemeinsamen Note übernehmen<sup>3</sup>. An der Seine kam dieser russische Vorschlag sehr ungelegen<sup>4</sup>. Am 6. Juli winkte Drouyn de Lhuys ab und ließ Gortschakoff sagen, daß die Vermittlerrolle es der französischen Regierung verbiete, sich an solcher Note zu beteiligen und sie nur darauf zurückkommen könne, wenn die französische Mediation abgelehnt werden sollte<sup>5</sup>. Damit war der russische Einspruchsversuch zunächst ins Wasser gefallen, ohne daß England irgend etwas damit zu tun gehabt hatte.

Da aber verkündigte am 5. Juli der „Moniteur“ aller Welt, daß der Kaiser der Franzosen den kriegführenden Mächten seine Vermittlung angeboten habe<sup>6</sup>. Ungeheurer Jubel folgte dieser Ankündigung in Frankreich, das seinen Kaiser als Schiedsrichter Europas feierte. Paris illuminierte. Anders war die Stimmung in London. Das, was man so lange angstvoll hatte kommen sehen, die französische Einmischung, war plötzlich da. Einen preußisch-französischen Krieg hielt man an der Themse für

---

2. Revertera S. 135.

3. Orig. 2847 Ber. Talleyrands 1. Juli vergl. Charles-Roux S. 383 und Gedanken und Erinnerungen S. 378.

4. gegen Sybel V. 377.

5. Drouyn de Lhuys an Talleyrand 6. Juli Orig. 2878.

6. darüber vergl. ausführlicher Brandenburg 528. Ward II 301, Haller, Friedensschlüsse 23.

unvermeidlich. „Bismarck wird mit dem Kaiser nicht anders verhandeln, als mit dem Schießprügel in der Hand“ schrieb Clarendon am 5. Juli<sup>7</sup>. Bernstorff berichtete, daß England sich durchaus auf den Bruch gefaßt machte, den die preußische Ablehnung mit sich bringen mußte<sup>8</sup>. Die Erregung in England war ungeheuer. Man nahm es an der Themse Napoleon sehr übel, daß er diesen Schritt ohne die beiden anderen neutralen Mächte unternahm, mit denen er die Pariser Konferenz beraten hatte<sup>9</sup>. Aber nicht nur in London machte das einseitige Vorgehen des französischen Kaisers einen unangenehmen Eindruck. In Petersburg war man fast noch mehr verstimmt<sup>10</sup>. Die französische Ablehnung des russischen Vorschlags vom 1. Juli hatte begreiflicherweise den russischen Vizekanzler schon sehr vor den Kopf gestoßen. Die Kunde von dem neuen eigenmächtigen Vorgehen Napoleons trieb nun die russische Erregung auf die Spitze.

Die Folge des Schrittes, durch den Frankreich sich eine Schiedsrichterrolle anmaßte, war darum die vollständige Isolierung Frankreichs. Rußland suchte diese günstige Gelegenheit sofort zu benutzen, um die über Napoleon entrüsteten Engländer auf seine Seite zu ziehen. Am 7. Juli wandte sich Gortschakoff nach London und versuchte, das Foreign Office für seinen Vorschlag einer gemeinsamen Erklärung in Berlin zu gewinnen<sup>11</sup>. In Petersburg hatte man angenommen, daß Clarendon und noch mehr Stanley sich dieser russischen Demarche zweifelsohne anschließen würde. Darin aber hatten sich die Russen geirrt<sup>12</sup>. Die Engländer kannten die Hintergedanken der russischen Politik, ihre Hoffnungen auf die Auflösung des Meerengenvertrages oder auf das Aufrollen der Schwarzen-Meer-Frage nur zu gut, um einen solchen Schritt Rußlands zu unter-

---

7. Maxwell 324.

8. Telegr. Bernstorffs 13. 7. Michael S. 24. vergl. auch Köln. Ztg. 14. Juli und Hansards 184 Sp. 714.

9. Sybel V. 219.

10. Revertera S. 135; Redern an Bismarck 7. Juli Brandenburg S. 690; Charles-Roux S. 385; Schweinitz 19. Juli; Orig. 2994, 95, 96.

11. Ber. Buchanans 7. 7. Cambr. Hist. of Brit. For. Pol. III. 9

12. Orig. 2847.



stützen und sich dadurch noch die französische Freundschaft, das einzige Gegengewicht gegen die russischen Orientabsichten, zu verscherzen. Lord Derby hatte am 1. Juli bei seinem ersten Empfang des französischen Botschafters zum Ausdruck gebracht, daß die Voreingenommenheit, die in Paris gegen seine Partei vorhanden zu sein scheine und die er aufrichtig bedauere, völlig unbegründet sei, und daß auch die Politik der neuen Regierung die Aufrechterhaltung der französischen Allianz als Basis haben werde<sup>13</sup>. In seiner Kings Linn Rede betonte Lord Stanley ebenfalls, daß das freundliche Einvernehmen mit Frankreich und Amerika auch fernerhin die Grundlage der englischen Außenpolitik bilden müsse. Um jeden Anschein zu vermeiden, daß es anders werden könne, wurde Lord Cowley von Derby gebeten, auf seinem Pariser Botschafterposten zu verbleiben<sup>14</sup>.

Trotz aller Verstimmung gegen Frankreich sah sich also auch das neue Kabinetts aus Furcht vor der Politik Rußlands gezwungen, sich an Frankreich anzulehnen. Noch wagte man in Downing Street nicht, sein ganzes Spiel auf die eine Karte: Preußen zu setzen. In London dachte man trotz aller Gereiztheit gegen den französischen Imperator nicht daran, Rußland irgendwie die Hand zu reichen. Drouyn de Lhuys hatte am 7. Juli die französische Ablehnung des russischen Vorschlages der Londoner Regierung mitgeteilt, um dem Foreign Office dieselbe Stellungnahme nahezulegen<sup>15</sup>. Das erleichterte die englische Ablehnung. Stanley ließ in Petersburg erklären, daß England dem Vorschlag nicht beistimmen könne, sondern die völlige Reserve vorziehe<sup>16</sup>. So blieb der russische Schritt auch in London ohne Wirkung.

Am 6. Juli forderte die französische Regierung gleichzeitig in London und Petersburg auf, den französischen Waffenstillstandsvorschlag durch Androhung von Gewaltmitteln zu unterstützen<sup>17</sup>. In Petersburg lehnte man jede Mitwirkung an der

---

13. Ber. La Tour 1. Juli Orig. 2846.

14. The Paris Embassy 308. La Tour Orig. 2846.

15. Orig. 2898.

16. Cambridge Hist. of Br. For. Pol. III. 9. Ber. La Tours 10. Juli Orig. 2944.

17. Orig. 2877 Ramsay S. 214.

französischen Intervention sofort erzürnt ab<sup>18</sup>. An der Newa hatte Napoleons Einmischung sich zugunsten Preußens ausgewirkt. Gortschakoff ließ in Berlin durchblicken, daß es nur an Preußen liege, die Bande mit Rußland enger zu knüpfen<sup>19</sup>. Auch in London begann die Verstimmung gegen Frankreich langsam für Bismarcks Politik günstige Früchte zu tragen. In Downing Street hätte man jede Unterstützung des französischen Vorschlages, der Frankreichs Stellung ungeheuer stärken mußte und der — das wußte man in London sehr wohl — nur dazu dienen sollte, dem französischen Kaiser seine langersehnten Kompensationen einzubringen, am liebsten ganz abgelehnt. Das aber wagte die englische Regierung nicht. Man wollte Napoleon nicht zu sehr vor den Kopf stoßen. Neben dieser Rücksicht auf Frankreich war es ferner die Erwägung, daß die preußische Ablehnung Krieg bedeuten würde und daß man deshalb die Annahme Bismarcks wünschen mußte, die die englische Regierung die französische Vermittlung befürworten ließ. Am 6. Juli empfahl Lord Stanley in Berlin und Florenz die Annahme des französischen Vermittlungsvorschlages<sup>20</sup>.

Die englische Unterstützung des französischen Angebotes konnte den preußischen Ministerpräsidenten nicht über die wahre Lage der französisch-englischen Beziehungen täuschen<sup>21</sup>. Bismarck wußte, wie wenig ernst der englische Waffenstillstandsvorschlag in Wirklichkeit von England gemeint war. In der englischen Oeffentlichkeit war eben durch die französische Intervention die Flamme des Mißtrauens gegen die Franzosen wieder zum hellen Auflodern gebracht. Unverhüllt äußerte sich das in Presse und Parlament. „Das Schwert hat entschieden. Napoleon muß die Entscheidung respektieren“, schrieben die Times<sup>22</sup>. Selbst im englischen Parlament scheute man sich nicht, es Napoleon offen zum schweren Vorwurf zu machen, daß er Venetien von Oesterreich angenommen und sich in den Krieg

---

18. Ber. Talleyrand 7. Juli Orig. 2899.

19. Brandenburg, Untersuchungen 691 ff.

20. Ber. La Tours 3. Juli Orig. 2886. 7. Juli Orig. 2973.

21. Bucher an Bernstorff 11. Juli 66. Michael S. 24.

22. Times 9. Juli.

eingemischt hatte<sup>23</sup>. Daß die englische Regierung den französischen Vorschlag unterstützt hatte, machte in der englischen Oeffentlichkeit viel böses Blut<sup>24</sup>. Gegenüber der heftigen Kritik der öffentlichen Meinung, die forderte, daß England sich niemals zu einer Unterstützung der französischen Politik hergeben dürfe, sah sich Derby am 23. Juli gezwungen, über seinen Schritt im Oberhaus Rechenschaft abzulegen und zu erklären, daß die englische Note gänzlich unverbindlich gewesen sei und von der Regierung lediglich als ein Akt der Humanitätspflicht angesehen worden sei<sup>25</sup>. Die englische Regierung tat alles, um ihren Waffenstillstandsrat noch weiter abzuschwächen. Stanley erklärte überall, daß Rußland und England keinerlei Anteil an der französischen Vermittlung hätten<sup>26</sup>. Durch Bernstorff ließ der englische Außenminister auch in Berlin mitteilen, daß die englische Regierung sich niemals einer bewaffneten Einmischung anschließen, sondern vielmehr alles tun werde, um diese von Seiten Frankreichs und Rußlands zu verhindern<sup>27</sup>.

Bismarck ließ sich das nicht zweimal sagen. Er begann England in seine Politik einzubeziehen und die französische Isolierung für seine Pläne auszunutzen. Als man am 7. und 8. Juli in Paris versuchte, die Moniteurveröffentlichung vom 5. Juli damit zu rechtfertigen, daß Rußland und England gemeinsam in Paris eine Note gegen Preußen vorgeschlagen hätten<sup>28</sup> und man dadurch einen Druck auf Preußen auszuüben versuchte, konnte das Bismarck nicht imponieren. Bismarck griff zur Gegenmine und ließ am 15. Juli in Paris mitteilen, daß eine Annäherung Rußlands und Englands an Preußen fühlbar sei. „Wolle Frankreich, statt die Pflichten der von ihm über-

---

23. Horsman 20. Juli Hansards 184 Sp. 1226.

24. Sat. Rev. 28. Juli.

25. A. R. 1866 S. 99 ff. Hansards 184 Sp. 1269.

26. Ber. Vitzthums 24. Juli.

27. Ber. Bernstorffs 11. Juli Michael S. 24.

28. Orig. 2895. Ber. Goltz 8. Juli Oncken No. 188. Brandenburg 691/2. Diese Angabe Napoleons, daß auch England den Vorschlag einer gemeinsamen Note gemacht habe, entsprach, wie wir durch die Orig. Diplom. bestimmt wissen, und wie es Drouyn de Lhuys schon am 8. Juli gegenüber Golz vermutete (Brandenburg 691), den Tatsachen nicht.

nommenen Mediation zu erfüllen, Preußen an England und Rußland verweisen, so sei der direkte Weg dahin kürzer und offener!“<sup>29</sup>. Bismarck benutzte also England nun als Druckmittel gegen Frankreich. England begann damit auch in seiner Neutralität wichtig zu werden. Der propreußische Umschwung der englischen Oeffentlichkeitsstimmung fing leise an, sich in der Politik bemerkbar zu machen und Frankreich gegenüber in preußengünstigem Sinne fühlbar zu werden. Mit der Intervention Frankreichs begann Bismarck langsam, England in sein politisches System einzubeziehen. Das Ergebnis des französischen Eingriffes war also durchaus für Preußen günstig: Napoleon war isoliert; sowohl in London wie auch in Petersburg war eine deutliche Hinneigung zu Preußen bemerkbar.

Napoleon blieb diese für ihn ungünstige Wirkung des 5. Juli nicht unbekannt. Er versuchte lebhaft, aus dieser peinlichen Situation der völligen Isolierung herauszukommen. Er fühlte die Schattenseiten seiner Vermittlungsposition; er wußte, wie wenig Frankreich zu einem Kriege gerüstet war. Auf die alarmierenden Berichte Baron Talleyrands über die russische Verstimmung schrieb er persönlich an den Zaren<sup>30</sup>. Besonders lebhaft aber war sein Bemühen, die englische Regierung für sich zu gewinnen. Am 11. Juli schrieb der Kaiser von St. Cloud aus dem franzosenfreundlichen Prince of Wales ein eigenhändiges Billet und bat ihn, das Londoner Kabinett zu bewegen, sich hinter seine Mediation zu stellen<sup>31</sup>. Welchen Wert der französische Kaiser auf die englische Unterstützung legte, wie sehr es Napoleon den Engländern übel genommen hat, daß sie ihn in seiner schwierigen Lage nicht wirksamer unterstützten, kam Ende Juli in einem Briefe des Kaisers an den Herzog von Cambridge deutlich zum Ausdruck, in dem Napoleon jede Intervention für Hannover ablehnte, weil England ihn in seinem Vermittlungsgeschäft im Stiche gelassen habe<sup>32</sup>.

Diese französischen Bemühungen um den Inselstaat zeigen, daß England trotz seiner Noninterventionspolitik wieder für die

---

29. Bismarck an Goltz 15. Juli Brandenburg a. a. O. 411.

30. Orig. 2994, 95, 96, 3013, 3122, vergl. Charles Roux 387.

31. Lee I. 259. Ber. La Tours 13. Juli Orig. 2972.

32. Ber. Vitzthums 31. Juli.

europäische Politik wichtig wurde. Englands Haltung hatte sich, wenn auch ganz unmerklich, zugunsten Preußens ausgewirkt. Sofort hatte Bismarck begonnen, diese erfreuliche Entwicklung für die preußische Politik nutzbar zu machen. Es waren damit Ansatzpunkte zu etwas Größerem gegeben. Bismarck nahm das Angebot Napoleons höflichst an. In England begrüßte man diese preußische Annahme; die Kriegsgefahr war fürs erste vermieden<sup>33</sup>. Mit Freude sahen die Engländer, wie Napoleons Schiedsrichteramt sich doch nicht so leicht erwies, wie es im Anfang geschienen hatte<sup>34</sup>. Napoleon lenkte ein und beschloß, sich mit Preußen zu verständigen.

### III.

#### England und die Neugestaltung Deutschlands. Die Nikolsburger Präliminarien.

Es war schon ein Vorteil des englischen Regierungswechsels zu Beginn des deutschen Krieges, daß die jetzt zur Regierung gekommenen Tories den Uebergang in eine preußenfreundliche Politik leichter und unbehinderter vollziehen konnten als die liberale Regierung, auf deren Schultern die Verantwortung für die diplomatische Niederlage von 1864 wie ein ewiger Vorwurf hemmend lastete. Die Regierung hatte bewußt mit jeder Aeüßerung über ihre Stellung zu dem neuen Zustand bisher zurückgehalten. Daß man aber im Grunde genommen mit den in Deutschland vor sich gehenden Veränderungen gern einverstanden war, konnte man schon aus den guten Beziehungen des neuen Derby-Kabinetts zu den Times und ihrem jetzt begeistert für Deutschland eintretenden Herausgeber schließen. Schon längst hatte die englische Oeffentlichkeit gefordert, daß, wenn ganz England seiner Freude über den Fortschritt der deutschen Einigung Ausdruck gäbe, auch die englische Regierung ihre kalte Zurückhaltung aufgeben müsse. Als darum am 20. Juli im Unterhaus der englische Außenminister in seiner zwar noch mit Noninterventionsphrasen vorsichtig gewappneten großen außenpolitischen Rede zum ersten

---

33. Times 14. Juli.

34. Times 16. Juli Köln Ztg. 14. Juli.



Mal diese Reserve verließ und ein starkes Norddeutschland als für England durchaus nicht unangenehm begrüßte, „wie auch immer andere kontinentale Mächte das Aufkommen einer solchen Macht ansehen möchten“, wurde das in England mit Beifall aufgenommen<sup>1</sup>. Die Regierung konnte für diese offen zum Ausdruck gebrachte Preußenfreundlichkeit bald den Beweis durch die Tat geben, als es galt, zu den Veränderungen und der Neugestaltung Deutschlands Stellung zu nehmen.

England dachte nicht daran, für die Aufrechterhaltung der österreichischen Macht in Deutschland auch nur einen Finger zu rühren. Am 21. Juli suchte der k. u. k. Botschafter bei St. James den englischen Außenminister auf und bat im Auftrage seiner Regierung um Englands gute Dienste, soweit dieselben neben der französischen Vermittlung noch möglich seien. Wenn Apponyi dabei darauf rechnete, daß Großbritannien ein Interesse daran habe, Oesterreich nicht völlig vernichtet zu sehen, wenn er dem englischen Außenminister geschickt darzustellen suchte, daß ein starkes Norddeutschland über kurz oder lang einen Krieg mit Rußland oder Frankreich bringen müsse, so verfiel das nicht bei Stanley. Der noble Lord lehnte jede Einmischung zugunsten Oesterreichs ganz unzweideutig ab<sup>2</sup>. Es gelang der Wiener Regierung nicht, ihren englischen Bundesgenossen, auf den man bisher immer nur wenig Rücksicht genommen hatte, noch einmal für ihre Ziele zu erwärmen. Schon am 16. Juli berichtete La Tour, daß in England die Ausschließung Oesterreichs aus Deutschland auf keinerlei Widerstand stoßen werde<sup>3</sup>. Die Parlamentsdebatte vom 20. Juli gab den unzweideutigen Kommentar dazu, daß England sich niemals dazu hergeben werde, für Oesterreich in den Krieg einzugreifen. Als Anfang August Oesterreich nochmals versuchte, die englische Regierung für eine Einwirkung zu gewinnen, holte sich das k. u. k. Kabinett wieder eine kalte Ablehnung. Der österreichische Gesandte wurde von Wien aus am 7. August angewiesen, an die englische Regierung das Ersuchen zu richten,

---

1. Jones, Selected speeches S. 317 ff. A. R. 1866. S. 98. Ber. La Tours 21. Juli Orig. 3086. Haller S. 55.

2. Stanley an Bloomfield 21. Juli 66. Ramsay 226.

3. Orig. 3023. Ber. La Tours 16. Juli.

dem Florentiner Kabinett im Interesse des Friedens zu empfehlen, die Forderungen auf Südtirol und Istrien aufzugeben und ebenfalls die Auflösung des Bündnisses mit Preußen zu befürworten. Auch dieser Antrag der Wiener Regierung wurde im Foreign Office ablehnend beantwortet<sup>4</sup>.

Noch viel weniger Einspruch war von englischer Seite in der Annexionsfrage zu erwarten. Wie wenig in diesem Punkte auf Englands Hilfe zu rechnen war, hatten gleich zu Beginn des Krieges die Hamburger erfahren, als sie sich nach dem Bericht Richthofens Ende Juni an England wandten und dort um Unterstützung gegenüber den preußischen Forderungen baten. Schon am 28. Juni hatten sie abschlägigen Bescheid aus London erhalten, und am 2. Juli konnte der Bevollmächtigte der Hansestädte an der Themse, Herr von Schleiden, den Hamburgern nur melden, daß das englische Kabinett der Ueberzeugung sei, daß Hamburg nichts anderes übrig bleibe, als sich Preußen anzuschließen<sup>5</sup>. Die leeren Phrasen Clarendons, daß „man den Akt der Vergewaltigung genügend konstatieren müsse“ und Russells, daß „er, so lange er dazu im Stande sein werde, sich der Selbständigkeit Hamburgs annehmen werde“, konnten an dieser Tatsache nichts ändern. Wenn selbst die aus Handelsinteressen für England wichtigen Hansestädte nichts anderes von London hatten erreichen können<sup>6</sup>, konnte man an irgend welche britische Schritte gegen anderweitige preußische Annexionen erst recht nicht denken.

Es war den Engländern selbstverständlich, daß Preußen solche Annexionen vornehmen werde. Schon Anfang Juli ließen die englischen Minister dem Grafen Bernstorff gegenüber durchblicken, daß sie mit der Absicht Preußens, Hannover und Sachsen zu behalten, rechneten<sup>7</sup>. Die englische Presse war sogar durchaus proannexionistisch. Sentimentale Rücksichten kannten die Engländer nicht. „Der Sturm wird höchst wahrscheinlich überall die Höfe ihrer Durchlauchtigkeiten über den Haufen werfen.

---

4. Stanley an Bloomfield 9. August. Ramsay 227 und Bericht Vitzthums 9. August.

5. Vergl. hierzu K. Lange, S. 137.

6. Orig. 3488.

7. Ber. Bernstorffs 7. 8. 10. Juli Brandenburg S. 563.

Wir haben uns schon längst über diese schreckenerregenden Potentaten lustig gemacht, deren gesamte Kriegsmacht aus 90 Mann und 10 Tambours besteht. Preußen führt Krieg gegen die kleinen Fürsten. Die drei Souveräne in Hannover, Hessen und Sachsen haben ihre Throne in contumaciam verwirkt“, schrieben, typisch für den englischen Blickpunkt, die Times<sup>8</sup>. Russell sprach sich durchaus zugunsten der Annexionen aus<sup>9</sup>. Ein englisches Interesse wurde damit nicht berührt. Nichts war darum für die englische Politik leichter, als in der Annexionsfrage die preußische Regierung voll und ganz zu befriedigen. Stanley hatte sich schon früher gegen die deutsche Kleinstaaterei ausgesprochen<sup>10</sup>. Von ihm hatten darum Hannover und Sachsen wenig zu hoffen. Bernstorff konnte am 19. Juli an Bismarck melden, daß der englische Außenminister ihm gesagt habe, daß um Englands willen Preußen in Deutschland tun könne, was es wolle<sup>11</sup>. Das waren durchaus propreußische Worte Englands. Wenn Bismarck am 24. Juli dem König sagte, die englische Regierung sei Preußen nicht günstig gesinnt, so stimmte das nicht mehr<sup>12</sup>.

Es war darum von vornherein nicht anzunehmen, daß die verwandtschaftlichen Beziehungen, die England mit Hannover verbanden, auf die offizielle englische Politik einen Einfluß gewinnen konnten und die Regierung veranlassen würden, für Hannover ihre preußenfreundliche Reserve zu verlassen. König Georg versuchte trotzdem am 6. Juli, die Königin von England vertraulich zu einer Einwirkung zur Erhaltung der Selbständigkeit Hannovers zu bestimmen<sup>13</sup>. In Deutschland hielt man es für möglich, daß gegen die Annexion Hannovers von Seiten Englands Einspruch erhoben würde. Am 16. Juli brachte die Berliner Börsenzeitung die viel beachtete — nicht richtige — Meldung, daß das englische Kabinett in Berlin zu verstehen

---

8. Times 18. Juli.

9. Haller S. 55.

10. Bloomfield II. S. 223. 22. Juni.

11. Haller S. 56.

12. Derselbe S. 55 Anmerkung.

13. O. Meding a. a. O. S. 247.

gegeben habe, daß England wegen bestimmter Erbensprüche die Annexion Hannovers niemals erlauben würde.

Wie völlig unwahrscheinlich solche Annahmen aber waren, zeigt schon ein Blick auf die Haltung der englischen Presse. Die Engländer hatten schon die 1837 zuende gegangene Personalunion mit Hannover als höchst unangenehm empfunden. Die englischen Zeitungen stimmten nun freudige Lobgesänge über das gnädige Schicksal an, das damals Hannover von England getrennt habe<sup>14</sup>. Die Saturday Review meinte sogar, auch wenn die Personalunion noch bestände, auch wenn es ein britischer Vizekönig gewesen sei, der bei Langensalza geschlagen sei, würde es Unrecht sein, wollte England Gut und Blut für ihn einsetzen<sup>15</sup>. Selbst der ministerielle Standard äußerte sich nicht anders über die Unabhängigkeit der Hannoveraner. Höchstens ließ sich in den gehobenen Schichten Englands eine leise Gemütsbewegung und einiges Mitleid für das Hannover und Sachsen drohende Schicksal beobachten. Achselzuckend setzten sich die Times über solche Gefühle hinweg: Ein Hannoveraner sei in Berlin ebenso zu Hause wie ein Glasgower in London<sup>16</sup>. Die gesamte öffentliche Meinung verlangte, daß England sich niemals für die depossedierten deutschen Fürsten einsetzen dürfe<sup>17</sup>. Jede Hoffnung, daß die dynastischen Rücksichten auf die Entschließungen der vom Parlament abhängigen englischen Minister irgendwie zugunsten Hannovers einwirken könnten, war darum von vornherein eitel. Bei diesem Stande der öffentlichen Meinung war an ein britisches Eingreifen für Hannover niemals zu denken<sup>18</sup>. Allen Besorgnissen gegenüber, England könne doch in den Krieg hineingezogen werden, konnte Stanley am 17. Juli im Parlament erklären, daß jedes derartige Gerücht vollkommen ohne Begründung sei<sup>19</sup>.

Clarendon war von den britischen Staatslenkern noch am meisten geneigt, sich für Hannover einzusetzen. Wenn die

---

14. Times 21. August.

15. Sat. Rev. 21. Juli.

16. Times 20. Aug.

17. Ber. La Tours X. 358. Köln. Ztg. 8. Sep.

18. Vergl. auch den Leitartikel der Sat. Rev. 21. Juli.

19. Commons 17. Juli Hansards 184. Sp. 941.

Behauptung O. Medings richtig ist, daß Clarendon vor dem Kriege in Hannover gegen den Abschluß eines Bündnisses mit Preußen gewirkt habe, so braucht das gar nicht Wunder zu nehmen<sup>20</sup>. Er mußte sich dann als an Hannovers Schicksal mitschuldig fühlen. Am 28. Juni noch hatte Clarendon durch Bernstorff wegen der angeblich Hannover auferlegten Kriegsteuer in Berlin Einspruch erhoben, war aber durch Bismarcks Antwort vom 5. Juli darüber völlig beruhigt worden<sup>21</sup>. Sein Nachfolger Stanley jedoch dachte nicht mehr an Intervention. Er äußerte sich gegenüber dem preußischen Gesandten dahin, daß das Schicksal Hannovers England völlig gleichgültig sei<sup>22</sup>.

Daß man in Osborne über die Entthronung der dem königlichen Hause nahestehenden hannoverschen Dynastie anders dachte als im Foreign Office, war selbstverständlich. Die Königin war auf das Höchste über den Schritt Preußens erbittert, den sie auch später ihm niemals hat verzeihen können. Daß sie selbst aber nichts zu tun vermöge, um die drohende Thronentsetzung ihres hannoverschen Vettters abzuwenden, wußte sie von vornherein. Sie mußte König Georg antworten, daß ihre Regierung jede, auch die vertraulichste und vorsichtigste Einmischung zugunsten Hannovers ablehne. Derby erklärte sich lediglich bereit, für die Regelung der persönlichen Stellung des hannoverschen Königs später seine Vermittlung nicht versagen zu wollen<sup>23</sup>. Ebenso wenig hoffnungsvoll mußte sie dem Herzog von Cambridge antworten<sup>24</sup>. Die Cambridge-Familie, die als nächsterbberechtigt an dem Schicksal Hannovers am meisten interessiert war, bot vergeblich alles auf, um die englische Regierung zu einem Einspruch gegen Preußens Absichten willig zu machen<sup>25</sup>. Als der Herzog bei der englischen Regierung weiter nichts als ein sehr bedauerndes Achselzucken fand, wandte er sich mündlich und brieflich selbst an Napoleon; aber

---

20. vergl. S. 101 ff. dieser Arbeit.

21. Ges. W. Bd. VI. S. 99.

22. vergl. Brandenburg S. 687.

23. Meding a. a. O. 247 ff. Blome blieb zur Regelung dieser Angelegenheiten weiterhin in London.

24. Letters 357.

25. Maxwell 323; Letters 356.



auch dieser Schritt blieb ohne Erfolg<sup>26</sup>. Die Königin erklärte sich wieder bereit, es noch ein drittes Mal mit einem Brief an den König von Preußen zu versuchen. Lord Derby riet jedoch davon ab<sup>27</sup>.

Das einzige, was Viktoria von ihrem Minister erreichen konnte, war das Versprechen, daß Stanley Bismarck bitten solle, Mäßigung in bezug auf Hannover walten zu lassen<sup>28</sup>. Nur mit Widerstreben erfüllte man vom Foreign Office aus der Königin diesen Wunsch. Lord Loftus wurde instruiert, er möge Bismarck den Wunsch der Königin mit aller Vorsicht zum Ausdruck bringen. Stanley riet in Berlin, dem König Georg eine reichliche Entschädigungssumme zu zahlen, „denn es knüpfte sich immer ein gewisses Interesse an entthronte Fürsten und dieses mildere sich wesentlich, wenn sie Millionäre seien“<sup>29</sup>. Bismarck nahm diese freundlichen englischen Ratschläge in dem Geiste auf, in dem sie gegeben waren. Höflichst ließ er an der Themse sagen, er könne der Ansicht der englischen Regierung nur beipflichten, „daß die Privatinteressen Georgs mit Freigiebigkeit zu behandeln seien“. Großzügig versicherte er dem britischen Botschafter, daß dem hannoverschen König immer noch so viel bleiben solle wie dem reichsten englischen Peer<sup>30</sup>.

Auch der König Johann von Sachsen wandte sich an England und appellierte „an das sächsische Herz der Königin,“ sie möge sich für die Erhaltung der Selbständigkeit seines Landes verwenden<sup>31</sup>. Auch ihm konnte Viktoria nur wenig ermutigend antworten. Die englische Regierung wolle sich jeder solchen Einmischung in den deutschen Krieg fernhalten<sup>32</sup>. Die eifrigen Bemühungen des sächsischen Gesandten bei St. James, England zu einer Fürsprache für die Unabhängigkeit Sachsens zu bewegen, waren ebenfalls ohne Erfolg. Graf Vitzthum, der die Engländer zur Genüge kannte, schlug alle möglichen Töne an.

---

26. Ber. Vitzthums 27. 31. Juli.

27. Letters 362.

28. Letters I 362.

29. Orig. 3488 und Tel. Bernstorff 2. Aug. Brandenburg a. a. O. 687.

30. Ges. W. VI. No. 526.

31. Letters 354 6. Juli.

32. Letters 361 28. Juli.

Er hielt den englischen Politikern vor Augen, daß niemals ein Dauer verheißender Friede zustande komme, wenn Sachsen von Preußen einverleibt werde; ein preußisch-französischer Krieg drohe dann mit Sicherheit. Aber alle diese Vorhaltungen Graf Vitzthums und anderer Diplomaten deutscher Mittelstaaten, die England bewegen wollten, Preußen in den Arm zu fallen, konnten bei den englischen Politikern nicht verfangen<sup>33</sup>.

Nur sehr vorübergehend wurde die preußenfreundliche Haltung Englands, wie sie sich in der Annexionsfrage deutlich zugunsten Bismarcks ausgewirkt hatte<sup>34</sup>, noch einmal leise getrübt, als man jenseits des Kanals erfuhr, daß die Preußen in Frankfurt mit Plünderung, Beschießung und der Auferlegung einer riesigen Kriegskontribution gedroht haben sollten. England schloß sich auf diese Nachricht hin den anderen Neutralen an und legte Verwahrung dagegen ein<sup>35</sup>. Die Engländer beruhigten sich aber sofort wieder, als ihnen der preußische Ministerpräsident aufklärende Mitteilungen über die wahre Sachlage zukommen ließ<sup>36</sup>. Diese kleine Wolke am sonst so heiteren Himmel der englischen Preußenbegeisterung war bald verschwunden.

Inzwischen waren die Friedensbedingungen festgestellt. Freudig atmete die Inselnation auf, als am 26. Juli die Botschaft vom Abschluß der Nikolsburger Praeliminarien kam, auf die man mit Unruhe gewartet hatte. Der Inhalt des Vorfriedens mußte in London angenehm überraschen. An der Themse hatte man sich auf weit schärfere preußische Forderungen gefaßt gemacht und schon gefürchtet, daß dadurch Rußland und Frankreich der Vorwand zum Eingreifen gegeben werden mußte<sup>37</sup>. Von dem allen war nun nicht die Rede. Die äußerst maßvollen

---

33. Ber. Vitzthums 24. u. 29. Juli. Ringhoffer a. a. O. S. 602.

34. H. Michael S. 25 denkt an die Möglichkeit, daß Bismarck Englands günstige Haltung zu der Annexion Hannovers auch in der entscheidenden Besprechung des 24. Juli benutzt hat, um den König für völlige Annexion zu gewinnen.

35. Bloomfield II. 251; St. A. XII. 2470/71. Times 25. Juli.

36. Tel. Bismarcks an Bernstorff 26. 7. u. 5. 8. Ges. W. VI. 72 u. 100.

37. Morning Post 8. Juli; L'indépendance belge 9. Juli.

Bedingungen Preußens fanden an der Themse freudige Anerkennung<sup>38</sup>. Dieser Nikolsburger Vorfriede gewann die Engländer noch mehr für Bismarck. Daß er auf jede Abtretung von Seiten Oesterreichs verzichtet hatte und damit eine Aufrollung der orientalischen Frage vermieden wurde, sahen die schon besorgten Themsepolitiker mit Genugthuung. Oesterreich blieb als Großmacht bestehen und konnte auch fernerhin ein Gegengewicht gegen den russischen Gegner im Orient bilden. Dieser Friede beseitigte endlich den steten Unruhenherd für die europäische Politik, Schleswig-Holstein, und widerlegte zur Freude des Foreign Office das Wort John Motleys: „Himmel und Erde werden vergehen, aber das Problem Schleswig-Holstein wird nicht vergehen“<sup>39</sup>.

Daß im Artikel 3 der Praeliminarien der alte englische Wunsch auf Rückgabe Nordschleswigs doch noch Erfüllung finden sollte, löste auf den britischen Inseln große Begeisterung aus. Die Dänen verdankten es aber nicht etwa der englischen Hilfe, wenn Bismarck diesen Paragraphen in den Nikolsburger Vertrag aufgenommen hatte. Nicht für London, sondern für Paris hatte er sich mit dieser „kleinen Spese“ einverstanden erklärt. Schon im Juni und dann wieder Ende Juli hatte der dänische Gesandte in London, General Bülow, sich im Auftrage der Kopenhagener Regierung bei dem Kabinett von St. James bemüht, England für die Empfehlung der Retrozession der nördlichen Distrikte von Schleswig zu gewinnen. Die englische Regierung aber war nicht darauf eingegangen. Lord Stanley hatte abgelehnt, etwas von sich aus zu unternehmen, aber seine Bereitwilligkeit erklärt, etwa dahin zielende Vorschläge anderer Regierungen zu unterstützen<sup>40</sup>. So machte es in Downing Street einen sehr günstigen Eindruck, daß Preußen dieser Bedingung

---

38. Ber. La Tours 26. Juli Orig. 3164. Globe 22. August. Times 29. Juli. Davon, daß die Praeliminarien in England ungünstig aufgenommen seien, wie etwa Raymond S. 32 es darstellt, kann nicht im mindesten die Rede sein.

39. Motley 20. Juni 66.

40. Graf Frijs an Bülow 5. Juni; Ber. Bülows 1. August vergl. A. Friis S. 185 u. 229; ferner auch Ber. Bernstorffs 19. Sep. Hähnsen II. 49. vergl. auch Hansards Bd. 184 Sp. 1534.

von sich aus zugestimmt hatte. Von irgend welchen Konzessionen Preußens an Rußland und vor allem an Frankreich, mit denen man gerechnet hatte, war in den Praeliminarien nicht die Rede. „Preußen hat dadurch bewiesen, daß es seine grollenden Nachbarn nicht fürchtet,“ schrieb die *Saturday Review*<sup>41</sup>.

Der Friede war nach kürzester Zeit wieder hergestellt. Bismarcks diplomatischem Geschick und der Tüchtigkeit der preußischen Armee verdankten die Briten dieses überraschende Ergebnis. Die englische Befürchtung vor einem neuen siebenjährigen Kriege war nicht eingetroffen. Der „Seven weeks war“, — jetzt das englische Schlagwort des Tages, — war glücklich vorüber. Der Friede, der ihn abschloß, warb in England weiter für Bismarck. Die Engländer schlossen sich noch mehr an Preußen an. Lord Loftus schrieb aus Berlin über die Nikolsburger Praeliminarien seinem Foreign Office einen ausführlichen, von so warmer Sympathie und so liebevollem Verständnis für die Sache Preußen-Deutschlands getragenen Bericht, wie man ihn von diesem britischen Vertreter, der an der Spree über Nacht zum glühenden Verehrer Bismarcks geworden war, niemals erwarten zu können geglaubt hätte. Er schloß seinen Bericht an Stanley mit den Worten: „Auf dem Erfolg der Politik Bismarcks wird in Zukunft nicht nur die Größe und das Wohlergehen Deutschlands, sondern auch der Friede und die Sicherheit ganz Europas beruhen“<sup>42</sup>.

Die Engländer sollten schon bald Gelegenheit haben, ihre Preußenfreundlichkeit zu beweisen. Gerade freute man sich an der Themse über den glücklich wieder hergestellten Frieden, den Bismarck nicht umsonst so beschleunigt hatte, als schon wieder schwere Gewitterwolken aufzogen, die ihn zu zerreißen drohten. Noch waren nicht 24 Stunden nach dem Abschluß des Vorfriedens vergangen, als der erste der beiden Nachbarn, Rußland, seinen Einspruch geltend machte. Die Einmischung des Auslandes schien alles bisher glücklich Erreichte wieder in Frage stellen zu sollen. Mehr als zuvor waren in diesem Augenblick britisches und preußisches Interesse identisch, als

41. *Sat. Rev.* 4. August.

42. *Ber. Loftus* 4. Aug. Loftus I. 105 ff.



es galt, diese Eingriffe von Osten und Westen fernzuhalten. Auf Preußen ruhte in dieser Lage Englands einzige Hoffnung. Wenn Bismarck auch einen aktiven Beistand bei dem russisch-französischen Eingreifen von England nicht erwarten konnte, so konnte ihm in dieser letzten Krisis die Hilfe der englischen Politik wertvoll genug sein. Das sollte sich zeigen. Bei der Abweisung der russischen Einmischung war Englands Haltung für ihn von entscheidender Bedeutung.

#### IV.

##### England und der russische Kongreßvorschlag.

Am 24. Juli erhielt ganz plötzlich Bismarck von Redern aus Petersburg die telegraphische Nachricht, daß der Zar so schnell wie möglich die Versammlung eines europäischen Kongresses zur Besprechung der gesamten Lage Europas wünsche<sup>1</sup>. Am selben Tage ließ Gortschakoff auch in Paris diese Absicht mitteilen<sup>2</sup>. Schon am 27. Juli erging von Petersburg aus die offizielle Einladung zum Kongreß an die europäischen Kabinette<sup>3</sup>. Eine ungeheure Gefahr schwebte über Bismarcks Werk. Die russischen Bedenken gegen die Annexionen, die antipreußischen Einflüsse am Zarenhofe, die Gleichgewichtsbedenken Gortschakoffs, der sich freute, Bismarck ein Seil über seinen erfolgreichen Weg zu spannen, haben diesen russischen Schritt sicher wesentlich mit veranlaßt. Als wesentliches Motiv aber stand hinter dem Kongreßplan das Orientinteresse Rußlands, die Meerengenfrage<sup>4</sup>. Damit richtete sich der russische Kongreßvorschlag unmittelbar gegen England, den Vorkämpfer für die Aufrechterhaltung der Pariser Bestimmungen. England und Preußen mußten sich zu gemeinsamer Abwehr gegen Rußland zusammenfinden.

Daß Rußland nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, um sich einzumischen, wußte man an der Themse seit langem. In der Annexionsfrage hatte England dem schon vorgebeugt.

---

1. Tel. Rederns 24. Juli Brandenburg 694.

2. Orig. 3132.

3. Brandenburg 695, vergl. ferner Beyens II. 163. Roloff, S. 13.

4. Das hat Rheindorf in seiner Untersuchung über „die Schwarze Meer-Frage“ mit aller Deutlichkeit gezeigt.



Buchanan hatte gegenüber Gortschakoff mit aller Deutlichkeit herausgestellt, daß England nichts gegen die Annexion Hannovers habe, sich vielmehr freue, die Verbindung mit ihm vollkommen los zu sein<sup>5</sup>. Mit dieser im Sinne der preußischen Politik gelegenen Mitteilung hatte England dem russischen Kanzler von vornherein jede Aussicht nehmen wollen, bei einem Eintreten gegen die Annexionen auf englische Unterstützung zu rechnen. Der russische Kongreßvorschlag, den Gortschakoff in der Hoffnung, — so betonte er später dem französischen Botschafter gegenüber ausdrücklich, — England auf diese Weise mit sich zu ziehen<sup>6</sup>, nun als letztes Mittel seiner Politik versuchte, kam den Engländern nicht ganz unerwartet. Man hatte in London niemals günstig darüber gedacht<sup>7</sup>.

Der russische Plan, der mit Englands Ablehnung fallen mußte, hatte darum von Anfang an wenig Aussicht auf Erfolg. Es bedurfte gar nicht der Kommentare der russischen Presse, die unverhüllt die Befreiung von den schweren Fesseln im Schwarzen Meer verlangten, um die britischen Staatslenker wissen zu lassen, daß das wahre Ziel, das der kluge Leiter der russischen Politik mit seinem Kongreßvorschlag verfolgte, nur das sein konnte, eine Gelegenheit zu finden, die orientalische Frage anzuschneiden. Es bedurfte auch nicht erst des guten Rates von Seiten Lord Loftus, der von Berlin aus vor der „arrière pensée“ Rußlands warnte, und Stanley riet, den Vorschlag abzulehnen<sup>8</sup>. Schon als am 26. Juni La Tour d'Auvergne die britische Stellungnahme für den Fall eines Kongreßvorschlages sondiert hatte, hatte sich der englische Außenminister dem Gedanken der Sanktionierung des Friedens durch einen europäischen Areopag sehr wenig geneigt gezeigt. Nach ausführlicher Rücksprache über diese Angelegenheit mit Clarendon hatte Stanley zwar nicht erklärt, daß die englische

---

5. Ber. Rederns 20. Juli Brandenburg 687.

6. Ber. Talleyrands 4. August Orig. 3291.

7. L'indépendance belge 6. Juli; Morning Post 5. Juli; Köln. Ztg. 6. Juli.

8. Loftus 100. Daß dieser Rat des britischen Botschafters von Bismarck veranlaßt worden sei, wird zwar nicht ausdrücklich erwähnt, ist aber sehr wahrscheinlich.

Regierung auf jeden Fall die Teilnahme an einer Konferenz ablehnen werde, aber er hatte es den französischen Botschafter deutlich fühlen lassen, daß er es vorziehen würde, sich nicht über einen derartigen Vorschlag aussprechen zu brauchen<sup>9</sup>.

Der Kongreßvorschlag, den am 29. Juli der russische Botschafter der Londoner Regierung machte, fiel darum in England auf den denkbar ungünstigsten Boden<sup>10</sup>. Das britische Kabinett wußte sehr wohl, daß auch Frankreich dem russischen Plane nicht im geringsten geneigt war<sup>11</sup>. Um den Zaren nicht schon wieder durch eine Zurückweisung zu verstimmen, hatte Drouyn de Lhuys am 28. Juli nicht völlig ablehnend, aber sehr zurückhaltend nach Petersburg geantwortet<sup>12</sup>. Ueber diese höfliche Antwort Frankreichs, die in Wahrheit eine versteckte Ablehnung war<sup>13</sup>, in Petersburg aber als formelle Annahme gedeutet wurde, war man an der Themse gar nicht erfreut. Die Aufgabe, den russischen Vorschlag zum Scheitern zu bringen, die man dem Pariser Kabinett so gern überlassen hätte, fiel auf die eigenen Schultern. Nach ausführlicher Kabinettsberatung erging am 31. Juli Englands Antwort nach Petersburg<sup>14</sup>. Um nicht ganz ablehnen zu müssen, stellte England für seine Teilnahme drei Bedingungen, die den Kongreß unmöglich machten: 1. die Beteiligung aller kriegführenden Mächte solle gefordert werden, 2. die Resolutionen des Kongresses sollten bindend sein, 3. alle Fragen des letzten Krieges ohne Ausnahme sollten dem Kongreß unterbreitet werden. Die Bedingungen bedeuteten das Scheitern des Kongresses. Während die beiden ersten Bedingungen den beiden Siegern die Ablehnung geradezu aufdrängten, konnte der dritte Punkt mit Rücksicht auf Venetien von Napoleon niemals zugelassen werden.

---

9. Ber. La Tours 26. Juli Orig. 3164.

10. Ber. La Tours 29. Juli Orig. 3213 u. Ber. Vitzthums 29. Juli.

11. Ber. Vitzthums 29. u. 31. Juli.

12. Orig. 3187 u. Ges. W. VI. 92 Vorbemerkung.

13. Ueber die Gründe der französischen Ablehnung und Bismarcks geschicktes Ausspielen der franz.-engl. Kongreßantipathie gegen Gortschakoff vergl. neuerdings G. Roloff S. 10 ff.

14. Ber. La Tours 31. Juli Orig. 3242. Ber. Vitzthums 9. Aug. und Ber. La Tours 30. Juli Orig. 3230.

Mit Englands Antwort war Gortschakoffs Kongreßplan so gut wie hinfällig<sup>15</sup>. Ohne eine englische Beteiligung war der Kongreßgedanke undurchführbar. Bismarck konnte mit dieser Haltung Englands wohl zufrieden sein. Es war zwar nicht ein Freundschaftsdienst für Preußen, sondern das rein englische Eigeninteresse, das die englische Politik ablehnen ließ, aber Bismarck wurde auf diese Weise von der Gefahr, die ihm von Petersburg drohte, befreit und konnte seine ganze Kraft den Verhandlungen mit Napoleon zuwenden. Stanley verfehlte selbstredend nicht, seine Kongreßantipathie auch an der Spree mitzuteilen und Bismarck die Ablehnung nahelegen. Durch Bernstorff ließ er in Berlin mitteilen, daß England kein Interesse daran habe, die Einigung und Stärkung Norddeutschlands zu verhindern. England halte den Kongreß für gefährlich, solange zwischen Preußen und Oesterreich nicht alles ins Reine gebracht sei, im anderen Falle aber sei er überflüssig, Stanley legte dem preußischen Ministerpräsidenten die Ablehnung damit deutlich nahe: England wolle jedoch nicht gern zuerst ablehnen, sondern die Initiative dazu anderen überlassen. Auch Napoleon sei gegen den Kongreß<sup>16</sup>. Höchstwahrscheinlich auf Anweisung wirkte auch Loftus in Berlin dahin, Bismarck zu einer Ablehnung zu bestimmen. Loftus äußerte dem französischen Geschäftsträger Lefèvre de Béhaine gegenüber, er glaube, daß Bismarck sein Vorhaben verwirklichen könne, auch ohne für ganz Europa Fragen aufzuwerfen. Preußen schiene sich nicht entfalten zu können, ohne sofort „rechts“ und „links“ mit Mißgunst betrachtet zu werden; das „links“ wurde von Lefèvre sofort zurückgewiesen<sup>17</sup>.

Diese englische Haltung erleichterte Bismarck seine Ablehnung sehr, die er am 31. Juli durch Schweinitz fest und entschieden aussprechen ließ<sup>18</sup>. Bernstorff berichtete, daß man

---

15. Ward II 315 Schweinitz S. 241 Haller 58. Cambr. Hist. of Brit. For. Policy III. 9.

16. Ber. Bernstorffs 31. Juli Brandenburg a. a. O. 695 und Sybel V. 348. Roloff S. 13.

17. Orig. 3237.

18. Erlaß Bismarcks 31. Juli Brandenburg a. a. O. 696 Sybel V. 347 Loftus 104. Roloff S. 14.

an der Themse von dieser Bismarckschen Antwort mit Freuden Kenntnis genommen habe<sup>19</sup>. Denn diesen Widerständen gegenüber sah sich Gortschakoff gezwungen, seinen Kongreßplan endgültig aufzugeben. Drouyn de Lhuys hatte sich auch der einer Ablehnung gleichkommenden Antwort Englands als Vorwandes bedient, um endgültig abzulehnen. Am 2. August mußte der russische Kanzler vom Quay d'Orsay hören, daß auch Frankreich nicht teilnehmen könne eben mit der Begründung, daß auch England nicht geneigt sei<sup>20</sup>. An Krieg aber konnte Rußland in seiner derzeitigen Verfassung noch viel weniger denken als Frankreich<sup>21</sup>. So ließ am 6. August Gortschakoff der Londoner Regierung mitteilen, daß die drei englischen Bedingungen den Kongreß unmöglich machten<sup>22</sup>.

Gortschakoff gab sich noch nicht ganz zufrieden. Zurückkommend auf seine Gedanken vom 1. Juli schlug er am 4. August in London und Paris eine gemeinsame Erklärung der drei Großmächte vor, daß sie als Signaturmächte von 1815 den Ereignissen in Deutschland nicht unbeteiligt zusehen könnten<sup>23</sup>. Er hoffte auf diese ganz unverbindliche Weise die mißtrauischen Engländer aus ihrer Reserve zu locken. Es gelang ihm nicht. Am 6. August machte Baron Brunnow in Downing Street den Vorschlag. England lehnte nun ganz offen ab. Nach ausführlicher Kabinettsberatung begründete Lord Stanley dem russischen Botschafter gegenüber die Stellung Englands damit, daß „ein solcher Schritt wie ein Protest gegen die preußischen Erfolge aussähe“<sup>24</sup>. Deutlich spürt man die steigende Preußenfreundlichkeit des Foreign Office in diesen Erlassen. England machte Gortschakoff auch bei diesem letzten Versuch einen Strich durch die Rechnung. Auf die Londoner Abweisung hin versagte man sich auch am Quay d'Orsay dem russischen Gedanken<sup>25</sup>. In stolzen Worten, hinter denen sich

---

19. Ber. Bernstorffs 2. August, Michael S. 27.

20. Ber. Goltz 2. Aug. Brandenburg 696; Ward 315.

21. Globe 29. Juli beurteilte das vollkommen richtig.

22. Orig. 3314.

23. Orig. 3286, 3287.

24. Ber. Bernstorffs 8. Aug. Brandenburg 697. Orig. 3313, 3343.

25. Orig. 3286.

heftigste Erbitterung verband, nahm am 26. August der russische Kanzler seinen Vorschlag zurück<sup>26</sup>.

Bismarck hatte in der Abwehr dieser russischen Einspruchsversuche an der Themse einen wichtigen Bundesgenossen gefunden<sup>27</sup>. Rußland war ausgeschaltet. In Petersburg grollte man den beiden Westmächten<sup>28</sup>, vorzüglich den Engländern, die es verschuldet hatten, daß Rußlands Isolierung jetzt aller Welt offenbar geworden war. Bismarck aber stellte durch die viel Aufsehen erregende Mission General Manteuffels nach Peterhof die alte Freundschaft zwischen Petersburg und Berlin wieder her. Noch aber war die Gefahr störender Einmischung des Auslandes nicht beseitigt. Schon gleichzeitig mit dem russischen Kongreßvorschlag hatte Frankreich seine Kompensationsansprüche angemeldet. Geschickt hatte Bismarck das Mißtrauen des Zaren gegen den „bon ami“ in Paris und die Kompensations-erwartung Napoleons benutzt, die große Gefahr fernzuhalten, daß beide sich die Hand reichten. Nachdem er nun mit Rußland fertig geworden war, hatte er beide Hände frei, um dem französischen Cäsar zu begegnen.

Wenn die Londoner Regierung bis dahin mit Paris gemeinsame Sache gemacht hatte, um den russischen Eingriff abzuwehren, mußte nunmehr die Kompensationsforderung Napoleons und die bedrohte Neutralität Belgiens den Riß in die Westmächte bringen. Bei französischen Absichten auf Belgien mußte der Wert des starken Preußen, den die englische Oeffentlichkeit zu Beginn des Krieges mit dem ihr eigenen politischen Instinkt sofort erfaßt hatte, und der sich gegenüber Rußland gerade eben als nützlich ausgewiesen hatte, der englischen Regierung noch viel augenfälliger werden. Wenn man auch in St. Cloud auf das schwache englische Ministerium nicht viel Rücksicht zu nehmen geneigt war, so sollte bei der französischen Kompensationsforderung die Rolle Englands doch wichtig werden.

---

26. Orig. 3346, Klaczko 241. Zu dieser russ. Erbitterung vergl. auch den Bericht Knesebecks s. Lit. Verz.

27. Vergl. dazu Ward II, 315 u. Haller a. a. O. 58.

28. Orig. 3409.



V.

England

und die französische Kompensationsforderung.

„Antwerpen und Konstantinopel, das sind die einzigen Punkte des Kontinents, an denen wir Interesse haben“. hatte mit deutlicher Spitze gegen Rußland und Frankreich Disraeli in seiner großen Noninterventionsrede gesagt<sup>1</sup>. Von Konstantinopel war die Gefahr, die mit dem russischen Kongreßvorschlag drohte, glücklich abgewendet; noch in letzter Stunde wurde Antwerpen in Frage gestellt. Ende Juli gelang es dem französischen Ministerpräsidenten und der preußenfeindlichen Partei in Paris, den Kaiser, den schwerste Krankheit nachgiebig machte, dahin zu bringen, die formelle Stellung der Kompensationsforderung an Preußen zu genehmigen. Am 5. August wurde die unerhört hohe Forderung durch Benedetti dem preußischen Ministerpräsidenten überreicht: die Grenzen von 1814, bayrische Pfalz, Luxemburg, Rheinhessen mit Mainz sollten Frankreich entschädigen<sup>2</sup>.

An der Themse hatte man diese „Trinkgeld“-Forderung Napoleons, auf die seine ganze Politik seit 1860 deutlich hienzielte, als unvermeidlich kommen sehen. Schon trug man Sorge, daß auch von Italien der französische Kaiser sich erneut eine territoriale Entschädigung zahlen lassen wolle<sup>3</sup>. Damit, daß er gegenüber Preußen seine Savoyen-Nizza Prinzipien anwenden würde, hatte man sich in London schon abgefunden<sup>4</sup>. Es waren in jener Blütezeit manchesterlicher Noninterventionspolitik in England nur wenige Blätter, — die Saturday Review und Daily Herald bildeten eine Ausnahme<sup>5</sup>, — die forderten, daß England solchen Forderungen Napoleons nicht gleichgültig zusehen und erlauben dürfe, daß die Rheinlande abgetreten würden. Anders aber waren die Ansichten Englands, wenn die Neutralität Belgiens angetastet würde.

---

1. Ringhoffer a. a. O. 602; Monypenny-Buckle. 466.

2. Oncken I. 43; Hahn I. 508; Beyens II; 78; Brandenburg 702.

3. Hansards 184. 2096, 6. August.

4. Times 9. Juli.

5. Sat. Rev. 21. Juli; Herald 9. Aug.

Belgien war der Puls, an dem man Englands Wehrkraft fühlen konnte. Und es war ein gutes Zeichen, daß trotz allen Noninterventionsgeschreies man in der Lage vom Sommer und Herbst 1866 bei einer Bedrohung Belgiens, des steten Sorgenkindes englischer Politik, doch nicht so selbstverständlich bereit war, es beim Zusehen bewenden zu lassen. Das hatten bei der im übrigen mit solchen Wohlwollen aufgenommenen Ernennung Stanleys fast alle Pressekommentare genügend zum Ausdruck gebracht, daß der neue Außenminister sich hüten solle, den Fehler Aberdeens zu machen und zu verkennen, daß an der Neutralität Belgiens die Geduld seines Landes eine Grenze habe. Schon Anfang Juli hatten die Belgier angefangen, zur Verteidigung ihrer Unabhängigkeit zu rüsten<sup>6</sup>. Belgien suchte Anlehnung und fand sie bei dem, dessen Armee in dieser Lage die einzige war, die seine Unantastbarkeit schützen konnte, bei England. Am 7. Juli besuchte der neue belgische König die britischen Inseln, überall mit Beifallsstürmen begrüßt<sup>7</sup>. Mit demselben Jubel wurden Mitte Juli die belgischen „Tireurs“ in London aufgenommen<sup>8</sup>. Der ministerielle „Standard“ betonte ausdrücklich, „daß England niemals Belgien an eine Großmacht kommen lassen werde!“<sup>9</sup>. Es war aller Welt, besonders aber an der Seine, vernehmbar und fand besonders in England und Belgien einen begeisterten Widerhall, als Disraeli am 6. Juli auf dem großen Lord Mayor Bankett in London der Stimmung der öffentlichen Meinung Ausdruck gab, und sagte: „Ganz England wird sich für Belgiens Wohlergehen einsetzen!“<sup>10</sup>.

In Downing Street dachte man ebenso. Die liberale Regierung machte sich allen Ernstes auf einen Bruch mit Frankreich wegen Belgiens gefaßt<sup>11</sup>. Clarendon hatte diese britische Stellung in Paris mitteilen lassen, hatte auch solche Schritte wie den Wunsch des belgischen Königs, den König der Nieder-

---

6. Orig. 2588.

7. L'indépendance belge 7. Juli.

8. ebenda 9.—13. Juli.

9. ebenda 9. Juli.

10. Köln. Ztg. 7. Juli, L'indépendance belge 7. Juli.

11. Ber. Vitzthums 13. Juni.

lande im Haag zu besuchen, brieflich unterstützt<sup>12</sup>. Als am 20. Juli der belgische Gesandte in London dem neuen englischen Außenminister die Sorge seiner Regierung zum Ausdruck brachte und bat, England solle Napoleon wissen lassen, daß ein Angriff auf Belgien den englisch-französischen Bruch bedeuten würde, hatte Stanley ihm versichert, daß in diesem Punkte das neue Kabinett ebenso denke, wie das frühere liberale; er hatte aber gemeint, auf eine Wiederholung des Rates, den schon Clarendon gegeben habe, verzichten zu sollen<sup>13</sup>. Vielleicht war es jedoch eine Wirkung dieses belgischen Schrittes, wenn am 29. Juli der englische Außenminister dem französischen Botschafter erklärte: England, das den neuen Zustand Deutschlands voll und ganz begrüße, erblicke in der Mäßigung Frankreichs die Garantie für den Frieden Europas. Wenn aber dennoch Frankreich es für nötig halte, so solle es seine Kompensationen ungehindert in Deutschland fordern, sich aber wohl hüten, Aegypten, Konstantinopel und Belgien anzutasten<sup>14</sup>!

In Frankreich blieben diese englischen Mahnungen nicht unbemerkt<sup>15</sup>. La Tour d'Auvergne's Berichte betonten jetzt dauernd, wie preußisch die englischen Staatsmänner sich ihm gegenüber aussprächen. Lord Stanley selbst habe ihm gesagt, daß von zehn Mitgliedern des Kabinetts sieben heute für Preußen eintreten würden. Der französische Botschafter machte am Quay d'Orsay darauf aufmerksam, daß diese Einstellung der englischen Politiker gegebenen Falls eine Hilfe für Bismarck sein könne und deshalb scharfe französische Beachtung verdiene<sup>16</sup>.

Erst am 8. August hörte man im Foreign Office von den französischen Forderungen<sup>17</sup>. Infolge absichtlicher Indiskretion Bismarcks erfuhr am 10. August durch den Pariser

---

12. Ber. Baudins aus Haag 15. Juli Orig. 3006 u. Cambr. Hist. Brit. For. Pol. III. S. 37.

13. Stanley an Cowley 20. Juli Cambr. Hist. Brit. For. Pol. III. S. 37 und Beyens II 193.

14. Orig. 3164.

15. vergl. *Revue des deux Mondes* Bd. 64. S. 765.

16. Orig. 3164; Ber. Vitzthums 23. Juli.

17. Letters I. 364.

18. Abel S. 30.

„Siècle“ alle Welt von dem französischen Begehren. Wenn Bismarck dabei auch an die Wirkung dieser Forderungen auf England gedacht hatte, so hatte er sich nicht getäuscht<sup>18</sup>. England war entrüstet. „Uebersetzt aus dem Jargon der Diplomatie heißt das einfache Konfiskation von Teilen Belgiens und Deutschlands. Es heißt die Wiederholung des Nizza-Savoyen Streiches aus noch ungerechtfertigterem Grunde. Die Iden des März für Preußen sind noch nicht vorüber“<sup>19</sup>. „Wir werden Antwerpen nicht in französische Hände geben“ schrieb der offizielle „Standard“<sup>20</sup>. Die Königin, der Belgien während des ganzen Krieges besonders am Herzen gelegen hatte, und die sich von Derby bei seinem Amtsantritt das Versprechen hatte geben lassen, für die Verteidigung der Integrität dieses Landes einzutreten<sup>21</sup>, war über diese telegraphische Nachricht aus Paris außer sich. Noch am 8. August forderte sie ihre Minister auf, ernstlich Stellung zu nehmen. England dürfe dabei nicht passiver Zuschauer sein<sup>22</sup>.

Für das englische Kabinett war das eine schwierige Situation. Stanley war zunächst ratlos. Auf eine Interpellation in der letzten Zusammenkunft des Parlaments, das so mit einem Mißakkord schließen mußte, am 10. August, antwortete der englische Außenminister noch ohne jede Stellungnahme<sup>23</sup>. Dem französischen Außenminister gegenüber betonte er am 8. August zunächst nur auffallend deutlich, wie sehr die englische Regierung mit der öffentlichen Meinung Englands übereinstimme und sich über die Gewinne Preußens freue. Der englische Lord erklärte dem Vertreter Frankreichs ganz offen, „daß Bismarck, wenn er jetzt seine intimen Beziehungen zu England zu erneuern wünschte, in London ein ebenso günstiges Terrain dafür vorfinden würde, wie es vor wenigen Wochen ungünstig gewesen sei“<sup>24</sup>. Diese Sprache war schon deutlich genug. Für die englischen Minister war die Lage außerordentlich peinlich. Der

---

19. Sat. Rev. 11. Aug. Oncken No. 259; vergl. L'indep. belge 12. 8.

20. Standard 10. August.

21. Letters 346.

22. Letters 364.

23. Hansards 184; Sp. 2163.

24. Orig. 3344.

englischen Öffentlichkeit gegenüber trugen sie die Verantwortung, wenn jetzt durch Frankreich das Signal zu einem Weltkriege gegeben werde, dem England auf die Dauer nicht fern bleiben konnte<sup>25</sup>. Daß die nächsten Tage den preußisch-französischen Krieg bringen würden, war Lord Stanley und seinen Kollegen nicht mehr zweifelhaft<sup>26</sup>. „Aber das ist der Krieg und ein weit furchtbarer, als der, der eben zu Ende geht“, das waren die erregten Worte, die der englische Außenminister zu dem k. u. k. Botschafter gegenüber über dieses französische Ansinnen sprach<sup>27</sup>. In der Tat war, wie Graf Vitzthum feststellte, nichts so geeignet, die Inselnation aus ihrer Lethargie aufzuschrecken, als die Gefahr eines Krieges, in den England verwickelt werden konnte<sup>28</sup>. Alle Berichte aus London melden von der großen Unruhe, die in dieser Situation, der schwersten, die der deutsche Krieg der englischen Politik brachte, im Foreign Office Platz griff. Konnte England seine Neutralität weiterhin aufrechterhalten? Derby und Stanley blieben in der Stadt. Das deutete auf alles andere als auf „fair weather“. In London wurde auch in den Regierungskreisen die Stimmung franzosenfeindlicher denn je. Derby weigerte sich sogar zunächst, einen von Napoleon gesandten Spezialagenten zu empfangen<sup>29</sup>.

Am 10. August faßte das englische Kabinett den Entschluß, daß Lord Cowley im besonderen Auftrag der englischen Regierung den französischen Kaiser aufsuchen und von ihm eine Erklärung über die Forderung der Grenzen von 1814 verlangen solle. „Die englische Regierung würde sich freuen, vom Kaiser persönlich die Versicherung zu bekommen, daß S. M. nicht daran denke, die Neutralität Belgiens anzutasten“<sup>30</sup>. Schon am 11. August hatte Lord Cowley aus eigener Initiative den fran-

---

25. Ber. Vitzthums 10. August.

26. ebenda und Letters I. 305.

27. Oncken II. S. 43.

28. Ber. Vitzthums 28. Juli.

29. Ber. Vitzthums 14. August.

30. Für diesen Schritt der engl. Regierung s. Cambr. Hist. Brit. For. Pol III. 37 ff.; Letters I. 365; Beyens II. 194, Ber. Goltz 15. Aug. Oncken S. ???



zösischen Ministerpräsidenten wegen der französischen Forderung aufgesucht. Drouyn de Lhuys hatte dem britischen Botschafter gegenüber einfach jede französische Absicht auf Belgien gelehnet. „soweit er wisse, würden von Belgien keine Opfer verlangt“. Am 13. August führte Cowley den Kabinettsauftrag aus und forderte schriftlich von Napoleon die verlangte Erklärung. Schon am 14. August hatte er die Antwort des Kaisers in seinen Händen: Drouyn de Lhuys mußte ganz gegen seinen Willen<sup>31</sup> auf Befehl des Kaisers der englischen Regierung antworten, Frankreich denke nicht daran, von Belgien die Grenzen von 1814 zu verlangen. Aus Berlin erfuhr man ferner, daß auch Benedetti auf Interpellation von Lord Loftus diesem gegenüber die französische Forderung zu einer „causerie serieuse“ abgeschwächt und behauptet habe, daß Belgien zwischen Paris und Berlin gar nicht erwähnt sei<sup>32</sup>. Im Foreign Office atmete man von unendlicher Angst befreit erleichtert auf. Sofort ließ man das von Napoleon gegebene Dementi in Brüssel mitteilen und in den Zeitungen veröffentlichen<sup>33</sup>. Wie wenig Ernst aber Napoleon dieser England gegebenen Versicherung beizumessen geneigt war, sollte sich bald zeigen. In Vichy hatte man nur darum ohne langes Kopfzerbrechen in die von England geforderte Erklärung eingewilligt, weil man in der durch die preußische Ablehnung verursachten peinlichen Situation die Engländer sich nicht auch noch zu Feinden machen wollte.

Inzwischen hatte auch Bismarck auf das französische Ansinnen mit einem vollen „Nein“ geantwortet. Er hatte dem französischen Kaiser vorgeschlagen, den Ausgleich in Belgien zu suchen<sup>34</sup>. Die Annahme liegt nahe, daß der preußische Ministerpräsident in der gefährvollen Lage, die die preußische Ablehnung brachte, seinen Blick auch nach London gerichtet und sich die preußenfreundliche Haltung Englands gegenüber Napoleon zunutze gemacht habe. Bismarck hat das nicht getan. Er hat die

---

31. Goltz an Bismarck 15. Aug. Oncken II.

32. Loftus I. 101.

33. Beyens II. 194 u. 196.

34. Oncken II. 35; Benedetti, *ma mission* 180 ff; Brandenburg II 192; Ges. W. VII. No. 133.

durch die Bedrohung Belgiens sich ihm bietende Gelegenheit, England in seine Politik einzubeziehen, nicht benutzt. So willkommen ihm an und für sich der antifranzösische Ton sein mußte, der auf den britischen Inseln durchbrach, so wissen wir doch, daß Bismarck im August 1866 in keiner Weise mit dem Kabinett von St James in engere Fühlung getreten ist. So kann von einer Anregung der englischen Note an Napoleon vom 10. August von Seiten Preußens nicht die Rede sein<sup>35</sup>. Graf Bernstorff selbst bezeugt es, daß ihm von Berlin aus über die ganze Kompensationsepisode auch nicht ein Wort gesagt worden sei bis auf ein einziges Telegramm, in welchem Bismarck in London und Petersburg kurz das allernötigste über die Audienz Goltz's bei Napoleon vom 11. August und über die Zurücknahme der französischen Forderung zur Kenntnis brachte<sup>36</sup>.

Der Grund für diese auffallende Tatsache, daß Bismarck vorläufig noch England ganz außer Acht ließ, liegt im wesentlichen selbstverständlich in der berechtigten Geringschätzung, die nach den Erfahrungen von 1864 Bismarcks Einstellung zu jener Nation beherrschte, und die ihn England in diesen zwei Jahren ganz beiseite stellen ließ. Erst nach dem Kriege begann er England systematisch in sein politisches System einzubeziehen. In der Lage vom Anfang August 1866 vermochte alle laute englische Preußenverhimmelung den nüchtern denkenden preußischen Staatslenker nicht darüber hinwegzutäuschen, daß von englischer Seite eine tätige Hilfe für den französischen Kriegsfall nicht zu erwarten war. Ueber die voraussichtliche Haltung Englands für den Fall eines Bruches mit Napoleon im Herbst 1866 hat er später einmal geäußert, daß Preußen „auf platonisches Wohlwollen und belehrende Zeitungsartikel dort allenfalls hätte zählen können; bis zum aktiven Beistande zu Wasser und zu Lande würden sich die theoretischen

---

35. Ich verweise zum folgenden auf H. Michaels treffliche Untersuchung dieser Frage. Vergl. vor allem seinen Exkurs S. 389 ff.

36. Bernstorff an Goltz 25. Aug. s. Ringhoffer a. a. O. 591. Das Telegramm Bismarcks vom 13. 8. an Bernstorff bei Brandenburg, Untersuchungen S. 705.

Sympathien aber schwerlich verdichtet haben“<sup>37</sup>. Doch schon aus einem anderen Grunde konnte der preußische Ministerpräsident noch nicht daran denken, mit England in ein näheres Verhältnis zu treten. Bismarck brauchte als willkommenes Ablenkungsfeld für Napoleon das Land, das Gegenstand der englischen Sorge war. Er mußte Napoleons Augenmerk auf Belgien richten, „damit ihm der Blitz nicht in das eigene Haus fahre“<sup>38</sup>. Bismarck wußte sehr wohl, daß das den Gegensatz zu England bedeutete; in der schwierigen Lage des Augustanfangs sah er sich genötigt, diesen Nachteil in Kauf zu nehmen, um mit Napoleon fertig zu werden. Darum konnte Bismarck zunächst noch nicht an die Heranziehung Englands denken. Als sich aber bald der Himmel wieder einigermaßen geklärt hatte, konnte er darauf verzichten, Belgien gegen Napoleon auszuspielen. Der Weg nach London war frei. Bismarck hat ihn sofort beschritten.

Eine viel wesentlichere Rolle als in der Politik der Wilhelmstraße spielte England mittlerweile in den Entschlüssen von St. Cloud<sup>39</sup>. Napoleon nahm am 11. August auf die ablehnende Ant-

---

37. Ged. u. Erinnerungen S. 379.

38. Oncken I. 49. Zweifellos hat Bismarck im Anfang August an belgische Kompensationen gedacht. Ganz offen hat er stets den französischen Botschafter auf Belgien hingewiesen. Die Darstellung Benedettis, (vergl. das Vorwort zu den *Essays Diplomatiques*) daß die belg. Anregung von Bismarck ausgehe, trifft also vollkommen zu. (vergl. dazu Haller a. a. O. 58). Die scharfsinnige Annahme Ramsays S. 228, daß Bismarck mit diesem Hinweis auf Belgien nur beabsichtigt habe, Napoleon mit England zu überwerfen und England damit für den Kriegsfall auf seine Seite zu bringen, besteht nicht zu Recht. Dazu war dieser Hinweis auf Belgien ein zu zweischneidiges Schwert. Bismarck wußte, — und er hat sich nicht getäuscht, (vergl. Sybel V. 412 Ber. Bernstorffs 5. Sep.) — daß er damit Napoleon ein Mittel in die Hand gab, an der Themse Mißtrauen gegen Preußen zu wecken und die preußungünstige Haltung Englands zu dämpfen. S. dazu H. Michael S. 389 ff.

39. Das Urteil Hasenclevers in seiner Besprechung von Onckens Rheinpolitik (s. Lit. Verz.) über Napoleons Politik 1866, einer ihrer Hauptfehler sei gewesen, daß England von Napoleon gar nicht oder zu spät beachtet sei, wird durch diese Darstellung der Ereignisse des Spätsommers 1866, wie wir sie oben auf Grund der Quellen geben mußten, auf das überraschendste bestätigt. Weit mehr, als man bisher annehmen konnte, war England an diesen Dingen beteiligt, bei der Rücknahme der franz. Kompensations-

wort Bismarcks hin seine phantastische Kompensationsforderung zurück. Benedetti mußte sie in Berlin als nicht geschehen hinstellen<sup>40</sup>. Der Grund dafür war der, Napoleon war in dem Augenblick militärisch nicht in der Lage, den Kampf mit Preußen aufzunehmen. Es fragt sich, wie weit auf seine Entschließungen auch die feindliche Haltung Englands eingewirkt hat<sup>41</sup>. Napoleon wußte zur Genüge, wie ungünstig man im Foreign Office ihm gesinnt war. Zur Orientierung darüber, wie England sich für den Kriegsfall halten werde, wurde der französische Botschafter in London eigens nach Vichy zum Kaiser gerufen<sup>42</sup>. Wir wissen ferner, daß man am Quay d'Orsay den ungewöhnlichen Schritt tat, unter Umgehung Lord Cowleys, der an der Seine alles Vertrauen längst verloren hatte, einen französischen Spezialgesandten an die Themse zu entsenden<sup>43</sup>. Napoleon nahm sich vor einem Bruche mit England auf das ängstlichste in Acht<sup>44</sup>.

Es war die Rücksicht auf England, die ihn nicht wagen ließ, auf den preußischen Vorschlag hinsichtlich Belgiens einzugehen. Bismarck hat ihm später in Versailles einmal vorgeworfen, daß er im Herbst 1866 nicht den Mut gehabt habe, in Belgien einzumarschieren und es darauf ankommen zu lassen, ob England sich wirklich zum Angriff aufraffen würde<sup>45</sup>. Bismarck hielt das englische Eingreifen für nicht wahrscheinlich. Napoleon scheint anders gedacht zu haben. Nur dann, wenn er der preußischen wohlwollenden Neutralität ganz sicher sein konnte, durfte er diesen Schritt gegen England wagen. Als er darum nach wenigen Tagen daranging, unter Hinwegsetzung über die der englischen Regierung gegebene Versicherung mit

---

forderung hat es ein entscheidendes Wort gesprochen. Vergl. zu dieser Frage im einzelnen meinen Vortrag „England und Deutschland“ s. Lit. Verz. —

40. Ber Goltz Oncken II. Sybel V 374, Brandenburg a. a. O. 703.

41. Die offizielle Erklärungsforderung der englischen Regierung vom 10. 8. kann auf jeden Fall nicht eingewirkt haben. Sie wurde erst am 13. 8. dem Kaiser mitgeteilt.

42. L'indépendance belge 11. Aug.

43. Ber. Vitzthums 14. Aug.

44. vergl. dazu Lulvès S. 490.

45. Moritz Busch I. 352; Ges. W. VII. 392, Haller 59.



Preußen über ein Bündnis auf Grundlage der Erwerbung von Belgien und Luxemburg zu verhandeln<sup>46</sup>, da zeigte sich, daß der Leiter der preußischen Politik nun nicht mehr geneigt war, auf diesen Vorschlag einzugehen und sich mit England zu überwerfen, nachdem inzwischen die Gefahrenwolken sich fürs erste ziemlich verzogen hatten.

Inzwischen hatte Bismarck von dem englischen Schritt vom 10. August durch Goltz und kurz darauf auch durch Stanley selbst Kenntnis erhalten<sup>47</sup>. Stanley hatte ihm erklären lassen, daß Napoleons Erklärungen über Belgiens Sicherheit in jeder Hinsicht befriedigend seien<sup>48</sup>. In der Wilhelmstraße hat das seinen Eindruck nicht verfehlt. England stieg in Bismarcks Einschätzung erheblich, als es bei der Bedrohung Belgiens gezeigt hatte, daß seine Politik auch nicht alles hinzunehmen geneigt war. Als nun Benedetti erneut mit ihm über Belgien Rücksprache hielt, sprach der preußische Ministerpräsident dem Vertreter Frankreichs gegenüber nunmehr unumwunden aus, daß Preußen Rücksicht auf England nehmen und befürchten müsse, daß Frankreich die Vertragsklausel über Belgien dazu benutzen könne, um in England Mißtrauen gegen Preußen zu säen<sup>49</sup>. Die Rücksicht auf England trat damit in den Vordergrund. Als Bismarck nun bald mit dem Benedettischen Vertragsentwurf den Beweis in den Händen hatte, den er jederzeit in London gegen Napoleon benutzen konnte, und der ihn gegen französische Anschwärmungen an der Themse feite, kühlte Bismarcks Annahmefreudigkeit sich auffallend schnell ab<sup>50</sup>. Von den ganzen Kompensationsverhandlungen blieb nichts als der wenig geschickte Bündnisentwurf Benedettis, der am 28. Juli 1870 von Bismarck in den Spalten der Times veröffentlicht, sich jenseits des Kanals so verhängnisvoll für Frankreich auswirken sollte.

---

46. Sybel V. 404, Brandenburg 717, Hahn I. 505, Sorel, A. Hist. Dipl. I. 26, Morier II. 68.

47. Ber. Goltz 15. Aug. Oncken II. 79 Sybel V. 411. Ringhoffer a. a. O. 600.

48. ebendort.

49. Ber. Benedettis 29. Aug. Orig. 3516 und Ringhoffer a. a. O. 600. Oncken II. 88.

50. Brandenburg a. a. O. II. 197; Oncken II. 100.



In dem Augenblick, wo Bismarck die zweite französische Forderung abwies, begann er bereits England wieder ernstlich in sein politisches System einzubeziehen, in dem es seit 1864 eine so wenig beachtete Rolle gespielt hatte. Vom Ende August 1866 und vollends vom Frühjahr 1867 an können wir wieder von einer regelrechten Englandpolitik Bismarcks sprechen<sup>51</sup>.

Die Antwort Bismarcks und Napoleons Rückzieher verscheuchten alle englischen Kriegsbefürchtungen. Schnell kehrte die durch die Sorge um Belgien gestörte Ruhe zurück. Zwei Maßnahmen, die man in Paris vornahm, trugen sehr dazu bei. Mit Jubel wurde im Foreign Office wie in der gesamten Presse Englands die Demission Drouyn de Lhuys begrüßt, den die Kompensationsforderung sein Portefeuille kostete<sup>52</sup>. Das Rundschreiben Lavalettes, der bis zur Ankunft Moustiers aus Konstantinopel mit der vorläufigen Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs betraut war, in dem am 16. September dieser preußenfreundliche Minister seinen offiziellen Segen zu dem neuen Zustand in Deutschland gab, beruhigte an der Themse über die französischen Pläne<sup>53</sup>. Daß England in diesem französischen Cirkular mit keinem Wort erwähnt wurde, empfand man allerdings in London als versteckte Beleidigung und als stille Rache des französischen Kaisers dafür, daß England seine Politik nicht unterstützt habe<sup>54</sup>. Trotzdem überwog die Freude über den offenbaren Kurswechsel der französischen Außenpolitik. Stanley glaubte nun hoffen zu dürfen, daß der Friede wenigstens bis zum nächsten Jahre erhalten bleiben werde<sup>55</sup>.

---

51. Auf die Bedeutung und Tragweite dieser im Herbst 1866 einsetzenden englischen Politik Bismarcks hat für die Zeit zwischen den Kriegen von 1866 bis 1870 Michaels gründliche Untersuchung dieses Gegenstandes soeben neues Licht geworfen.

52. Ber. Vitzthums 27. Aug. Sat. Rev. 8. Sep. Ward II. 383; Beyens II. 182.

53. Hahn I. 513 ff. Orig. 3598, 3606, Sat. Rev. 22. u. 29. Sep.

54. Ber. Vitzthums 18. Sep. Sat. Rev. 29. Sep. Times 17. Sep.

55. Ber. Vitzthums 25. Sept.

## Vierter Teil

### *England und das neue Deutschland. Wirkungen und Möglichkeiten.*

#### Zehntes Kapitel

#### England und der Prager Friede.

#### Die Mainlinie.

Die Einmischung des Auslandes in die Neugestaltung Deutschlands war glücklich vermieden worden. Am 23. August wurde zu Prag der Friede geschlossen, der die zweite Phase der deutschen Reichsgründung abschloß. Daß Preußen durch das außerordentliche Geschick, mit dem Bismarck den letzten Hieb, die französische Einmischung, pariert hatte, in England Gegenstand einer geradezu grenzenlosen Verehrung geworden war<sup>1</sup>, braucht nicht Wunder zu nehmen. Die preußische Ablehnung war den Engländern der untrügliche Beweis, daß man sich nicht in Preußen geirrt hatte. „Das kontinentale Europa erwacht augenblicklich zu der entzückenden Ueberzeugung, daß es nicht mehr der Willkür eines einzigen Mannes unterworfen ist, und daß eine Macht entstanden ist, welche anzugreifen das kaiserliche Frankreich sich fürchtet“<sup>2</sup>. Die englische Presse triumphierte, daß Napoleons Ansehen durch die demütigende Rücknahme seiner Forderungen zum ersten Mal einen heftigen Stoß bekommen hatte. Mit einer geradezu fabelhaften Offenheit — so konstantierte in ihrem schlecht verhaltenen Zorn die *Revue des deux mondes* — machten die englischen Blätter den Franzosen Vorhaltungen über ihre Politik<sup>3</sup>. „Es liegt nicht

---

Der Duke of Argyll am 31. Aug. an Russell; Gooch, *Later Correspondence*, S. 358.

2. *Sat. Rev.* 19. Jan. 66. Ringhoffer 604.

3. *R. d. d. M.* Bd. 64. S. 1026. *Chronik* vom 14. Aug.,

im Interesse der Menschheit, daß der alte Usus Frankreichs, tartarengleich seine Grenzen zu durchbrechen und das Gebiet des deutschen Nachbarn mit Krieg zu überziehen, wieder neu belebt wird“<sup>4</sup>. Ironisch meinten die Times, daß „Frankreichs legitime Vormachtstellung“ sich mit der Führung auf dem Gebiete der Kunst, der Mode und des Geschmacks zufrieden geben solle. Dort würde niemand ihm den Rang streitig machen wollen<sup>5</sup>. Mit Bewunderung sah England auf Deutschland; mit Genugtuung begrüßte es die Gründung des Norddeutschen Bundes. Als am 20. September die siegreichen preußischen Truppen im Triumph in Berlin einzogen, da zeigte es sich, wie anders England jetzt über Deutschland dachte. Nichts hörte man mehr von spöttelnden Schmähreden wie bei den Siegesfestlichkeiten zwei Jahre früher<sup>6</sup>. Nicht mehr brauchte es Graf Bernstorff auf Schritt und Tritt in London bitter zu empfinden, einer „politisch kastrierten Nation“ — wie Clarendon sich einmal ausgedrückt hat — anzugehören<sup>7</sup>. Deutschland hatte durch Preußen wieder eine geachtete Stellung in England gewonnen.

Daß auch die Königin Viktoria bei dieser Haltung der englischen Oeffentlichkeit endlich wieder den Weg zu Preußen zurückfinden und den Zorn über die preußische Politik der letzten zwei Jahre aus ihrem Herzen tilgen mußte, war bei der Wärme und Tiefe ihres im Grunde deutsch-freundlichen Empfindens nicht anders zu erwarten. Sie war bislang nur ganz einseitig über die Dinge in Deutschland orientiert gewesen<sup>8</sup>; jetzt begegnen wir am 13. Juli in ihrer Korrespondenz einem Brief, der offen bei der Königin für die Sache Preußens eintritt, geschrieben von ihrem Neffen Ernst von Leiningen<sup>9</sup>. Noch weit

---

4. Sat. Rev. Aug. 25.

5. Times 13. Aug.; R. d. d. M. Bd. 64, 1028.

6. Times 22. Sep.; vergl. S. 47 dieser Arbeit.

7. Ringhoffer a. a. O. S. 605.

8. Im Herbst 1864 hatte sie den Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst gebeten, sie in Zukunft über Deutschland zu orientieren. Der Fürst hatte diesem Wunsche in zwei ausführlichen Briefen entsprochen. (Denkwürdigkeiten des Fürsten Bd. I., S. 139.)

9. Letters 358.

mehr aber mußten auf die Queen die Briefe wirken, die sie aus Berlin erhielt.

Wir können in der Korrespondenz der preußischen Kronprinzessin mit ihrer königlichen Mutter verfolgen, wie auch sie sich, stolz auf die Erfolge ihres Gatten, mehr und mehr auf die Seite des Erfolges stellte<sup>10</sup>. Die siegreichen Schlachten des Kronprinzen wirkten bei der Princess Royal geradezu Wunder. Schon am 16. und 27. Juli fand diese von Grund auf gewandelte preußische Gesinnung der Princess Royal in ihren Briefen an Viktoria offenen Ausdruck. Am 10. August aber wuchs diese Umwandlung an zu einem herrlichen Bekenntnis des Stolzes darüber, sich eine Preußin nennen zu dürfen, und zu einer erstaunlichen Rechtfertigung der preußischen Politik. „Wir haben enorme Opfer gebracht; die Nation erwartet, daß sie nicht vergeblich gebracht sind!“<sup>11</sup>

In Osborne konnten diese Aeüßerungen aus Berlin nicht ohne Wirkung bleiben. Am 7. August schrieb Viktoria ihrem Außenminister über die Stellung Englands zu dem neuen Deutschland<sup>12</sup>. Dieser Brief ist das erste schöne Zeugnis dafür, daß nun auch bei der Königin Englands aller Haß gegen die Preußen einer warmen Zuneigung zu diesem Lande Platz gemacht hatte. Von nun an stimmte auch sie von Herzen mit ein in die freudige Begeisterung ihres Volkes über Preußen als den Schöpfer des starken, einigen deutschen „fatherland“. Nur eines, was der deutsche Krieg gebracht hatte, hat sie niemals zu verzeihen und zu verwinden vermocht: Die Annexionen und die Thronentsetzung deutscher Fürstenhäuser sind ihr immer ein Dorn im Auge geblieben. Wenn die Queen auch im Interesse der englisch-deutschen Beziehungen gern zugestand, daß die Uebersiedelung des hannoverschen Königs auf ihre Inseln nicht wünschenswert sei<sup>13</sup>, so hat sie doch späterhin gelegentlich die Mediatisierung als schweren Fehler der preußischen Politik getadelt<sup>14</sup>. Auch die Princess Royal, welche, so schwer sie

10. Letters of the Empress 9. 16. 27. Juli. Es ist auffallend, daß, wie so viele Stücke, auch diese Briefe in den Letters der Queen fehlen.

11. Letters of the Queen I. 365.

12. Letters I. 364.

13. Lee, a. a. O., 367 Ber. Vitzthums 25. Sep. Ges. W. VI. a. 1094.

14. Letters II 352.

selbst sich damit abgefunden hatte<sup>15</sup>, gegenüber ihrer königlichen Mutter stets die Annexionspolitik Bismarcks zu verteidigen suchte<sup>16</sup>, hat an der Beurteilung dieser Frage durch die Queen nichts ändern können.

Bismarck hatte im Prager Frieden das erreicht, was er hatte erreichen wollen. Von vornherein beabsichtigte er, die Vormachtstellung Preußens zunächst auf den Norden zu beschränken. Daß aber der Prager Friede nur eine vorläufige Lösung war, konnte nicht zweifelhaft sein. Eben hier setzte die englische Kritik ein. Englands Interesse war es, einen möglichst dauerhaften und festen Neuzustand zu bekommen. Das war in der großen Parlamentsdebatte vom 20. Juli deutlich ausgesprochen<sup>17</sup>, und Graf Bernstorff hatte am 28. Juli aus London berichtet, je größer und vollständiger die deutsche Einigung, je stärker und mächtiger das neue deutsche Reich werde, desto lieber würde man es in England sehen<sup>18</sup>. Darum mußte die Mainlinie die Engländer, die in ihrem preußenfreundlichen Uebereifer am liebsten gleich die vollständige Einigung Deutschlands gesehen hätten, enttäuschen. Zum ersten Male seit Sadowa, berichtete Graf Vitzthum an Beust, brachte die englische Presse eine, wenn auch sehr wohlwollende, Kritik der preußischen Politik. Bismarck sei auf halbem Wege stehen geblieben. Er solle seine nationale Aufgabe nicht vergessen<sup>19</sup>! Daß der Prager Friede einen unvollendeten Zustand schuf, und daß noch eine weitere Etappe zur Erreichung der deutschen Einheit bevorstand, erkannten die Engländer sehr wohl. „Der gegenwärtige Friede führt Deutschland auf den Punkt, auf dem Italien im Mai 1860 stand. Irgend ein unvorgesehener Umstand kann das Werk der deutschen Einheit vollenden, vielleicht noch ehe das Jahr zu Ende ist“<sup>20</sup>.

Weil darum im Prager Frieden Keime zu neuen Verwicklungen und Beunruhigungen lagen, nahmen die Engländer daran

15. M. Busch. Tagebuchblätter Bd. I. S. 142 ff.

16. Letters I. 365, II. 352.

17. Laing am 20. Juli im Unterhaus, s. Hansards 184, Sp. 1217.

18. Haller a. a. O. S. 56.

19. Ber. Vitzthums 16. Oktbr. vergl. Köln. Ztg. 30. Juli u. „Globe“ 25. August.

20. Times 30. Juli.



Anstoß. Aus diesem Grunde hätten sie am liebsten gesehen, wenn die vollständige Einigung Deutschlands sofort erreicht worden wäre, und hätten alle dahingehenden Schritte von Herzen begrüßt und gefördert. Der Londoner Korrespondent der Kölnischen Zeitung hatte nicht Unrecht, wenn er schrieb: „Wenn Preußen alle süddeutschen Fürsten mediatisieren würde, die Engländer würden es höchst weise nennen. Sie gehen eben, am liebsten gerade auf ihr Ziel zu und können im vorliegenden Falle am allerwenigsten wissen, welche Rücksicht die preußische Regierung zwingt, an der Mainlinie Halt zu machen“<sup>21</sup>.

Den Krieg mit Frankreich hielten die Engländer für unvermeidlich. Hinter der Mainlinie sahen sie nur das verschmitzte Lächeln des französischen Imperators. Wenn die Queen und Lord Loftus das Foreign Office darauf aufmerksam machten, daß die Teilung Deutschlands in Nord und Süd Gefahren für später enthalten und daß England vor allen Dingen darauf achten müsse, daß die Südstaaten nicht unter den Einfluß Frankreichs gerieten<sup>22</sup>, so war das die Sorge, die auch allgemein in der Inselfpresse bei der Besprechung des Friedens Ausdruck fand<sup>23</sup>. Die Nachricht von dem Abschluß der Schutz- und Trutzbündnisse mit den süddeutschen Staaten, der heilsamen Wirkung jener überspannten französischen Forderungen, wurde jenseits des Kanals mit Freuden aufgenommen. Lord Stanley ließ durch Loftus dem preußischen Ministerpräsidenten seiner Freude darüber Ausdruck geben, daß die Einheit Deutschlands zur Verteidigung jetzt wenigstens erreicht war<sup>24</sup>. Die englische Presse begeisterte sich an dem Gedanken, daß das, was der Prager Friede unausgeführt gelassen hatte, die Vollendung der politischen Einheit Deutschlands, nun auch in Kürze folgen werde. Sie erging sich in den kühnsten Spekulationen über die Mittel, mit denen Deutschland auf friedlichem Wege dies Ziel erreichen könne. Von drüben gab man den süddeutschen Staaten den Rat, von sich aus durch Akklamation den Anschluß

---

21. K. Z. 30. Juli.

22. Loftus I. 101, Letters I. 364.

23. Herald 15. Nov. Köln. Ztg. 29. Aug., Frankf. Ztg. 13. Nov. Sat. Rev. 30. Juni.

24. Loftus I. 166.

an Preußen zu vollziehen<sup>25</sup>; den Preußen empfahl man, die endgültige Einigung durch die Einberufung eines deutschen Parlamentes anzuregen<sup>26</sup>.

Es ist bei dieser Einstellung der englischen Oeffentlichkeit nun auch nicht mehr überraschend, daß es gerade England war, von wo aus schon jetzt der Kaisergedanke in die Debatte geworfen wurde. Es lag ganz auf der Linie der fast krampfhaft zu nennenden Bemühungen der Engländer, die Vollendung des deutschen Einheitswerkes möglichst schnell herbeizuführen und damit die letzten Beunruhigungsmomente zu beseitigen. Am 4. Oktober konnte Graf Bernstorff Bismarck einen Timesartikel vorlegen, in dem die Times dem preußischen König empfahlen, nach dem Beispiel Victor Emmanuels seine ererbten Titel mit einem dem ganzen Lande entsprechenden zu verschmelzen. „Diejenigen“ — fahren sie fort — „welche Widerspruch dagegen erheben würden, von einem König von Preußen annektiert zu werden, möchten vielleicht nicht ungern einem Kaiser von Deutschland Gehorsam leisten. Die Oberherrschaft, die tatsächlich besteht, könnte füglich von dem, der sie handhabt, ausdrücklich in Anspruch genommen und von einem deutschen Parlament ratifiziert werden“<sup>27</sup>. Wenn im Januar 1870 Lord Clarendon, der inzwischen wieder englischer Außenminister geworden war, dem Grafen Bernstorff versicherte, wie sehr England es im Herbst 1866 bedauert habe, daß der König von Preußen damals unter dem noch frischen Eindruck der Siege des deutschen Krieges nicht den Kaisertitel angenommen habe, wie man das in England nicht anders erwartet habe, so war das durchaus den Tatsachen entsprechend<sup>28</sup>. Bei dem damaligen Stande der englischen öffentlichen Meinung konnte eine Ausführung des Kaiserplanes auf den britischen Inseln ohne Zweifel auf die günstigste Aufnahme und in Downing Street auf stillschweigende Hinnahme rechnen<sup>29</sup>.

25. Sat. Rev. 25. Aug.

26. Times 30. Juli, 4. Sep.

27. Ich zitiere die Times (4. Okt.) nach Wertheimer, Bismarck im polit. Kampf. S. 389.

28. Wertheimer a. a. O. S. 391, Stern X. S. 257 ff; W. Platzhoff in H. Z. 1923 Bd. 127 S. 454 ff.

29. Es ist jedoch irrig, mit Wertheimer (a. a. O. S. 390) aus dieser

Die Tatsache, daß es jenseits des Kanales war, von wo aus man die Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums empfahl, zeigte, wie günstig die englische Oeffentlichkeit jetzt über Deutschland dachte. Mit dem ihr eigenen feinen politischen Instinkt wünschte sie nun, nachdem der erste Schritt zum deutschen Reiche getan war, sobald wie möglich auch die Vollendung der deutschen Einheit. Erst wenn das deutsche Reich mächtig und wehrhaft dastand, war den Absichten des französischen Kaisers ein Riegel vorgeschoben. Nur dadurch war eine feste Gewähr für den Frieden des Kontinents gegeben. Es war nicht Sentimentalität, sondern diese Ueberlegung, die die Briten geradezu mit Ungeduld auf die friedliche Vollendung des deutschen Einheitswerkes warten ließ. Aber diese englischen Wünsche waren unerfüllbar. Auch dieser letzte Schritt zum deutschen Reich hatte mit „Blut und Eisen“ zu geschehen. Es war historisch notwendig, daß die endliche Verwirklichung dieses in England begeistert aufgenommenen Kaisergedankens vollzogen werden mußte gegen Frankreich. „In 1866 lag bereits 1870 beschlossen“. (E. Marcks)<sup>30</sup>. Die Frage war nur, wie weit auf dem Wege dahin und über Sedan hinaus diese Begeisterung der Briten für Deutschland anhalten und zur helfenden Tat werden würde.

---

vielbesprochenen Aeußerung Clarendons-Clarendon war im Herbst 1866 nicht mehr englischer Außenminister! — den Schluß ziehen zu wollen, daß der Times-Artikel vom 4. Oktober auf besondere Anregung von Seiten des englischen Auswärtigen Amtes hin geschrieben worden sei. Eine solche Annahme ist bei der Stellungnahme des englischen Kabinetts, das sich nach Erledigung der französischen Kompensationsforderung bald wieder in die alte Fernhaltung vom Kontinent zurückgezogen hatte, ausgeschlossen. — Ob vielleicht Graf Bernstorff, der schon jetzt mit Eifer für den Kaisergedanken eintrat und den Times-Artikel Bismarck einsandte, bei Delane solche Anregung gegeben hat, läßt sich nicht feststellen. Die Biographien sowohl Bernstorffs wie Delanes schweigen darüber. Es genügt aber zur Erklärung, daß der Kaisergedanke im Herbst 1866 schon an den verschiedensten Stellen ernstlich erwogen wurde. (vergl. M. v. Hagen in F. B. P. G. 1929 Bd. 42 S. 361). Am frühesten finde ich ihn in einem Briefe Motleys vom 24. Juli.

30. zitiert bei Haller a. a. O. S. 66.

## Elftes Kapitel

### England und Deutschland nach dem Kriege. Die neue politische Lage.

Europa hatte durch den deutschen Krieg ein ganz neues Gesicht erhalten. Der Deutsche Bund, der ein halbes Jahrhundert hindurch das politische Gesamtbild Europas beherrscht hatte, war nicht mehr. An seine Stelle war ein starkes Norddeutschland, der Norddeutsche Bund unter Preußens Führung, getreten. Der Anschluß des Südens konnte jederzeit erfolgen. „Zum ersten Mal in der neuesten Geschichte hat Deutschland aufgehört, ein bloßer Name, ein geographischer Begriff zu sein“<sup>1</sup>. So wurde der Prager Friede zum Anfangspunkt einer neuen Epoche europäischer Politik. Er bedeutete den Auftakt zu einer Phase in der Geschichte der englisch-deutschen Beziehungen. Ein kurzer Schlußblick auf die durch den Krieg neugeschaffene politische Lage und die in ihr liegenden Möglichkeiten macht das deutlich.

Das Verhältnis Frankreichs zu Preußen wurde mit dem Prager Frieden das Hauptproblem, das von nun an die europäische Politik beschäftigen sollte. Dem deutschen Kriege folgten vier Jahre dauernder französisch-deutscher Kriegsgefahr. „Die Geschichte Europas hängt im Augenblick davon ab, wie lange Napoleon und Bismarck friedlich untereinander auskommen werden“, schrieb am 8. September die Saturday Review. So begann mit dem Prager Frieden eine Zeit, in der fast ununterbrochen Belgien das Unruhenmoment für die britische Außenpolitik werden sollte. Mit nervöser Angst warteten die Engländer auf die Stunde, wo der französische Kaiser für die diplomatische Niederlage von 1866 Vergeltung üben werde. Die ewige Furcht der Engländer vor einem Angriff auf Belgien mußte sie zu Bismarck führen<sup>2</sup>. Für Bismarck aber mußte England ein willkommener Bundesgenosse in der Abwehr störender französischer Uebergriffe sein. So waren England und Deutschland aufeinander angewiesen. Nichts schien in der vorhandenen europäischen Konstellation näher zu

---

1. Sat. Rev. 21. Juli.

2. Sat. Rev. 8. Sept.



liegen, als daß England und Deutschland sich in der gemeinsamen Gegnerschaft zu Napoleon zusammenfanden. Sofort nach dem Kriege begann darum die Frage nach einem englisch-deutschen Bündnis auf beiden Seiten des Kanals erwogen zu werden<sup>3</sup>. „Deutschland unser „natural ally“ wurde auf den britischen Inseln das Nachkriegsschlagwort. Die Saturday Review ging in der Befürwortung des Bündnisgedankens allen anderen Blättern voran. „In Deutschland werden unsere Staatsmänner nicht nur eine wiedergeeinigte Nation, sondern auch einen wertvollen Bundesgenossen begrüßen. England darf keine Gelegenheit versäumen, mit Preußen ein enges Verhältnis zu bekommen“<sup>4</sup>.

Es war nur die Frage, wie weit diese stürmische Begeisterung für Preußen, den eigennützigen Verbündeten und lieben Vetter seit Hengist und Horsa, sich in der Politik des Foreign Office praktisch auswirken würde. Die Königin Viktoria empfahl ihren Ministern das Zusammengehen Englands mit Deutschland als sicherste Basis für die englische Außenpolitik und für die Bewahrung des europäischen Friedens<sup>5</sup>. Auch Lord Loftus wirkte im Foreign Office für den Bündnisgedanken; ein starkes Deutschland würde stets in England seine moralische Unterstützung suchen. Nichts würde natürlicher sein, als daß Deutschland stets die Allianz mit einer großen Seemacht suchen würde<sup>6</sup>. In Deutschland fiel der Gedanke der Annäherung an England auf günstigen Boden. Loftus berichtete, wie vorteilhaft der preußenfreundliche Ton der englischen Presse sich in Preußen ausgewirkt habe<sup>7</sup>. Die bodenlosen Keifereien der englischen Blätter aus der Vorkriegszeit waren den Engländern bald verziehen. Die Preußischen Jahrbücher bekamen wieder einen durchaus englandfreundlichen Ton und begrüßten es, daß endlich wieder die Aussicht auf ein besseres Verhältnis der beiden mächtigsten germanischen Staaten gegeben sei<sup>8</sup>.

---

3. Ringhoffer a. a. O. S. 314.

4. Sat. Rev. 21. Juli u. 29. Dez.

5. s. O. Meisner, Pr. Jahrb. 1928 Bd. 211. S. 82.

6. Loftus I. 99.

7. Loftus I. 100.

8. Pr. Jahrb. Bd. 18. S. 457.



Auch der Leiter der Außenpolitik des Norddeutschen Bundes konnte sich diesen Erwägungen nicht länger entziehen, trotzdem er England als realen Machtfaktor noch gering genug einschätzte. Nach den Erfahrungen von 1864 hatte Bismarck die ohnmächtige britische Krämerpolitik aus seinem Spiel gelassen. Wir sahen aber, daß sofort, als während des deutschen Krieges Englands Haltung und namentlich die englische Sorge um Belgien es ihm möglich machten und nahe legten, er sich auch Englands in der Abwehr der russisch-französischen Einmischung bedient hat. Mit dem Herbst 1866 und mit Nachdruck seit dem Januar des folgenden Jahres suchte er das Foreign Office als Bundesgenossen für die unvermeidliche Auseinandersetzung mit Napoleon zu gewinnen<sup>9</sup>.

Es waren darum wichtige Möglichkeiten, die im Prager Frieden für die zukünftige Gestaltung der englisch-deutschen Beziehungen gegeben waren. Aber schon von Anfang an traten die hemmenden Momente deutlich hervor. Die Politiker der Downing Street waren in ihrer Deutschfreundlichkeit hinter der stürmischen Begeisterung der englischen Oeffentlichkeit schon weit zurückgeblieben. Noch andere Gründe standen einer Anknüpfung näherer Beziehungen zwischen St. James und der Wilhelmstraße hindernd im Wege. Das Mißtrauen des Foreign Office gegen die Politik Bismarcks schien unüberwindlich. Man konnte sich noch immer nicht von der Furcht freimachen, daß Bismarck auch weiterhin mit dem listigen Kaiser der Franzosen unter einer Decke spielen möchte, und das ständige Zögern in der Erfüllung des § V. des Prager Friedens, der Rückgabe Nordschleswigs an Dänemark, gaben diesem Mißtrauen immer neue Nahrung<sup>10</sup>.

Die große Frage, die die englischen Außenpolitiker an die Zukunft stellten, war aber das Verhältnis der preußischen

9. Es ist außerordentlich dankenswert, daß wir für diese wichtige englische Politik Bismarcks zwischen den Kriegen von 1866 und 1870 nunmehr die treffliche Untersuchung H. Michaels haben. (Vergl. darüber W. Frauendienst in den „Berliner Monatsheften für internationale Aufklärung“ vom Juli 1930. 8. Jahrgang S. 701 ff.)

10. Daily News 5. Sep.; Times 13. Sep. — Zur brit. Politik in der nordschl. Frage im Aug. 1866 vergl. Frijs 283, 295. Orig. 3639, 3488, 3836. Hähnsen II. 49, P. R. T. 22, 119. —

Politik zu Rußland. Hier lag der tiefste Grund des Mißtrauens. Hinter der Furcht vor dem russischen Weltgegner trat jetzt und weiterhin in London alles andere zurück. Nur um ein Haar war eben während des Krieges die Aufrollung der Pontusfrage vermieden worden. Aber dies Gespenst drohte weiter. Bedenkliche Nachrichten, die Brunnow in der Stadt festhielten, kamen gerade in den Tagen, in denen der deutsche Krieg endete, aus der Türkei; Kreta, von Rußland unterstützt, stand im offenen Aufstand gegen den Sultan. Gortschakoff hatte hier jederzeit einen Einsatzpunkt für seine Politik: die Befreiung des Schwarzen Meeres. Neben den orientalischen Wirren kamen beunruhigende Nachrichten über Rußlands Rüstungen und seinen Vormarsch auf Indien<sup>11</sup>. Kein Wunder, daß Lord Stanley sich ernstliche Sorgen machte<sup>12</sup>. Es kam hinzu, daß man in London Anlaß hatte, zu fürchten, daß die Russen dem amerikanischen Gegner die Hände reichten. Von jenseits des Ozeans drohten England immer noch bedenkliche Verwicklungen. Die diplomatische Kontroverse über die Alabama konnte jederzeit ernstliche Gefahren bringen. Aus Kanada kamen dauernde Hilferufe. Ein Truppentransportschiff nach dem anderen fuhr hinüber. Darum wurde den Engländern fast unheimlich zu Mute, als im August amerikanische Kriegsschiffe in der Ostsee erschienen und dieser Besuch zu großangelegten russisch-amerikanischen Freundschaftsbezeugungen Anlaß gab<sup>13</sup>. Dies russische Kokettieren mit den U. S. A. erregte an der Themse peinlichstes Mißtrauen<sup>14</sup>.

In dieser keineswegs rosigen Lage, in der sich die englische Außenpolitik am Ende des deutschen Krieges befand, wartete man verständlicherweise mit angespanntestem Interesse ab, welches die auswärtige Politik des Norddeutschen Bundes sein würde. Wie würde sich das entstehende Deutsche Reich gegen

---

11. Frkft. Ztg. 19. Nov. Sat. Rev. 3. Nov.

12. Ber. Vitzthums 11. u. 18. Sep. Orig. 3606, 3657.

13. Abel, Letters S. 28; K. Z. 13. Sep. Schulthess 1866 12. August. Der Spectator hatte schon am 21. April 1866 auf die Gefahr einer russisch-amerikanischen Annäherung aufmerksam gemacht. Vergl. auch Knesebeck S. 190.

14. Sat. Rev. 8. Sep.

Rußland stellen? Gegen Frankreich hatte es bisher alle Erwartungen der Themse Diplomaten auf das glänzendste erfüllt. Es hing von der Stellung des jungen Deutschland zum Zarenreich ab, ob Englands Politik sich voll und ganz auf Deutschland einstellte oder nicht. Deutschlands Haltung zu Rußland wurde der Prüfstein, an dem sich die Stellung Englands entscheiden sollte. Würde sich das neue Deutschland auch als Bollwerk gegen den russischen Weltgegner Englands als nützlich und vertrauenswert ausweisen? Wie, wenn es sich als drittes Glied dem russisch-amerikanischen Freundschaftsbündnis anschloß? Aber die *Saturday Review* war klug genug, zu erkennen, daß England schwach und hilflos, Bismarck nichts zu bieten vermochte, daß darum Rußland auch weiterhin Bismarcks Bundesgenosse sein müsse<sup>14</sup>. Die russenfreundliche Politik war die Grundlage, auf der Bismarck das Werk der deutschen Einigung von 1870 geschaffen hat.

In der Furcht, daß das neue Preußen-Deutschland zum Werkzeug der Russen werden könne, lag der tiefste Grund des englischen Mißtrauens. Mit Argwohn und Vorsicht sah man von Downing Street, wie man an der Spree sich verhalten werde<sup>15</sup>. Die Sendung General Manteuffels an die Newa im Anfang August erregte darum nicht nur in Paris, sondern auch in London das größte Aufsehen. Mit einem geradezu fieberhaftem Eifer haben — so wissen wir neuerdings — sich die Westmächte bemüht, herauszubekommen, welche Abmachungen zwischen Berlin und Petersburg durch diese Mission getroffen seien<sup>16</sup>. In London vermutete und fürchtete man, daß ein preußisch-russisches Geheimbündnis geschlossen sei, in dem Preußen für die russische Unterstützung seiner deutschen Politik Rußland freie Hand im Orient gewährte<sup>17</sup>. Lord Stanley interpellierte Baron Brunnow darüber. Der russische Botschafter bestritt jedoch, daß diesen Vermutungen irgend welche Tatsachen zugrunde lägen<sup>18</sup>. Aber England traute Bismarck nicht. Noch immer war es also auf ein gutes Verhältnis zu Frankreich

---

15. Ber. Vitzthums 3. Aug.

16. Orig. 3408, 3409, 3466, 3509, 3526. Knessebeck 183 und 190.

17. Abel a. a. O. S. 33.

18. Charles-Roux a. a. O. 395.

als einzige Stütze gegenüber Rußland angewiesen. Wegen Rußlands warteten die Engländer mit brennendem Interesse darauf, welche Bahnen die Außenpolitik des geschlagenen Oesterreich gehen würde und wie sich das Verhältniß des k. u. k. Kabinetts zu Preußen und Rußland fortan gestalten werde<sup>19</sup>.

Mit einer Anpassungsfähigkeit ohne gleichen hatte England sich in den neuen Zustand des Kontinents gefunden. Gleichgewichtsrücksichten standen dahinter, wenn der Jubel der Briten über das neue Deutschland unbeschreiblich war. Wir haben gesehen, mit wie großen Hoffnungen England die Geburt des „United Germany“ im Kanonendonner von Sadowa begrüßte, welche großen Erwartungen es im Sommer 1866 auf die im Herzen des Kontinents neu entstandene Macht setzte, die das längst gestörte europäische Gleichgewicht so recht zum Vorteil Englands und nach dem Sinne der Briten wieder herstellte. Was man sah, war das starke Preußen-Deutschland, Frankreich gegenüber als Gegengewicht und als Garantie des europäischen Friedens; das war „die starke Kontinentalmacht mit vielen Bataillonen“<sup>20</sup>, die das stete Bedürfnis englischer Politik war. Was man aber 1866 nicht sah, das war das Deutschland der Zukunft, das einst ein bedrohlicher Nebenbuhler werden konnte, gefährlicher als es Frankreich gewesen.

In dem Taumel der fast übertriebenen Preußenbegeisterung, die im Sommer 1866 in der Freude über die plötzliche Befreiung von dem ungeheuren Alpdruck, wie er vor dem Kriege auf der britischen Oeffentlichkeit gelastet hatte, über das Maß des Vernünftigen hinausschoß, waren es 1866 nur ganz, ganz wenige, die daran dachten, daß eines Tages Deutschland, anstatt der stets willige „kontinentale Degen“ der Briten zu sein, das Schwert einmal zur Verteidigung eigener Interessen gebrauchen möchte, die nicht notwendig auch die Interessen des Inselreiches sein mußten, daß einst aus „Bismarcks amüsanter kleiner Baby-Flotte“, wie Russell 1866 verächtlich sich ausdrückte<sup>21</sup>, ein

---

19. Times 4. Aug. Herald 27. Dez. Frf. Ztg. 15. Nov. Sat. Rev. 4. Aug., 28. Oktbr. Die Ernennung Beust's zum österr. Ministerpräsidenten sah man in London wie in Petersburg mit Mißfallen. —

20. Gedanken und Erinnerungen S. 379.

21. Maxwell S. 305.



Konkurrent der meerbeherrschenden Flotte Ihrer Majestät werden könnte. Es sollte jedoch nicht lange dauern, daß diese Erkenntnis den Engländern aufging. Schon 1870 erfaßte die Furcht vor dem zu großen Deutschland die Engländer. Es zeigte sich, wie wenig tief die 1866 beteuerte Freundschaft ging. Nur solange Napoleons Vormachtstellung dauerte, währte dieses englische Wohlwollen für Deutschland. Schon nach Sedan zeigte sich, daß England eine solche Entwicklung nicht hinzunehmen geneigt war.

Es genügt mir, in diesem Schlußüberblick über die neue politische Lage, wie sie der deutsche Krieg geschaffen hatte, festgestellt zu haben, daß schon in der Geburtsstunde des neuen Deutschland alle Schwierigkeiten und Probleme im Keime vorhanden sind, die in der Folgezeit die englisch-deutschen Beziehungen bewegt und beherrscht haben. Nach dem Prager Frieden herrschte eine kurze Weile politische Ruhe im europäischen Staatenhause. Wie, wenn Bewegung in den neuen Zustand kam! Der Prager Friede wies über sich hinaus. Etwas Neues begann. Mit dem Augenblick, wo im deutschen Kriege Deutschland in seiner neuen Gestalt da war, begann für England die Frage der Stellung zu Deutschland entscheidende Bedeutung zu bekommen. Mit dem Eintritt des neuen Deutschland in das europäische Staatensystem wurde Englands auswärtige Politik unendlich viel schwieriger und komplizierter als sie bisher gewesen. Disraeli erkannte das<sup>22</sup>. Der Ueberblick über die neue europäische Situation zeigte die Schwere der Probleme, vor denen das Kabinett von St. James jetzt stand. Die Ohnmacht und Hilflosigkeit Englands waren durch den deutschen Krieg und die Zeit, die ihm vorbereitend voranging, den Engländern erschreckend deutlich geworden. England, der Schützer der Integrität des türkischen Reiches, fühlte nur zu deutlich, daß nur die glückliche Tatsache, daß vorläufig für die Russen die Zeit noch nicht gekommen war, weil sie noch nicht genügend gerüstet waren, bisher eine Katastrophe verhindert hatte, daß es aber einem russischen Vorstoß im Schwarzen Meer nicht würde wirksam entgegen treten können. Die Bedrohung Belgiens zu Anfang

---

22. Disraeli VI. 13.



August hatte die Größe der Gefahren mit aller Deutlichkeit bewiesen.

So hatte der deutsche Krieg, bei dem die englische Politik im wesentlichen die Rolle eines tatenlosen Zuschauers gespielt hatte, für England eine Wirkung, die der historische Beurteiler nicht zu gering einschätzen darf. Durch die Ereignisse, die sich letzthin in Deutschland abgespielt hatten, erhielt das englische Noninterventions-Dogma einen entscheidenden Stoß, von dem es sich nicht wieder erholt hat. Die schönst geschriebenen Abhandlungen über das anbrechende „golden age“ des ewigen Friedens und des Völkerbundes, in denen die volkstümliche englische Presse und vor allem die liberale „Review“ damals schwelgte, waren durch die Vorgänge in Deutschland ad absurdum geführt und konnten fortan in England nicht mehr verfangen<sup>23</sup>. Wir sahen, wie schon nach 1864 und wieder am Vorabend des deutschen Krieges sich hier und da in England Stimmen erhoben hatten dafür, daß England nicht ewig so weiter in der ungestörten Ruhe seiner insularen Abgeschlossenheit würde leben können, und die eine energische Außenpolitik forderten<sup>24</sup>. Erst durch den deutschen Krieg war im englischen Volk der Resonanzboden für solche Stimmen geschaffen. Jetzt war die Scham über die Rolle völliger Einflußlosigkeit, welche die britische Regierung in der deutschen Krisis zu spielen gezwungen war, allgemein. Die Erkenntnis brach sich allgemein in der englischen Presse Bahn, daß England seine Stellung als Großmacht gefährden würde, wollte man den Ereignissen jenseits des Kanals weiterhin so müßig zuschauen<sup>25</sup>. Der Engländer erkannte wieder, daß Indien auch auf einem europäischen Schlachtfeld verloren werden konnte. Disraeli, der eben noch seine große Noninterventionsrede gehalten hatte, schrieb im September 1866 in dieser Erkenntnis: „Reaktion ist das Gesetz

---

23. Als klassischen Beweis dieser pazifistischen Strömungen können die in den Tagen des deutschen Krieges in Oxford erschienenen „Essays on the foreign policy of England“ gelten, die nach den Erfahrungen von 1866 nunmehr in England völlig absprechend aufgenommen wurden. (vergl. Edinb. Rev. Bd. 124, 275; Sat. Rev. 11. August Bd. 22. S. 143.)

24. Vergl. S. 15 u. 104 dieser Arbeit.

25. Ber. Vitzthums 3. Aug.

alles Menschlichen. Die Reaktion gegen Nonintervention muß bald einsetzen<sup>26</sup>.

Damit hatte der deutsche Krieg für die englische Entwicklung äußerst heilsame Folgen. Mit 1866 hörten die bis dahin stets erweiterten Abrüstungen auf. Auch Gladstone und die Radikalen gaben nunmehr ihre Abrüstungsanträge preis<sup>27</sup>. „Der Zustand unserer auswärtigen Beziehungen ist nicht so, daß er weitere Einschränkungen unserer Armee und Flotte zuließe“<sup>28</sup>. Das Jahr 1866 bedeutete hier den Wendepunkt; seit diesem Jahre haben die englischen Rüstungen — ein deutliches Zeugnis für den neuen Geist, der mit diesem Jahre über England kam — stetig zugenommen. Das Hauptthema der englischen Zeitungen war in den Wochen während und nach dem deutschen Kriege das preußische Zündnadelgewehr, dessen Erfinder Dreyse der am meisten besprochene, populärste Deutsche jener Zeit wurde<sup>29</sup>. Von allen Seiten forderte man sofortige Ausrüstung der englischen Armee mit der „needle — gun“<sup>30</sup>. Sofort am Ende des deutschen Krieges ging England mit ungewöhnlichem Eifer an die Herstellung der „snider rifles“. Etwas wie eine Panik vor dieser neuen Waffe erfaßt die Inselnation. Die gesamte Presse forderte energische Rüstungen.

Die Times machten allen voran auf den verteidigungslosen Zustand Englands aufmerksam<sup>31</sup>. Was ist die Moral von der Geschichte?, fragte die Edinburgh Review am Ende des deutschen Krieges und antwortete: „Wir müssen rüsten, um allzeit fertig zu sein“<sup>32</sup>. Als das manchesterliche England endlich einmal den Stand seiner Wehrverfassung kontrollierte, da erschrak es; die Aeüßerung des Marineministers über den geringen Effektivbestand der englischen Flotte erregte das stärkste Aufsehen. Eine erregte Parlamentsdebatte darüber folgte<sup>33</sup>. Mit

---

26. Monypenny Buckle IV 443.

27. Morley 551, 552.

28. Frasers Magasine Bd. 23 S. 11.

29. Köln. Ztg. 3. u. 14. Juli, 6. Sep.

30. Maxwell 323.

31. Times 20. Aug.; Bloomfield II. 260.

32. Edinburgh Rev. Bd. 22, S. 553; ähnl. Sat. Rev. 28. Juli.

33. Hansards 184 Sp. 1187 ff. Köln. Ztg. 7. Aug.

aller Macht begann England zu rüsten, um den Schaden wieder gut zu machen<sup>34</sup>. Ernstlich dachte man sogar die Pariser See-rechtsdeklaration zu revidieren, mit der England eine wichtige Waffe sich aus der Hand hatte nehmen lassen, und in der man einen Teil der Schuld für die jetzt offenbar gewordene Ohnmacht sah<sup>35</sup>. Es deutete auf eine neue Zeit, wenn nun am Ende des deutschen Krieges Lord Clarendon seiner Königin den Rat gab, das einzige, was England tun könne, sei zu rüsten und den nationalen Geist gegen feindliche Angriffe aufzurufen<sup>36</sup>.

Gewiß, es war noch ein weiter Weg bis zu dem Augenblick, wo die englische Außenpolitik deutlich sichtbar diese Wege ging. Erst dann konnte die Frage: Deutschland—England in ihrer ganzen schicksalsschweren Bedeutung sichtbar werden, wie es um die Jahrhundertwende geschah. Vorläufig war das immer noch etwas wie „das krampfhaft“ Auffahren des Inselstaates vom Lotterbette seines Manchestertums, seine Panzergeschwader zu verstärken und die Zahl seiner unbrauchbaren Freiwilligen-Regimenter zu erhöhen, um aber bald wieder in seinen behaglichen Schlummer zurückzufallen“. (H. v. Treitschke<sup>37</sup>). Es kam zunächst eine Zeit des Ueberganges. Aber mit dem Jahre 1866 begann doch die englische Außenpolitik langsam in jene neuen Bahnen zu lenken, die dann 1874 durch Disraeli wirksam beschritten wurden. Die historische Beobachtung darf die Bedeutung dieser Folgen, die der deutsche Krieg in England hatte, nicht übersehen. Das Aufkommen Deutschlands hat England mit Macht aus seinem Schlafe aufgerüttelt. Die Entstehung des deutschen Reiches bedeutete für die britische Außenpolitik das Ende des „Victorian Spirit“; sie wies hin auf den Beginn einer neuen Periode erhöhter Aktivität. Der britische Imperialismus wurde zum ersten Male deutlich, wenn auch erst von ferne sichtbar. War es Zufall, oder war es mehr als das, daß gerade im Sommer des Jahres 1866 unter dem Eindruck seiner

---

34. Ber. Vitzthums 2. Oktbr.

35. Ber. Vitzthums 3. 8. Pr. Jhrb. Bd. 18 S. 445 ff. Annual Reg. 18 S. 84 ff. Die Akten sind gesammelt St. A. X. vergl. ferner Hatschek, Völkerrecht S. 341 ff.

36. Oncken I. 16.

37. Histor. Polit. Aufsätze Bd. III. 106.

großen Reise der junge Cambridge-Student Charles Dilke jenes Buch schrieb, das der nächsten Epoche britischer Außenpolitik das Stich- und Losungswort geben sollte: „Greater Britain!“

## Personenregister.

- Alexander II. Zar von Rußland 68, 120, 121, 126, 169, 182, 185.  
 Alexandrine, Herzogin von Koburg, Gemahlin Ernst's II. 110.  
 Alice Maud, Großherzogin von Hessen, Tochter der Königin Viktoria 157.  
 Alten, von, hannov. Gesandter in Petersburg 4.  
 Argyll, Herzog von, engl. Lordsiegelbewahrer 158.  
 Azeglio, italien. Gesandter in London 80, 97, 98.  
 Apponyi, Graf, österr. Botschafter in London 66, 98, 171.  
 Augusta, Königin von Preußen 110, 112.  
 Augustenburg, Herzog Christian 59, 63.  
 Augustenburg, Herzog Friedrich 40, 44, 66, 102.  
 Barral, italien. Gesandter in Berlin 73, 74, 134.  
 Baudé, Baron, franz. Geschäftsträger in London 50, 51, 56.  
 Beaumont, W. P., engl. Parlamentarier 95.  
 Benedetti, Graf von, franz. Botschafter in Berlin 54, 71, 72, 73, 78, 139, 186, 194, 195.  
 Bernhardi, Theodor von, Geh. Legationsrat 3, 30, 45, 61, 95, 103.  
 Bernstorff, Graf Albrecht von, preuß. Botschafter in London 32, 38, 42, 44, 52, 59, 63, 69, 73, 74, 75, 76, 109, 128, 129, 131, 157, 165, 168, 172, 173, 175, 183, 192, 198, 200, 202, 203.  
 Beust, Graf, sächsischer Ministerpräsident 209.  
 Bismarck, Graf Otto von, — in das Register nicht einbezogen.  
 Blome, Graf, österr. Gesandter in München 61.  
 Blome, Freiherr von, hann. Geschäftsträger in London 4, 49, 71, 101.  
 Bloomfield, Lord, engl. Botschafter in Wien 44, 47, 64, 66, 75, 76, 79, 135, 139.  
 Bright, John, engl. Minister 16, 17.  
 Bruce, Sir Frederic, amerik. Außenminister 54.  
 Brunnow, Baron von, russ. Botschafter in London 119, 120, 126, 127, 140, 184, 207, 208.  
 Buchanan, Sir Andrew, engl. Botschafter in Petersburg 23, 42, 119, 126, 181.  
 Budberg, Baron, russischer Botschafter in Paris 63, 84, 88, 127.  
 Bülow, General, dänischer Gesandter in London 178.  
 Cambridge, Herzog Georg von 169, 175.  
 Cobden, engl. Parlamentarier 16.  
 Couza, Fürst, Hospodar von Rumänien 80, 86, 88.  
 Cowley, Lord, britischer Botschafter in Paris 33, 54, 58, 64, 76, 77, 82, 87, 88, 89, 115, 116, 117, 122, 123, 125, 126, 127, 130, 135, 136, 143, 166, 190, 191, 194.



- Deschamps, belg. Außenminister 58.  
 Delane, Chefredakteur der Times 21, 76, 105, 122, 203.  
 Derby, Earl of, engl. Ministerpräsident 15, 147, 148, 149, 150, 166, 168, 175, 176, 190.  
 Dilke, Sir Charles, engl. Parlamentarier 214.  
 Disraeli, Benjamin, engl. Schatzkanzler 94, 148, 186, 187, 209.  
 Drouyn de Lhuys, Minister, französ. Staatssekretär des Aeußeren 32, 35, 38, 39, 41, 42, 55, 56, 76, 81, 89, 117, 118, 120, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 132, 137, 164, 166, 182, 184, 191, 196.  
 Eduard, Albert, Prinz von Wales 37, 59, 73, 109, 157, 169.  
 Elliot, Sir Henry, brit. Gesandter in Florenz 67, 79, 80, 94, 96, 97, 98, 145.  
 Ernst II., Herzog von Koburg-Gotha 61, 70, 110.  
 Eugenie, Kaiserin, Gemahlin Napoleons III. 48.  
 Fitzgerald, konservativer Unterstaatssekretär 15.  
 Flandern, Graf von 86.  
 Fleury, Graf, General 123, 126.  
 Franz Joseph I., Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn 83.  
 Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen 71, 72, 73, 74, 76.  
 Friedrich I., Großherzog von Baden 77.  
 Frijs, dänischer Außenminister 178.  
 Garibaldi, Italienischer Freiheitsheld 78, 163.  
 Georg V., König von Hannover 101, 175, 176.  
 Gladstone W. E., engl. Schatzkanzler 14, 18, 63, 97, 100, 102, 103, 140, 141, 212.  
 Goltz, Graf von der, preuß. Botschafter in Paris 39, 48, 63, 69 192, 195.  
 Gortschakoff, Fürst, russ. Kanzler 36, 83, 86, 88, 120, 121, 126, 127, 131, 138, 139, 140, 164, 165, 167, 181, 183, 184, 207.  
 Govone, italien. General 74, 94, 96.  
 Granville, G. G., Lord President of the Council 63, 122.  
 Green, engl. Konsul in Bukarest 83.  
 Griffith, Darby, engl. Parlamentarier 114.  
 Guizot, franz. Staatsmann und Geschichtsschreiber 108.  
 Helene, Prinzesssin von England 59, 63, 97, 102.  
 Hodenberg, von, hann. Gesandter in Brüssel und im Haag 4.  
 Howard, Sir Henry, brit. Gesandter in München 61.  
 Johann, König von Sachsen 176.  
 Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, später Fürst von Rumänien 89, 90, 91, 92, 93.  
 Karolyi, österr. Botschafter in Berlin 43.  
 Kielmannsegge, Graf von, hann. Gesandter in London 4.  
 Kinglake, brit. Parlamentarier und Historiker 14, 39, 104.  
 Knesebeck, von Hermann, hann. Gesandter in Wien 5, 207.  
 La Marmora, italienischer General und Ministerpräsident 95, 98, 162.  
 La Tour d'Auvergne, franz. Botschafter in London 32, 60, 63, 67, 68, 81, 100, 107, 115, 126, 127, 128, 135, 153, 158, 171, 181, 188.

- Layard, Sir Austin, H., engl. Unterstaatssekretär des Auswärtigen 95, 124, 130, 136.
- Leiningen, Ernst von 198.
- Lefèvre de Béhaine, franz. Geschäftsträger in Berlin 183.
- Linsingen, von, hann. Gesandter in Paris 4.
- Loftus, Lord Augustus, engl. Botschafter in Berlin 61, 65, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 77, 90, 111, 176, 178, 181, 183, 191, 201, 205.
- Lyons, Lord, engl. Gesandter in Konstantinopel 90, 92.
- Malet, Sir Alexander, engl. Gesandter in Frankfurt 10, 52, 82.
- Malmesbury, Earl of, engl. konserv. Minister 149.
- Manteuffel, General von 52, 185.
- Meding, Oskar, hann. Regierungsrat 101, 175.
- Méloizes, franz. Gesandter in München 77.
- Mensdorff, Graf Alexander Pouilly, österr. Minister des Aeüßeren 41, 46, 51, 59, 66, 79, 83, 96, 98, 99, 100, 138, 139.
- Moltke, General von, Chef des großen Generalstabes 151.
- Morier, Sir Robert, engl. Gesandtschaftssekretär in Berlin 3, 26, 146.
- Motley, John, amerik. Botschafter in Wien 203.
- Moustier, Marquis de, französ. Gesandter in Konstantinopel 92, 196.
- Napier, Lord, englischer Botschafter in Berlin 23, 45, 50, 57, 60, 61, 64.
- Napoleon III., Kaiser der Franzosen, — nicht in dieses Register einbezogen.
- Nigra, Graf, italien. Gesandter in Paris 81, 82, 84.
- Palmerston, Viscount Henry J., ingl. Ministerpräsident 9, 11, 18, 19, 24, 26, 35, 42, 48, 56, 58, 61, 62.
- Pfordten, von der, bayr. Ministerpräsident 77.
- Platen, Graf, hann. Ministerpräsident 101.
- Palmerston, Viscount Henry J., engl. Ministerpräsident 9, 11, 18, 19, Aeüßeren 41.
- Redern, von, preuß. Botschafter in Petersburg 180.
- Reeve, Henry, Redakteur der Edinburgh Review 108, 158.
- Revertera, Graf Friedrich, österr. Botschafter in Petersburg 36, 83.
- Rusell, Earl John, englischer Außenminister, später Ministerpräsident 14, 19, 20, 27, 31, 33, 36, 38, 41 bis 44, 50, 51, 55, 56, 57, 63, 73, 76, 78, 80 bis 83, 90, 97, 98, 99, 105, 110 bis 118, 141, 147, 150, 159, 173, 209.
- Salisbury, Lord Robert Cecil 12.
- Savjet Pascha, türk. Gesandter in Paris 91.
- Schleiden, von, Bevollmächtigter der Hansestädte in London 172.
- Southerland, Herzog von 13.
- Stanley, Lord, engl. Staatssekretär des Aeüßeren 29, 149, 150, 163, 165, 166, 171, 173, 175, 176, 178, 181, 187, 188, 190, 196.
- Stratford de Redcliffe, Lord, konserv. Parlamentarier 13, 37, 104, 105, 143, 158, 159.

- Talleyrand, Baron, französischer Botschafter in Petersburg 120, 127, 139, 169.
- Treitschke, Heinrich von, Deutscher Geschichtsschreiber; seit Sommer 1866 Herausgeber der Preuß. Jahrbücher 213.
- Ussedom, Graf, preuß. Gesandter in Florenz 76.
- Verney, Sir Harry 30, 42.
- Viktor Emmanuel II, König von Italien 79, 144, 202, 269.
- Victoria, Königin von England 20, 21, 23, 31, 53, 56, 58, 60, 61, 63, 70, 71, 72, 74, 76, 95, 109, 110, 116, 129, 147, 157, 173, 175, 176, 189, 198, 199, 205, 213.
- Victoria, Kronprinzessin von Preußen 61, 70, 71, 73, 110, 113, 199.
- Vitzthum von Eckstädt, Graf K. Fr. österr. Gesandter in London 36, 87, 102, 109, 116, 176, 177, 190, 200.
- White, brit. Parlamentarier 13, 114.
- Wilhelm I., König von Preußen 28, 38, 59, 74, 77, 89, 110, 112, 176, 199.
- Wyke, brit. Gesandter in Hannover 101.

### Berichtigung.

*Seite 1 Zeile 7 von unten ist die Anmerkungsnummer 2 zu ergänzen, also: 2. Beiheft usw.*



